ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 3 OKTOBER 1930 10. HEFT
(32)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Professor Dr. **I. H. Schultz,** Berlin W 62, Ahornstraße 4.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

AKTUELLES. Heilung von verbrecherischer Veranlagung, S. 573

ORIGINALIEN. **Ed. Hitschmann,** Phimose und Neurose, S. 582 / **W. Stockmayer,** Figuren des kollektiven Unbewußten, S. 587

LITERATURBERICHT. **I. H. Schultz,** Teulon, Psychosexuelle Heilbehandlung — Selbstbefriedigung — Masturbation, S. 598

REFERATE. S. 601

MISZELLEN. S. 627

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. **Eduard Hitschmann,** Wien IX, Währingerstraße 24 — Dr. **W. Stockmayer,** Stuttgart, Herbsthalde 17 — Prof. Dr. **I. H. Schultz,** Berlin W 62, Ahornstraße 4

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



I. AKTUELLES

„Heilung von verbrecherischer Veranlagung." Unter diesem Titel bringen die von dem Berliner Polizeivizepräsidenten Dr. Weiss herausgegebenen „Kriminalistischen Monatshefte" im Jahrg. 4, Heft 8, August 1930 an führender Stelle eine Abhandlung von Oberregierungsrat Dr. Albrecht Böhme, Vorstand des Kriminalamtes Chemnitz. Der Inhalt der Abhandlung und die Tatsache ihres Erscheinens an genannter Stelle erscheinen uns so erfreulich und wichtig, daß wir diejenigen Teile daraus, die sich auf die Psychotherapie beziehen, im folgenden mit gütiger Erlaubnis des Herrn Polizeivizepräsidenten Dr. Weiss zum Abdruck bringen, um sodann unsererseits einige Bemerkungen daran zu knüpfen. Es heißt in der Abhandlung:

„Die Bestrebungen zur Verhütung von Verbrechen durch vorbeugende Maßnahmen stehen gegenwärtig im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Es ist hier nicht der Ort, auf alle die zahlreichen, von heißem Bemühen getragenen Reformideen einzugehen, die sich um Strafgesetzreform, Strafvollzugsreform und um die Reform der Kriminalpolizeiverfassung gruppieren. Es soll nur auf eine nicht unwichtige Einzelfrage aufmerksam und zu deren allgemeiner Beachtung angeregt werden. Es handelt sich um die höchst interessante Frage, ob Heilung von verbrecherischer Neigung und Veranlagung durch den Arzt möglich ist. Es soll gleich an dieser Stelle gesagt sein, daß heute zu diesem Fragenkomplex noch nicht abschließend Stellung genommen werden kann, da seine Erörterung noch nicht lange durch die medizinische Forschung in Angriff genommen ist. Immerhin liegen schon heute für einige Gebiete verbrecherischer Veranlagung so auffällige und überzeugende Heilerfolge vor, daß Polizei und Justiz sie nicht länger unbeachtet lassen können. Ich werde im folgenden über den gegenwärtigen Stand der Dinge berichten und zu ihnen vom kriminalistischen Standpunkt aus Stellung nehmen."

In der Abhandlung folgen sodann Ausführungen zur Frage der Kastration und Sterilisation von Sexualverbrechern, die wir, trotz ihrer medizinischen, kriminologischen und eugenischen Perspektiven, an dieser Stelle übergehen können, zumal sie im eigentlich ärztlichen Sinne naturgemäß nichts Neues erbringen. Nach Zitierung dreier kasuistischer Fälle kommt Verf. zu dem Ergebnis:

„Jedenfalls läßt sich unschwer vorhersagen, daß die Kastration kaum eine große Bedeutung für die Frage der Verhinderung des Rückfalles beim Sexualverbrecher bekommen wird. Boeters ist allerdings anderer Meinung; denn er ist zufolge des mitgeteilten Falles E. der Begründer der Hoffnung, daß durch diese Maßnahme die rund zehntausend in den Gefängnissen Deutschlands Strafe verbüßenden Sexualverbrecher befreit werden könnten. Ich glaube aber, daß es nur sehr wenige Menschen geben wird, die sich aus freien Stücken diesem irreparablen, in der Wirkung nicht sicheren Eingriff in ihr menschliches Dasein unterwerfen werden."

Hiernach jedoch fährt die Abhandlung folgendermaßen fort – und das ist der Grund ihres Wiederabdrucks hier:

„Die moderne medizinische Wissenschaft versteht heute ähnlichen Fällen noch mit anderen Methoden entgegenzutreten, sie heilt mit Hilfe der Psychotherapie und der Psychoanalyse. Im folgenden werde ich Fälle mitteilen, in denen Entblößer, Unzüchter an Kindern, Homosexuelle und Lesbierinnen von ihrer Veranlagung durch Psychotherapie, teils unter Anwendung von Hypnose, teils in Anstaltsbehandlung während der Strafhaft, teils in ambulanter Behandlung während der Sprechstunde des praktischen Arztes geheilt worden sind. Zunächst wurde ich im Jahre 1927 auf diese Heilungsmöglichkeiten durch Dr. Lange, Oberregierungsmedizinalrat am Zuchthaus in Waldheim (Sachsen), aufmerksam. Dr. Lange stellt folgende Fälle zur Veröffentlichung zur Verfügung, die sämtlich unter Anwendung der Hypnose und mit Hilfe von psychotherapeutischen Kuren geheilt worden sind, eine Methode, die er wohl als erster systematisch im Strafvollzug im Zuchthause eingefügt und an nach bestimmten Grundsätzen ausgewählten Gefangenen ausgebildet hat.

1. Fall Z. (33 Jahre alt). In der Pubertät homosexuell verführt; infolgedessen Ablehnung jedes heterosexuellen Verkehrs. Psychopath. Mehrjährige hypnotische Behandlung. Völlige Umstellung. Homosexuelle Komponente völlig zurückgetreten. Seit Jahren normaler Geschlechtsverkehr. Glücklich verheiratet.

2. Fall D., Puella (30 Jahre), als 11jähriges Kind zur Onanie mit einer Freundin angeblich vom Ortsgeistlichen verführt, der dabei exhibitionierte. Seitdem Ablehnung des Mannes. Lebte stets mit einer „Freundin". Gewerbsunzucht ohne Lustgefühl, nur des Verdienstes wegen. Mehrjährige hypnotische Behandlung. Lebt jetzt in ungetrübter freier Ehe mit normalem, lustbetontem Geschlechtsverkehr. Kein homosexuelles Verhältnis mehr.

3. Fall G. (28 Jahre). Homosexuelle Verführung in der Untersuchungshaft mit sadistischem Einschlag (Einstechen von Fremdkörpern in die Bauchmuskulatur zur Anregung der Erektion und bei Schmerzeintritt Samenerguß). Mehrjährige hypnotische Behandlung, die durch einen Rückfall unterbrochen wurde. Jetzt völlig normal eingestellt. Keinerlei homosexueller Verkehr, keine Selbstbeschädigung mehr.

4. Fall M. (37 Jahre). Homosexuell zu jugendlichen Personen eingestellt. Verführung zweier Lehrlinge. Patient lebte in reizloser Ehe, ohne Befriedigung am heterosexuellen Verkehr. 1–2jährige hypnotische Behandlung. Normal eingestellt. Frei von homosexuellen Neigungen und Taten.

5. Fall B. (25 Jahre). Wenig intelligenter junger Mann, sexuell ungeklärt und außer Onanie noch nicht geschlechtlich aktiv gewesen. Sieht beim Spazierengehen bei 2 Knaben die Geschlechtsteile, gerät in Erregung, vergreift sich an den Kindern; von da an gläubig, homosexuell zu sein. Schwerster Depressionszustand. Mehrjährige Behandlung. Psychisch völlig frei, normal eingestellt. Hat sich verlobt. Nie wieder abwegig gewesen.

6. Fall T. (35 Jahre), Kunstmaler. Verheiratet. Unbefriedigt vom heterosexuellen Verkehr. Gelegentlich exhibitioniert und homosexuell aktiv. Seit Monaten in Behandlung. Fühlt sich befreit. Positiv zur Ehe eingestellt. Nicht wieder abwegig geworden. Ist nach Bericht des Amtsgerichts H. jetzt amnestiert worden.

7. Fall Sch. Exhibitionist mit Onanie; mehrfach deshalb vorbestraft. Ist mit Röntgenstrahlen zur Abtötung der Geschlechtstriebe ohne gewünschten Erfolg behandelt worden; wollte sich kastrieren lassen, vorher erst noch den Versuch der Befreiung durch mich machen. Steht seit Monaten in erfolgreicher Behandlung. Seitdem nichts wieder vorgekommen.

8. Fall G. Eigentumsverbrecher. Anfänglich typisch homosexuelle Einstellung. Nach Behandlung umgestellt. Lebt seit Jahren in der Freiheit und geordneten Verhältnissen. Steht in dauernder Fühlung mit dem Anstaltsgeistlichen. Einwandfrei heterosexuell eingestellt.

9. Fall Fr. Dieb. Schwerster Onanist mit homosexuellem Einschlag. Herzneurose. Nach Behandlung frei von anormaler Sexualbetätigung. Herzneurose völlig geschwunden. Führt seit Jahren ein geordnetes Leben in der Freiheit.

Die von Dr. Lange behandelten Fälle scheinen mir eine ganz besondere Bedeutung zu haben, weil darunter recht schwere Psychopathen sind. Wenn selbst diese geheilt worden sind, so sind Hoffnungen für Heilung leichterer Fälle erst recht am Platze. Die Fälle 1 bis 5, 8, 9 sind in der Strafanstalt während des Strafvollzugs behandelt, Fälle 6, 7 in ambulanter Sprechstundenbehandlung. Die Gewähr für Dauerheilung liegt bei der Langeschen Methode darin, daß die Behandlung auf lange Sicht eingestellt ist, und daß der Patient durch Verlängerung der Zeitintervalle zwischen den hypnotischen Sitzungen allmählich aus der Behandlung herausgeleitet und so gewissermaßen auf eigene Füße gestellt wird.

Anfang 1929 habe ich, angeregt durch die Langeschen Erfahrungen und Erfolge, in meinem Amte die Anweisung gegeben, Entblößer, Homosexuelle, Lesbierinnen, Unzüchter an Kindern, Morphinisten, Kokainisten, Trunksüchtige amtlich nach Abschluß der Erörterungen dahin zu belehren, daß bei Heilungswillen Heilungsmöglichkeit nicht ausgeschlossen sei. Insbesondere wegen der Homosexuellen gingen Verhandlungen mit dem ärztlichen Bezirksverein vorauf, dessen Nervenärzte sich zur Behandlung derartiger

Fälle bereit erklärten. Voraus gingen auch Besprechungen mit dem Oberversicherungsamt Chemnitz, um die finanzielle Durchführbarkeit für minderbemittelte Kassenpatienten sicherzustellen. Das Oberversicherungsamt Chemnitz brachte den Bestrebungen volles Verständnis entgegen und erklärte, daß die Notwendigkeit einer Heilbehandlung genüge, um eine Krankheit im Sinne der Krankenversicherung anzunehmen [1]). In einer am 27. April 1929 einberufenen Besprechung erklärte der Vorstand des Oberversicherungsamtes Dr. Schmidt gegenüber den Vertretern der Krankenkassen nach Referaten von Dr. Lange und des Verfassers, daß sich das Oberversicherungsamt bei aufgepfropfter Homosexualität auf den Standpunkt stellen werde, es handele sich um eine Krankheit im Sinne der Krankenversicherungsordnung, weshalb die Krankenkassen kraft des Gesetzes die notwendige Heilbehandlung durchzuführen haben würden. Was hinsichtlich der Homosexuellen bejaht worden ist, wird auch entsprechend für die übrigen obengenannten Kategorien und nach neueren Forschungen auch für die sogenannte angeborene Homosexualität Geltung beanspruchen dürfen. Bei der praktischen Durchführung dieser Maßnahmen stellten sich große Schwierigkeiten ein. Es fehlte an Ärzten, die für diese Aufgaben hinreichend geschult und erfahren waren und die bei den nicht hohen Gebührensätzen der Krankenkassen einen Anreiz zur Behandlung solcher manche Mühe verursachenden Fälle fanden. Immerhin ist die Zusammenarbeit der Kriminalbehörde mit der Ärzteschaft in Gang gebracht, die ersten Schwierigkeiten sind überwunden worden [2]).

So berichtet mir der praktische Arzt Dr. med. Ziegler über zwei Heilungsfälle in ambulanter Sprechstundenbehandlung mittels Hypnose wie folgt:

1. Fall N. 20 Jahre alt, 14 Tage Gefängnis (§§ 183, 185 StGB.) wegen Entblößens des Geschlechtsteils und Onanierens auf offener Straße, wobei sich N. nach Zeuginnenaussagen „schlimmer wie ein Hund" benahm. Amtlicher Hinweis auf Heilungsmöglichkeit. Begibt sich auf seinen und seiner Mutter Willen in Behandlung. Er erhält daraufhin auf Gesuch, ohne zum Strafantritt geladen zu werden, 3jährige Bewährungsfrist, wobei ihm zur ausdrücklichen Pflicht gemacht wird, sich ärztlich behandeln zu lassen und das Ergebnis der Behandlung durch ärztliches Zeugnis nach Ablauf von 3 Monaten nachzuweisen. Nach dem Bericht des Arztes ist N. als zur Zeit geheilt anzusehen. Er leidet nicht mehr, wie bisher, unter dem Zwange, entblößen zu müssen, und fühlt sich völlig frei.

2. Fall Sp. 18 Jahre alt, bisexuell, femininer Typ mit Stirnlocken und Haarkränzchen um beide Ohren, vom Vater angezeigt wegen Verdachts des § 175, amt-

---

[1]) Vgl. amtliche Nachrichten des Reichsversicherungsamtes, 1920, S. 319.
[2]) Hervorhebungen im Druck durch Einrücken stammen von uns. (Red.)

licher Hinweis auf Heilungsmöglichkeit und 2 Monate Behandlung. Erfolg: Abscheu vor Männern, heterosexuelle Einstellung und Betätigung. Völlige Umwandlung des Äußeren, durch Beseitigung der Stirnlocke und der Haarkränzchen, des Puders. Spontane Dankabstattung an Arzt und Polizei.

Wenn auch die von Dr. Ziegler behandelten Fälle noch keinen endgültigen Schluß auf dauernde Heilung zulassen, zumal die Patienten ab und zu nachbehandelt werden, so sind sie doch um deswillen besonders bemerkenswert, weil es sich um Kassenpatienten handelt. Vielfach wird ja die Meinung vertreten, daß die psychotherapeutische und psychoanalytische Heilmethode nur für reiche Leute da sei. Boeters schätzt die Kosten der psychoanalytischen Methode auf ungefähr 4000 RM. für jede Kur und meint daher, daß sie, abgesehen davon, daß durchaus dahinstehe, ob damit Dauererfolge erzielt würden, nur für den wohlhabenden Sexualverbrecher anwendbar sei. Richtig ist allerdings, daß private Psychoanalysekliniken in Berlin und anderwärts derartige Preise bei dreimonatiger Anstaltsbehandlung fordern. (Vgl. Boeters, a. a. O., S. 369.) Jedoch ist auch in sehr vielen Fällen ambulante Behandlung möglich, wobei naturgemäß die Kosten weitaus geringer sind, so daß der Boeterssche Einwand keine allgemeine Geltung hat, sondern nur für Ausnahmefälle richtig ist. Immerhin sind die Kosten bei Psychotherapie und Psychoanalyse natürlich in der Regel höher als die der Kastration, die Dr. Boeters mit 60 RM., einschließlich zehntägigem Krankenhausaufenthalt angibt. Die absoluten Kosten können aber hier keinesfalls als ausschlaggebend für die Methodenwahl anerkannt werden. Durch die Dr. Zieglerschen Heilungsfälle ist jedenfalls erwiesen, daß die Behandlungen durchaus auch bei Kassenpatienten möglich und erfolgversprechend sind,

> daß also die Kostenfrage – es handelt sich um bescheidene Beträge – keine entscheidende Rolle spielt, wenn nur die Arztfrage gelöst ist.

Mit Nachdruck ist in diesem Zusammenhang noch auf die außerordentlich zahlreichen, lang andauernden Heilerfolge bei Homosexuellen durch Dr. Wilhelm Stekel-Wien hinzuweisen. Dr. Stekel wendet aktive Psychoanalyse nach eigener Methode an. Die Zahl der von ihm und seinen Assistenten behandelten abnorm veranlagten Personen geht nach einer Mitteilung an mich in die Hunderte, wobei er 50 als geheilt bezeichnet. Dr. Stekel überläßt mir aus der Fülle seines Materials zwei Fälle zur Veröffentlichung:

1. F. H. 39 Jahre alt, Gutsbesitzer in Holland, wünscht von seiner Homosexualität befreit zu werden, um heiraten zu können und einen Erben zu haben. Homosexueller Verkehr seit dem 16. Jahre. Einmal ein Erpressungsversuch. Keine Gerichtsaffäre. Komplette Heilung nach dreimonatiger Analyse mittels meiner modifizierten aktiven Methode. Erfolg hält 6 Jahre an. Ist verheiratet. Hat 2 Kinder. Seit der Be-

handlung ein einziger Rückfall. Vorher mehrere Male in der Woche homosexuellen Verkehr mit Personen verschiedenen Standes.

2. B. J. 46 Jahre, ohne Beruf, verheiratet, muß alle zwei Wochen ein Pissoir aufsuchen, in dem er sich von einem Manne manuell befriedigen läßt. Behauptet, das Leiden sei sehr verbreitet, die Leidensgenossen bevorzugen bestimmte Anstandsorte. Auffinden eines infantilen Traumas, das er im Anfall wiederholt. Heilung nach zweimonatiger aktiver Psychoanalyse. Kein Rückfall seit vier Jahren.

Dr. Stekel hat mit seiner Mitte vorigen Jahres erschienenen Veröffentlichung „Ist Homosexualität heilbar?"[1]) den Bannstrahl gegen Magnus Hirschfeld und seine Lehren gerichtet. Die Hirschfeldsche Lehre von der Homosexualität als eines angeborenen Zustandes, der unheilbar und unveränderlich sei, ist hiernach als erschüttert und überwunden anzusehen. Die Homosexualität ist nach Stekel ein seelisches Leiden (mangelnde seelische Liebesfähigkeit), das sich durch eine sachgemäße Behandlung durchaus für die Dauer beheben läßt. Natürlich sind nicht alle Fälle heilbar. Nach Stekel ist jeder Heilungsversuch nur dann „aussichtslos, wenn die Patienten zu einer Behandlung gezwungen werden. Zweifelhaft ist der Erfolg, wenn Angst vor den Folgen einer gerichtlichen Untersuchung das Motiv zur Behandlung bietet; ebenso unerfreulich, wenn ein Homosexueller geheilt werden will, der einen Erben benötigt".

Das Fazit meiner Schilderung von Heilungen verbrecherischer Veranlagungen geht dahin, daß man von allgemeiner Heilungsfähigkeit jeder verbrecherischen Veranlagung, z. B. Stehltrieb, nicht sprechen kann, es sei denn, man sieht im Grundgedanken des modernen Strafvollzugs (Stufensystem usw.) bereits das Ziel einer planmäßigen Psychotherapie, deren weiterer Ausbau im medizinischen Sinne Hoffnungen zu gesteigerten Erfolgen erwecken könnte.

> Jedenfalls liegen heute nur Fälle von medizinischen Heilungen sexuell abnorm veranlagter Menschen vor. Auf diesem Gebiete ist mit voller Sicherheit der Nachweis erbracht, daß diese Veranlagung sich durch ärztliche Maßnahmen beeinflussen und verbessern läßt.

Es ist auch erwiesen, daß zeitweilige Heilungen eingetreten sind. Über den Dauererfolg liegen zur Zeit noch keine abschließenden Erfahrungen vor, weder bei der Methode der Kastration noch bei der Methode der Psychoanalyse, noch bei der Psychotherapie. Aber auch hier ist doch zu betonen: Mehrere Jahre andauernde Heilungen, bei denen die Betreffenden Jahre hindurch von ihrer früheren Veranlagung verschont blieben, sind in Achtung gebietender Zahl vorhanden.

---

[1]) Vgl. „Der Nervenarzt", 2. Jahrg., H. 6, Berlin 1929.

Die mitgeteilten Tatsachen werden die Polizei- und Justizbehörden veranlassen, den neuen Heilmethoden Beachtung zu schenken. Meine Ausführungen würden ihr Ziel erreichen, wenn die Kriminal- und Justizbehörden in Zukunft zur Verhütung von Sexualverbrechen dazu beitragen würden, daß sie die in ihre Hände kommenden Sexualverbrecher amtlich auf die Heilungsmöglichkeit bei Heilungswillen hinweisen.

Zu dieser Maßnahme besteht auf Grund der mitgeteilten Erfolge hinreichend Veranlassung. Es liegt zwar noch keine ärztliche Indikation für die Heilung von Sexualverbrechern durch Psychoanalyse oder Kastration oder Hypnose bzw. Psychotherapie vor. Wenn im Mangel solcher Indikation der Kriminalist zunächst einen Schluß aus den mitgeteilten Fällen ziehen darf, so ist es der,

daß sich die Polizei- und Justizbehörden insbesondere der Fälle annehmen möchten, in denen die Betreffenden mit ihrer Veranlagung hadern und heilungswillig sind. Hier erscheint Heilung sehr wahrscheinlich, bei allen anderen Fällen ist sie zweifelhaft.

Immerhin kann mit Dr. Lange und Dr. Ziegler betont werden: je jugendlicher der Delinquent ist, desto weniger tief daher die seelische Erkrankung sitzt, desto leichter wird die Umstellung gelingen und die Heilung möglich sein. Daraus folgt, daß der amtliche Hinweis auf Heilungsmöglichkeit namentlich für die erstmalig straffällig Gewordenen segensreich wirken kann. Nach meinen Erfahrungen kommen z. B. Entblößer im 17. bis 20. Jahre zuerst mit dem Gesetz in Konflikt, bei den an den Retiraden aufliegenden Homosexuellen stellten die Altersklassen von 20 bis 23 Jahren den Hauptkontingent. Was übrigens die rechtliche Zulässigkeit der Hypnose anlangt, so ist zu sagen: Hypnose ist Versetzen in den Zustand der Bewußtlosigkeit im Sinne des § 51 StrGB., die Einwilligung zu dem zu Heilzwecken erfolgenden Eingriff, der objektiv eine Gesundheitsbeschädigung im Sinne des § 223 StrGB. darstellt, schließt auch nach herrschender Lehre die Rechtswidrigkeit und damit die Strafbarkeit aus. Die Kastration wird vom kriminalistischen Standpunkte aus – der eugenische von Dr. Boeters kommt hier nicht in Betracht, und meine Ausführungen sollen deshalb keine Stellungnahme gegen Dr. Boeters bedeuten – als ultima ratio unbedenklich sein, wenn die psychoanalytische oder psychotherapeutische Heilmethode im Einzelfalle keinen Erfolg verspricht oder erfolglos geblieben ist; unbedenklich – wenn man sie strafrechtlich überhaupt für zulässig ansieht, was bekanntlich bestritten ist.

Das Ziel, das ich mit meiner Arbeit verfolge, ist aber nur zu erreichen, wenn eine Zusammenarbeit zwischen der Polizei und Justiz mit der Ärzteschaft zustande kommt. Der Arzt braucht die Unter-

stützung der Behörde, denn zum Arzt wird niemand von sich aus gehen, um ihm seine kriminelle Veranlagung zu offenbaren. Das wird er nur tun, wenn er amtlich auf die Heilungsmöglichkeit hingewiesen wird und ihm eine Reihe von Ärzten benannt werden, die auf diesem Gebiete über Erfahrungen verfügen und Erfolge aufzuweisen haben. An die Ärzte muß die Bitte gerichtet werden, sich mehr wie bisher mit diesen Fällen zu befassen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß es an Ärzten, die auf diesem Spezialgebiet über hinreichende Erfahrungen verfügen, gebricht. Wenn wir aber in der Frage der Heilbehandlung weiterkommen wollen, erscheint es notwendig, daß in allen größeren Städten mehrere ideal eingestellte, besonders tüchtige Ärzte sich in den Dienst der Sache stellen. Die Gefängnisärzte werden in erster Linie sich mit den Problemen auseinanderzusetzen haben.

Für die Justizbehörden dürfte sich noch eine besondere Konsequenz ergeben. Die jetzige Gepflogenheit, grundsätzlich einen Sexualverbrecher der geschilderten Art mindestens einen Teil der Strafe abbüßen zu lassen und ihm erst für den Strafrest Bewährungsfrist zu erteilen, erscheint nachzuprüfen notwendig. Vom Standpunkt des die Heilung versuchenden Arztes aus ist es, wie Dr. Lange und Dr. Ziegler betonen, notwendig, den Täter, der heilungswillig ist, die Strafe zunächst nicht absitzen zu lassen, sondern ihm mehrjährige Bewährungsfrist zu geben. Jedoch keine Bewährungsfrist ohne ausdrückliche Bedingung. Der Gnadenakt erscheint vielmehr nur dann angebracht, wenn sich der Betreffende verpflichtet, sich zum Zwecke der Heilung seiner Veranlagung in ärztliche Behandlung zu begeben, wenn er weiter den Arzt ermächtigt, dem Gericht Mitteilung zu machen, falls der Patient die Heilbehandlung abbricht, ohne zu einem Erfolg gekommen zu sein, oder sich ihr entzieht.

Möge es durch das vereinte Zusammenwirken von Polizei, Justiz und Ärzteschaft gelingen, der auf diesem Gebiete so notwendigen wissenschaftlichen Forschung eine Gasse zu bahnen. Ob erreicht werden kann, einer größeren Zahl von Sexualverbrechern im Laufe der Jahre Hilfe zu bringen und der Allgemeinheit durch Vorbeugung zu nützen, steht noch dahin."

Soweit die Ausführungen des Herrn Oberregierungsrates Dr. Böhme. Wir Psychotherapeuten wissen seit längerem aus unseren nichtkriminellen Behandlungsfällen, daß ein Teil der Fälle mit sexuellen Perversionen psychotherapeutisch heilbar ist. Und wir glauben auch die Bedingungen zu kennen, gemäß denen sich die heilbaren von den unbeeinflußbaren Zuständen herausfinden lassen. Was aber an dem wiedergegebenen Essai so erfreulich und

– sagen wir es offen – neu ist, das liegt darin, daß hier wohl zum ersten Male von einer hervorragenden Instanz außerhalb der Psychotherapie auf diese Dinge in überzeugender Weise hingewiesen wird. Und zwar unter einem Gesichtspunkt von großer sozialer Tragweite und Dringlichkeit. Nicht nur wird dadurch die eminente Bedeutung der Psychotherapie für das Volkswohl und die soziale Ordnung anerkannt, sondern die psychotherapeutisch ausgebildeten Ärzte werden auch zur praktischen Betätigung und Bewährung dieser sozialen Bedeutung ihres Faches herangezogen und aufgerufen. Es mag uns Psychotherapeuten mit verdienter Genugtuung erfüllen, daß jetzt nicht mehr allein wir selber, Prediger in der Wüste, den sozialen Wert unserer Arbeit rühmen – und dabei Gefahr laufen, daß uns von Außenstehenden unterstellt wird, wir sprächen bloß pro domo. Wichtiger aber erscheint uns, daß die gleiche objektive, außenstehende und maßgebliche Instanz, welche so unsere Sache führt, uns zugleich zuruft: hic Rhodus! In diesem Sinne spricht die Feststellung des Herrn Oberregierungsrates Dr. Boehme eine deutliche Sprache: „Es ist ein offenes Geheimnis, daß es an Ärzten, die auf diesem Spezialgebiet über hinreichende Erfahrungen verfügen, gebricht.” Hier zeigt sich einmal die bedauerliche soziale Folgeerscheinung der Tatsache, daß die Ausbildung in der psychotherapeutischen Theorie und Praxis während des klinischen Studiums und später so absolut unzulänglich ist, daß der einzelne Interessierte sie nur unter größten Schwierigkeiten und Opfern zu erwerben vermag. Zum anderen aber liegt in dieser Feststellung des Verf. die unausgesprochene Aufforderung an jeden Psychotherapeuten, sich für die große Aufgabe „ideal eingestellt” zu erweisen, daran mitzuwirken und die soziale Tragweite unseres Faches praktisch zu demonstrieren.

Diese Erwägungen haben bereits bei der Ortsgruppe Berlin der Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie zu bestimmten Konsequenzen geführt, die wir zur Zeit nur andeuten können. Die Initiative hierbei lag bei dem Herrn Polizeivizepräsidenten Dr. Weiss, der die Gedanken der Boehmeschen Abhandlung, nach dem Vorgang von Waldheim und Chemnitz auch in seinem Amtsbereich für Sexualverbrecher ärztliche Heilungswege zu eröffnen, mit bewährter sozialer Gesinnung aufgriff. In seinem Auftrag trat Herr Kriminalkommissar Strewe, der Leiter des Dezernats für Sittlichkeitsvergehen und -verbrechen, mit Vorstandsmitgliedern unserer Ortsgruppe in Fühlung. Es kam sodann zu einer umfassenden Aussprache im Polizeipräsidium, die der Herr Polizeivizepräsident persönlich leitete und an der die maßgebenden Stellen der Polizeiverwaltung gemeinsam mit Vorstandsmitgliedern unserer Ortsgruppe über das praktisch einzuschlagende Verfahren, insbesondere über die Auswahl und Überweisung der Fälle, das Verhalten der Justiz- und

Polizeibehörden, die Kostenfrage usw. berieten und Beschlüsse faßten. Eine große Anzahl von Mitgliedern der Ortsgruppe Berlin stellte sich unseren Delegierten auf Grund der getroffenen Vereinbarungen opferfreudig zur Mitarbeit zur Verfügung. Die einzelnen Fälle der Sittlichkeitskriminellen, die sich zu ärztlicher Psychotherapie geeignet erweisen, sollen nach der Liste dieser mitwirkenden Kollegen verteilt werden.

Die Einzelheiten des organisatorischen Verfahrens mitzuteilen erscheint naturgemäß verfrüht. Wir wollen zunächst einmal in engerer Gemeinschaftsarbeit Erfahrungen sammeln, Erfahrungen über Erfolge und Mißerfolge und deren Bedingungen. Erst nach diesen Erfahrungen werden wir die organisatorischen Momente, die numerische und qualitative Breite des Materials, die Indikation und Auswahl der Fälle und die komplizierenden Bedingungen der Arbeit (Gang des Strafverfahrens, Strafvollzug, Wirkungen der Bewährungsfrist, Milieu usw.) wissenschaftlich beurteilen können. Wir werden nicht verfehlen, darüber nach angemessener Zeit an dieser Stelle zu berichten. Aber wenn wir zunächst auch nur in sorgsam begrenztem, kleinem Rahmen fallweise und „probatorisch" an diese Aufgabe herangehen, so hat sich dennoch die dankenswerte Initiative des Herrn Polizeivizepräsidenten Dr. Weiss dahin ausgewirkt, daß zum ersten Male eine Kooperation der Ortsgruppe Berlin unserer Gesellschaft mit staatlichen Instanzen stattfindet, und zwar zu ausgesprochen praktischer, konkret-sozialer Betätigung – auf einem Gebiete, das für die Psychotherapie und für unsere Organisation bislang sozusagen jungfräulicher Boden ist. (Red.)

Professor Karl Birnbaum, Vorstandsmitglied der Berliner Ortsgruppe unserer Gesellschaft, ist zum Direktor der städtischen Heil- und Pflegeanstalt Berlin-Buch gewählt worden.

Professor K. Goldstein ist nach seiner Übersiedlung dem Vorstand der Berliner Ortsgruppe unserer Gesellschaft beigetreten.

II. ORIGINALIEN

EDUARD HITSCHMANN:
PHIMOSE UND NEUROSE

Den letzten Anstoß zu dieser Publikation gab mir die Lektüre einer Arbeit von Hadenfeldt aus der chirurgischen Klinik des Prof. Bier[1]), welche für

[1]) Münchener med. Wochenschrift, April 1930.

alle Grade kindlicher Phimose die Dehnung als erfolgreiche Methode empfiehlt. In der imposanten Anzahl von 300 Fällen war nur in einem einzigen eine blutige Operation nötig. Die Dehnung geschieht unter gleichzeitiger Lösung der Verwachsungen mit Knopfsonde; dieses dehnende Zurückschieben der Vorhaut muß eventuell in Pausen von 8 Tagen bis dreimal wiederholt werden. Das kosmetische Resultat ist ein tadelloses.

In Ansehung dieser Arbeit ist es ein Kunstfehler, wenn ein Arzt eine kindliche Phimose übersieht oder nicht durch die einfache unblutige Dehnung wegschafft. (Vereinzelte Ausnahmen wären dem Operateur zuzuführen.) Es ist also nie notwendig, daß ein Erwachsener noch eine Phimose aufweist, eine wichtige Tatsache, die uns hier nicht in sexualhygienischer Richtung, sondern bloß in psychosexueller, in Hinsicht auf Neurosen und Perversionen sowie die Libidoentwicklung beschäftigen soll.

Seit die Psychoanalyse den Kastrationskomplex in seinem ganzen Umfang erkannt hat, kann kein Zweifel bestehen, daß jede bewußte Abnormität am Genitale, aber auch jeder ärztliche Eingriff dort – auch die unblutige schmerzhafte Dehnung des Präputiums – für Disponierte ein Erlebnis im Sinne der Kastration bedeuten können. Andererseits erregt ein durch die ständigen Reizungen einer Phimose beunruhigter Penis mehr Interesse; auch kleine, immer wiederkehrende Lustgefühle erhalten ihn im Vordergrund.

Eine totale Phimose verhindert die volle Erektion; bedeckt dauernd die eigentliche männliche Leitzone (Unterseite der Eichel), so daß sie für direkte Friktion unzugänglich ist; hemmt die in der Sexualentwicklung natürliche Masturbation an der männlichen Leitzone und läßt die an feminin-analen Zonen bevorzugen. Masturbation, Erektion und Koitus können schmerzhaft sein, daher abgelehnt oder nur unvollkommen zugelassen werden, wodurch neurotische Konsequenzen eintreten können. Daß dies nur bei Disponierten geschieht und eine große Anzahl von Phimotikern später zu normaler Sexualität gelangt, ist allgemein bekannt.

In Fällen, wo die Lust an der Eichel nicht rechtzeitig entdeckt wird, ist ein längeres Verharren in prägenitalen Libidostrebungen möglich.

Ob die Größenentwicklung des Gliedes durch die Hemmungen, die von einer Phimose ausgehen, aufgehalten werden kann, ist schwer sicherzustellen, da anatomische Hemmungsbildungen oft kombiniert auftreten; aber der Anschein wird zuweilen erregt, daß die gehemmte Funktion die Größenentwicklung aufhält. Eine Phimose plus ihren sekundären Hemmungen läßt auch den Libidovorstoß der Pubertät nicht voll in Erscheinung treten.

Es ist nicht uninteressant, den Phimotischen mit dem nicht deflorierten weiblichen Wesen in Parallele zu bringen. Die Nichtdeflorierte hat nur die Klitoris, also ihre männliche Zone berührbar, die Vagina aber, als eigentlich

weibliche, verschlossen; der Phimotische hat die eigentlich männliche Zone verschlossen. Wenn wir beim weiblichen Geschlecht den Wandel der Leitzonen für dessen größere Disposition zu Neurosen verantwortlich machen, so sehen wir beim Phimotiker die Analogie, daß er oft erst nach Behebung der Phimose die männliche Libido frei bekommt, also offenbar durch die fehlende Zurückschiebbarkeit der Vorhaut, sozusagen seines ‚Hymens', früher sozusagen weiblich war.

Ich habe auch eine ganz beträchtliche Zahl von Phimotikern als Impotente, Angstkranke und Homosexuelle zu beobachten Gelegenheit gehabt. Bei ihnen ist die ätiologische Bedeutung der Phimose von verschiedenem Umfang und durch die anderen ursächlichen Momente kompliziert.

Natürlich spielt der Grad der Phimose eine große Rolle; angefangen vom zu kurzen Frenulum bis zur totalen Phimose, d. h. gar nicht zurückschiebbaren Vorhaut. Danach ist die Möglichkeit sexueller Reizungen durch Verschiebung der Vorhaut auf dem Gliede, die Schmerzhaftigkeit, der chronische Reiz verschieden. Wir sehen auch, daß voll Aufgeklärte ohne Kastrationsangst selbst darauf dringen, ihre anatomischen Abnormitäten wegzubekommen; das Beibehalten einer Phimose ist schon für sich ein Zeichen von Hemmung. Die Kastrationsangst und durch sie geförderte Unwissenheit stehen am Ursprung der ganzen Phimosefrage. Besonders auch in jüdischen Familien, in denen bis dahin immer die Zirkumzision vorgenommen wurde, sind das erste, in moderner Anschauung unbeschnitten gelassene Mitglied und seine Umgebung in Unklarheit über die notwendige Zurückschiebung.

Der Chirurg und operierende Urolog, die gewohnt sind, meist ohne psychologische Bedenken ihre Eingriffe vorzunehmen, werden über manches hier Vorgebrachte den Kopf schütteln; aber sie kennen eben diese Neurotiker nicht genügend, diese verängstigten, hypochondrischen Individuen, die jedem Eingriff, und gar am Genitale, aus dem Wege gehen oder an den seelischen Folgen lange laborieren.

Ich verfüge über Beobachtungen an solchen durch kein Zureden beeinflußbaren operationsflüchtigen phimotischen Neurotikern, die es vorzogen, in ihrer Impotenz oder schweren Angsthysterie zu verbleiben.

Aber auch als Folge einer Phimoseoperation begegnet man verschiedenen Störungen, so Impotenz, Anästhesie, Anaesthesia dolorosa des Penis und dgl. Ein 50jähriger Hypopotenter z. B. nach Phimoseoperation im 20. Lebensjahre, mit unterentwickeltem Gliede, behauptet noch immer, eine überempfindliche Eichel mit zart gebliebener Haut zu haben, was sich als psychogener Irrtum erweist.

Der Psychoanalytiker wird daher, wo er den Phimoseeingriff an einem Neurotiker für indiziert hält, überlegen müssen, wann er denselben durch-

führen lassen soll, und oft wird es erst längerer Psychoanalyse bedürfen, ehe der Patient sich entschließt, oder ehe die Kastrationsangst so abgebaut ist, daß ohne seelische Komplikationen operiert werden kann.

Bei dieser Gelegenheit wäre den Chirurgen auch nahezulegen, stets ein gutes kosmetisches Resultat anzustreben. Denn es beschämt und hemmt Disponierte, wenn sie ein entstelltes Membrum bei Frauen vorweisen sollen. Die Kürzung der Vorhaut mit Belassung eines Restes scheint mir das Beste, weil dann eine, wenn auch kleine, Vorhaut bestehen bleibt.

Da wir mit dem eingangs zitierten Autor hier die Dehnung, den unblutigen Eingriff beim Kinde, als Methode der Wahl vertreten, müssen wir ganz besonders betonen, daß auch dieser Eingriff bedeutende seelische Folgen haben kann, wie eben jeder schmerzhafte Eingriff am Genitale [1]) oder in seiner Nachbarschaft. In der Zeit, wo der Knabe seinen Kastrationskomplex am lebhaftesten erlebt, in der Zeit des Ödipuskomplexes, in der Zeit der infantilen Onanie (vor der Latenzzeit) und der Zeit der „phallischen Organisation", muß die Operation entweder noch aufgeschoben oder unter liebevoller seelischer Leitung vollzogen werden. Ich mache hier auf den von mir publizierten Fall „Auf der Höhe der Entmannungsangst" aufmerksam [2]). Die Angst aus den sonst typischen Quellen wurde hier durch die Dehnung und, wie der Knabe hervorhob, durch den heftigen Schmerz an der freigelegten Eichel im heißen Bade besonders erhöht. Auch in anderen Fällen von Angst, besonders von Pavor nocturnus, spielen schmerzhafte Eindrücke am Gliede eine die Kastrationsangst verstärkende Rolle.

Das Erleben eines nur durch eine enge Umschnürung Zur-Lust-Gelangens, zur verbotenen Lust, scheint mir mitzuspielen bei der ängstlichen Überschätzung der Gefahr eines Penis captivus, einer Spezialform der Angst vor der Scheide. Im Traum kann sich die Phimose verraten durch Träume von einem Wurm, der durch ein kleines Loch herauskommt.

Ich habe noch näher auszuführen, wie eine Phimose die Entwicklung zur Homosexualität fördern kann. Immer wiederkehrender Reiz oder Lust erhöhen das Interesse am Penis, begünstigen einen phallischen Narzißmus und ein Interesse für den Phallus der anderen [3]). Aus früheren Zeiten kann die Analität intensiviert sein, kann die Phantasie, kastriert zu sein, feminine Einstellungen protegieren. Dafür, daß die Entwicklungsstörung Phimose zu andeutungsweise hermaphroditischen Mißbildungen (Intersex) gehört, spricht wohl nichts.

---

[1]) Vgl. Ferenczi, Hysterie und Pathoneurosen. Intern. psa. Verlag.

[2]) Zeitschr. f. psychoanalyt. Pädagogik, 1928, Jahrg. 2, H. 4–6.

[3]) Schilder, On Homosexuality. Psychoanal. Review, 1929, Bd. 16, H. 4.

Zusammenfassend hebe ich die große Bedeutung der Phimose beim Neurotiker hervor: die körperliche Untersuchung am Neurotiker soll darauf besonders achten. Es ist klar, daß zur Gesundheit ein ungehemmtes und schmerzfreies sexuelles Funktionieren gehört.

Es darf von einem zu einem kleinen Knaben zugezogenen Arzt nie übersehen werden, daß derselbe eine Phimose hat; sie ist durch unblutige Dehnung mit aller Vorsicht in psychologischer Hinsicht zu beheben, insbesonders hinsichtlich der Kastrationsangst. Man müßte sich noch einigen, welches Alter das günstigste wäre. Wenn keine technischen Schwierigkeiten entgegenstehen, wäre das früheste Alter, etwa das der rituellen Zirkumzision, d. i. 8 Tage nach der Geburt, das empfehlenswerteste oder doch das erste halbe Jahr. Die zur Kastrationsangst prädisponierten Jahre (3.–8.) sowie durch individuelle Entwicklung floride Angstzeiten wären zu meiden. Es spräche auch Manches dafür, erst ein im Ich gestärktes und sexuell aufgeklärtes Individuum dem Eingriff auszusetzen.

Das Verständnis für das seelische Problem der Phimose – für viele Individuen wird sie glücklicherweise gar nicht zum Problem – kann nur bei psychoanalytisch Unterrichteten vorausgesetzt werden. Da dieselben noch keineswegs einen sehr ausgebreiteten Einfluß ausüben, wird mancher plumpe Mißgriff auch weiterhin durch eine Psychoanalyse gutgemacht werden müssen.

Alle radikalen Eingriffe am Genitale sind ein heikles Tun; wird doch sogar von der Durchschneidung des (zu kurzen) Frenulums behauptet, sie ergebe eine Beeinträchtigung des Lustgefühles, da das Frenulum den Zweck habe, die Haut der Eichel bei der Erektion zu spannen.

In allen diesen Fällen hat die Psychoanalyse aus sexuell gehemmten, oft prägenital fixierten, phantasie-kastrierten, schulderfüllten, anal-masochistischen, femininen, angstphobischen, narzißtisch gekränkten Neurotikern: genitalorganisierte, aktive, erobernde, orgastisch-befriedigungsfähige, Sexualität-bejahende Männer zu machen[1]).

Manche dieser Schwierigkeiten – vergessen wir es nicht! – erspart uns die Natur, welche das kindliche Präputium dehnbar läßt; die Ärzteschaft braucht nur diese Dehnbarkeit sich zunutze zu machen, um die Phimosen aus der Welt zu schaffen. Aber, wie Hadenfeldt nicht mit Unrecht zitiert, bisher galt die Devise: ‚Warum denn einfach, wenn's auch kompliziert geht.'

---

[1]) Vgl. Reich, Die Funktion des Orgasmus. Intern. psychoanal. Verlag, 1929.

W. STOCKMAYER: FIGUREN DES KOLLEKTIVEN UNBEWUSSTEN

Neben den „persönlichen" Schichten des Unbewußten, mit denen sich die Freudsche und die Adlersche Form der Psychoanalyse in erster Linie beschäftigen, hat sich neuerdings durch die Initiative von C. G. Jung ein starkes psychologisches Interesse der Welt des von ihm so genannten kollektiven Unbewußten zugewendet. Über die Inhalte dieser „überpersönlichen" Schicht des Unbewußten, im Gegensatz zur persönlichen, wie sie Jung voneinander unterschied, sind erst wenige zusammenhängende Stücke veröffentlicht.

Im folgenden möchte ich in rein kasuistischer Form weitere Stücke aus der Visionenreihe derselben Analysandin bringen[1]), um eine Impression von dem stark faszinierenden[2]) Inhalt zu geben, wie er in solchen Visionen mit elementarer Wucht zum Ausdruck kommt. Man wird die Analogie mit mythologischen Figuren gewahr und darin Belege zu den von Jung herausgearbeiteten Archetypen sehen. Die Stücke zeichnen sich dadurch aus, daß auch die Form selbst, in der die Visionen nachher niedergeschrieben wurden, zur Ausprägung vom Unbewußten her gehört und der Analysandin spontan so in die Feder floß, wenn sie sich auf die Reproduktion des Erlebten und Erschauten einstellte.

Zur Entwicklung des Begriffs des kollektiven Unbewußten weise ich aus dem Gesamtwerk von Jung besonders auf „die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten" hin (Reichl-Darmstadt, 1928). Die psychologische Bedeutung solcher Visionen liegt in der Selbstabbildung der jeweiligen aktuellen Libidosituation und ihrer spontanen Weiterentwicklung, verbunden mit der mehr oder weniger aktiven oder passiven Stellungnahme des bewußten Ichs, in der Vision selbst wie in der nachfolgenden anzustrebenden bewußten weiteren Verarbeitung und inneren Einstellung zu dieser „anderen Seite" der Psyche. Es ist der unbewußte schöpferische Entwicklungsgang der Persönlichkeit in kompensatorischer Wechselwirkung mit dem äußeren Anpassungsregime, der Personaentfaltung im Sinne Jungs. Der Akzent soll für diese Beiträge vorerst mehr auf der kasuistischen Seite liegen.

Visionen 1929.

Fünf Quellen sind und zwei, die spalten die Tiefe und bauen, strömend, die Welt. Wer die Quellen hört, der erkennt, aber menschlich, der muß

[1]) Vgl. Zbl., 1930, II. u. V. H. unter „Miszellen".

[2]) Jung, Das Seelenproblem des modernen Menschen. Europ. Rev., Dez. 1928.

hinab in sich selbst, durch die Halle des Glanzes, wo die blauen Blütenglocken von den grünen Gittern hängen und silberne Tropfen in rote Schalen gießen, klingend, wo der niedere Gang geht mit dem dunkeln Wasser, in dem die tausend Gesichter schwimmen, bis zu der Tür, die schwarz und uralt steht – drei Stufen gehen hinunter, nieder ist die Decke – kniee. Dies ist Gott. Wer durch ihn hindurchgeht, der weiß. Hier ist die Scheidung, wo der Raum stoßt an das Raumlose, wo Gott trennt Menschen und Götter.

Dies ist, was die Schatten tanzten,
und ich fürchtete mich sehr.

Ich dachte: was ist das fließende Sein? und saß und fürchtete mich vor den Schatten.

Da war ein helles rosenrotes Licht und eine große Weite ringsum. Und als ich aufsah, stand eine Gestalt, hoch und schwarz, und trug quer auf den Armen ein blutrotes Schwert, von dem floß das Licht in den Raum. In mir waren die Worte: „Wenn die Rosen im Aufgang blühen." Das sind die Himmelsrosen, dachte ich, wenn die Morgenröte kommt und die Sonne aufsteigt, und schaute zum Himmel. Der hing schwarz, mit den sieben brennenden Sternen des Kreuzes. Das trug Wunden wie ein Menschenleib, und sein Blut fiel auf die Welten. Und ein Engel mit einer leuchtenden Binde um die Augen kniete und sammelte die Tropfen in den Schädel des toten Christus. Und die Schatten quollen aus dem Boden und wurden Menschengestalten und sie rangen verzweifelt die Hände und riefen: Christus ist tot! und jammerten. Der Engel wuchs und stand hoch wie ein Turm und schüttete das Blut aus dem Schädel über die Welt. Auf dem braunen Land wuchsen Blumen empor, auf hohen grünen Stengeln gläserne Schalen. Und das Blut aus der Erde stieg auf in ihnen und füllte die Schalen. Sie neigten sich, da floß Wasser aus ihnen zu einem gewaltigen Strom, der ging fünfmal um die Erde, und an seinen Ufern saßen die Toten des ersten Sterbens und warteten auf die Zeit ihrer Wiedergeburt, denn sie hatten noch nicht gelernt, Mensch zu sein. Unabsehbar wogte und glitt hinter ihnen die Menge der Schatten.

Der eiserne Engel hob sein Schwert. Da erstarrten die Schatten; und wo sie standen, wuchs ein Berg empor, grau und kahl. Und auf der höchsten Spitze war ein Baum. Seine Wurzeln gingen bis in die Mitte des Berges. Da war ein See, rund eingeschlossen, blau und klar, und auf seinem Grund ruhte eine Gestalt von riesenhaften, doch undeutlichen Menschenformen. Sie hatte ein drittes Auge auf der Stirn und sie schlief.

Ich sah, und über den Berg kam ein Licht herauf, ein leuchtendes Kreuz, von dem fielen schimmernde Rosen. Dann wurde es zur Kugel und kam

heruntergerollt und sank in das Wasser. Und aus der Tiefe stiegen Kräfte wie leuchtende Strahlen und vermählten sich mit dem Licht und durchdrangen die Gestalt. Da erwachte sie. Sie erhob sich und wuchs und füllte den See und füllte den Berg und füllte den unendlichen Raum und wurde Licht. Und das Licht wurde stärker, wurde leuchtender, wurde strahlender, wurde so hell, daß ich es nicht mehr sehen konnte.

Als ich am Hügel lag gegen Abend und die Sonne unterging, da kam eine Stimme zu mir und sprach: siehe, das Geheimnis – hüte dich vor dem Tier Gottes. – Und ich stand auf und ging über die grüne Wiese, auf der die Schatten sich drehten und durch das weiße Tal des Unsichtbaren, bis ich kam zu einem Berg, der genannt war: der Berg des ewigen Traums. Er war gemacht aus den Samen aller Pflanzen, aus den Knochen aller Tiere und aus dem Gebein aller Menschen. Da bückte ich mich und formte aus Bein und Knochen und Samen eine Gestalt wie die Gestalt eines schönen Mannes. Ich fiel vor ihr nieder und sagte: Du bist Gott – und betete sie an. Darauf verwandelte sie sich in etwas unsagbar Helles und Leichtes und floß auseinander und wurde Wind und stieg wehend hinauf, und ein silberweißer Vogel flog vor ihr her.

Dem Vogel, der mit gespannten Flügeln zum Meer flog, dem ging ich nach. Das Meer war wild und brauste. Durch den grünen Gischt schimmerten Korallenbänke; auf ihnen ging ich durch die Wellen und die Fische stießen an mich.

Plötzlich stieg vor mir aus der Tiefe ein ungeheurer, riesenhafter Fisch, der riß sein großes Maul auf und wollte mich verschlingen. Aber schnell wie ein Blitz stieß der weiße Vogel herab und durchstach dem Ungetüm mit langem scharfem Schnabel beide Augen, daß es wirbelnd und schlagend zurücksank in den Abgrund. Da wurde es still und klar und der weiße Vogel schwebte wie ein helles Licht über den Wassern.

Und ich stieg ans Land und sah die Sonne rot über den Bergen stehen.

Die Schatten kamen heran aus den Städten und aus dem Gebirge, das im Osten liegt. „Tanze!" riefen sie, und ihre Gewänder schleiften in den Wolken. „Laßt mich sterben," sagte ich. Da stiegen sie in Kreisen in die Höhe, und hinter der Stadt mit den sieben schwarzen Türmen kam ein Mond herauf, rot und finster. Er zog über die Türme und entzündete sie. Und sie brannten – und waren sieben Fackeln, und feurige Ströme flossen aus ihnen und formten sich und wurden Welten; die zogen glühende Bahnen durch den Raum, der sich dehnte, schwarz und randlos. „Warum brennen die Quellen?" fragte ich, „laßt mich sterben!" Aber die Schatten tanzten, und es war keine Antwort.

Und Dämpfe stiegen aus der Tiefe, gleich dunkeln Schleiern. Die Flammen verschwanden. Dick und schwer stand die Nacht. Sie teilte sich: da kroch es hervor, scheußlich und grauenvoll, dick und geschwollen, das Tier aus dem Schlamm, die Riesenkröte.

Sie krümmte sich und stöhnte und wand sich in Krämpfen – und spie aus dem weit geöffneten Schlund ein Tier aus, mißgestaltet, häßlich, ein Wurm mit vier Flügelpaaren – dann ein zweites Tier, ähnlich einem Kalb, mit zwei Köpfen, das schrie – dann ein unförmiges Tier mit einem Vogelleib, auf dem ein Froschkopf saß – eine Eidechse, rot und blau schillernd – Tier um Tier brach hervor aus ihr und füllte die Nacht mit furchterregenden Schreien –

Und um sie im Kreis saßen auf schmalen Galerien kleine nackte Teufel in roten Strümpfen, und so oft ein Tier sich herauswand aus der Kröte, stießen sie Freudenrufe aus, klatschten in die Hände und schwenkten die roten Strümpfe.

Und rings stiegen grüne Flammen auf.

„Laßt mich sterben!" rief ich – und weinte vor Entsetzen.

Da faßte mich eine große Hand und schleuderte mich hinaus in den Raum.

Es war ein Gewölbe, wie die Winde blüht: offen nach vorn und hoch und gläsern, geschlossen hinten, nieder und in grünem Lichte schimmernd. Rote und blaue Ströme zogen von hinten her. Sie flossen oben, unten, rechts und links; sie kreuzten vorne sich in Schlingen und strömten in sich selbst zurück. Wo aber sich die Bogen dunkelfarbig schnitten, da stieg ein Stern empor. Und immer voller rauschten her die Ströme, und immer mehr kreisten scharfleuchtend viele Sterne. Plötzlich – da fuhr ein Stern aufblitzend in die grüne Tiefe. Aus ihr hervor schoß wagrecht lang ein heller Stengel. Aus dem wuchs eine blaue Blüte; aus der brach eine gelbe Sonne. Und das Gewölbe sprang mit langem Dröhnen: die Sonne floß heiß in den Raum. Und die Gestirne brannten.

Da stieg aus den Feuern der Venus eine Gestalt, durchscheinend und licht, die Jungfrau, mit dem Kind auf ihren Armen. Und aus den Feuern des Mars stieg eine andere, männliche Gestalt, strahlend, wie aus dunklem Golde. Und aus den Feuern der Erde stieg eine dritte Gestalt, die füllte den ganzen Raum zwischen den beiden ersten Gestalten. Ihre Füße waren aus Eisen, ihr Leib aus Silber und ihr Haupt aus Gold.

Und aus den Feuern aller Sterne stiegen kleine geflügelte Lichtwesen, die trugen Posaunen, aber etliche hielten rote Tafeln in die Höhe.

Und die mit den Tafeln riefen laut: „Dies ist die Wandlung des vierten Tods!" und die anderen stießen in ihre Posaunen. Da flammte das Licht, und die Riesengestalt fiel auseinander und verbrannte.

Darauf wandten zögernd sich die beiden Ersten und glitten langsam, unendlich langsam aufeinander zu –

Und lautlos strömten rings die Sterne, und schweigend standen still die Engel, bis da die beiden sich berührten: Da tönten plötzlich hell – laut die Posaunen, da brannten wirbelnd hoch die Welten. Da flammten auf die beiden, Weib und Mann, und drehten sich und schmolzen ineinander zu einer steilen blauen lichten Flamme – die wuchs empor, und aus ihr fiel hinunter auf die Erde ein Schwert. Das fraß die Flammen, bis die Weite schmolz.

Dies sah ich, als die Schatten tanzten die Bewegung des viergeteilten Rades.

Der Vogel Gottes flog über das leere Land. Rot war sein Schnabel, blau waren seine Flügel und trugen Augen, zwölf und zwölf. Seine Brust leuchtete weiß, und seine Augen strahlten scharf wie der Diamant, den die Sonne berührt.

Der Wind seiner Schwingen ging über die Welt und weckte die Schlange, die verborgen lag am Rand der Erde. Sie kam hervor und schob sich in großen Ringen über den nackten Boden. Der hob und senkte sich, und Bewegungen liefen durch ihn wellenförmig, und es bildeten sich Formen wie in Ei-Gestalt. Plötzlich brachen Bündel von Gräsern und Bäumen hervor, die zerteilten sich über das Land. Und die Schlange verbarg sich in ihnen.

Der Vogel ritzte mit dem Schnabel sich die Brust; da quollen blutige Tropfen und formten sich zu einer roten Kette, die schlang sich schimmernd ihm um seinen scharfgebogenen Schnabel. Darauf zerriß sie und fiel Perl um Perle nieder auf das Gras der Erde. Und aus den Perlen wuchsen Blumen auf, wie weiße Sterne. Das sah die Schlange, kam herbei, knickte die Stengel und verschlang die Blüten alle. Doch von den vielen wurde dick sie, geschwollen, unförmig, wie ein Ei – und platzte: und in den Schalen lag ein Kind. Das wuchs und stand und war ein Knabe, war ein Jüngling, war ein Mann. Der Vogel flog herab und setzte sich auf seine rechte Schulter. Und unter seinen Füßen brachen zwei Quellen auf, nach rechts und links.

Aber die Schatten standen still und murrten, denn sie waren Tiere. „Tanzt weiter, ihr Schatten!" sagte ich.

Nun rollte sich ein blaues Tuch herab von oben. Darauf sah ich vier Bäume voll roter und gelber Früchte. Und unter ihnen lag der Mensch und schlief. Die Bäume fingen an zu brennen; der Mensch erwachte, stand auf,

griff nach den Früchten des ersten Baumes, der rechts außen stand, und aß von ihnen. Da gingen weiße Strahlen aus von seiner Stirn, und die Flammen des ersten Baumes erloschen.

Und der Mensch griff nach den Früchten des zweiten Baumes und aß von ihnen. Da gingen rote Strahlen aus seinem Herzen und löschten die Flammen des zweiten Baumes.

Und der Mensch aß von den Früchten des dritten Baumes, der links außen stand; da gingen hundertfarbige Strahlen hervor aus seinem ganzen Körper. Und er aß von den Früchten des vierten Baumes; da brachen Flammen aus seinen Händen und schlangen einen Feuerkreis um ihn. Und die Flammen der Bäume erloschen.

Darauf wurde der Mensch licht und scheinend wie ein Stern, und all die Strahlen fingen an zu tönen und trugen ihn und hoben ihn empor. Und durch den blauen Raum fuhr ein Klang, gewaltig und strahlend wie das Licht, das im Mittag flammt.

Da flohen die Schatten, die Ungeborenen der Götter.

Und ich zitterte.

Es war zwischen Sonnenuntergang und Sternenaufgang. Und ich lag und fürchtete mich. Denn die Schatten fliehen die Sonne, aber dies ist die Stunde des Anfangs der Wege der Götter.

Da stand vor mir eine Gestalt, wie Rauch und Flamme. Sie beugte sich über mich und sagte: „Du mußt sterben." Aber ich erschrak und deckte mein Gesicht mit den Händen und rief: „Nein, nein, nein."

Da wurde ich hinaufgetragen auf einen Turm, der stand schwarz und hoch, und die Finsternis kreiste um ihn.

Und aus den Wogen der Nacht stieg ein Tier, ähnlich der Hirschkuh, weiß und leuchtend, mit einem mächtigen Horn auf der Stirn. Und eine Stimme rief: Eins ist der Anfang – verflucht sei, wer Gott sieht! – Darauf verschwand das Tier. Und es stieg ein schmaler Lichtkern herauf, der stieß in das Dunkel wie ein Keil, daß es sich teilte und ballte und auf und abstieg in Wolken und Wänden. Das Licht wurde stärker und breitete sich aus und stieg empor über die Nacht, die nach unten fiel wie ein schwarzer See. Und Licht und Nacht standen übereinander, gleich und gleich. – Nun gingen tönende Schwingungen aus von der Mitte, die schwangen von oben nach unten, immer stärker, immer gewaltiger, schneller, schneller, immer rasender – und wieder brachen auseinander Licht und Nacht und mischten sich und stießen sich und drängten, kämpften, wirbelten – und plötzlich ballte sich die Nacht um eine Mitte und formte sich und schwebte, unbeweglich, ein schwarzes Riesenei, in einem Meer von Licht, das flutete nach außen

in siebenfarbigen Strahlen. Und aus den Strahlen wuchsen zwei Hörner, eines von rechts, eines von links. Die stießen an das Ei. Da sprang es auf und klang, und silberblitzend flog heraus ein Schwarm von Schwalben und schoß mit lauten Schreien in das helle Licht.

Ich neigte mich betäubt.

Und sah zwei Hände – und begriff, daß die zu mir gehörten, sah meine Kleider – und darunter meinen Körper – der war müd und trug in sich wie weiße Linien Worte, die ein anderer sprach: Ich bin das rollende Maß – ich bin der Schwung der Kraft – ich bin der schließende Bogen des Lichts – ich bin der öffnende Bogen der Nacht – ich bin die goldene Kugel der Mitte – eingebettet in mich – was stellst du dich gegen den Strom? Denn der Mensch wisse die Grenzen des Raums, auf daß er erkenne das Geheimnis des Kreises und lebe. Doch wehe dem, der seine Gedanken hinausträgt über den Rand: er wird zerfallen, und nur der weiße Vogel kann ihn retten vor dem speienden Schlund des Raumlosen. Aber das ist der Tod.

Ich ging durch die Wälder und war unruhig. Ein Wissen war in mir, das verstand ich nicht und wußte nicht, woher es kam. Laß mich, sagte ich zu meinem Körper, laß mich, daß ich hören kann.

Alles ist nicht, sagte die Stimme. Du sollst dich nicht fürchten und nicht freuen. Alles ist nicht, aber du hast vergessen, den zweiten Fuß auf die Stufe zu setzen. Alles ist nicht, aber es geht hervor aus dem Seienden. Es ist nicht wahr, aber es geht hervor aus dem Wahren. Es ist nicht etwas in sich selbst Seiendes, es ist Erscheinung des einen Seins.

Eins erzeugt Zwei, Zwei erzeugt Drei, Drei erzeugt Tausend.

Und Tausend wird wieder das Eine.

Alles ist wandelbar und nicht wirklich. In allem, was ich sehe, ist das Eine, aber das Eine ist nicht, was ich sehe.

Was ist das Eine? Weißt du es? Weißt du den Namen? Sage ihn nicht.

Das Eine gibt nicht Freude noch Leid. Es hat selbst nicht Freude, nicht Schmerz, denn es ist.

Ja schafft Nein. Höhe schafft Tiefe. Alles schafft Nichts.

Und wie die Zeit ein nichtseiender Spiegel deiner Gedanken ist, so ist der Raum die Gegenspiegelung des Raumlosen, das in sich birgt Sein wie Nichtsein. Niemand begreife das Eine. Das Wissen davon ist nicht notwendig. Das Streben danach ist falsch.

Warum sagst du mir das?

Ich sage es dir nicht. Du weißt es.

Du sollst das Eine nicht erkennen. Wie du die strahlende Sonne nicht sehen kannst, ohne daß ihr Glanz dich blendet – aber rot kannst du sehen

und blau und gelb –, so kannst du nicht erkennen das Eine, ohne daß sein Wesen dich aufsaugt – aber das Tönen, das von Ihm, dem Tonlosen, kommt, das Licht, das von Ihm, dem Lichtlosen, kommt, das Wort, das von Ihm, dem Wortlosen, kommt, das kannst du erkennen.

Wie der Regenbogen siebenfarbig steht zwischen Erde und Himmel und sie verbindet, so stehen sieben Stufen zwischen Dunkel und Hell, zwischen Böse und Gut, zwischen Hier und Dort. Es nützt nichts, diese Stufen zu gehn, um von dem Einen zu dem Andern zu gelangen; aber es nützt, sie zu gehn um des Lebens willen.

Hier schwieg die Stimme.

Aber die Sonne war untergegangen und ich sah, daß ich einen steilen steinigen Weg in die Höhe stieg. Und ich kam vor eine braune Hütte, stand und war müde und unruhig und fühlte das wie eine Unreinheit, von der loszukommen ich mich sehnte. Da spürte ich einen Schlüssel in meine Hand gegeben und sah aufblickend eine hohe Frauengestalt von mir weggleiten wie goldbraunen Nebel. Ich schloß die Tür der Hütte auf, da stürzten rauschend Wasser heraus, und der Weg, den ich gekommen war, wurde zum mächtigen Strom. Und ich riß meine Kleider herunter und warf mich hinein in die Wasser. Die hoben und trugen und übergossen mich, aber sie führten mich nicht hinab in die Tiefe. Eiskalt waren sie, und ich lag auf dem Rücken, fühlte die Kälte mich durchdringen und war voller Begier nach noch mehr Kälte, nach noch stärkeren Eiswellen.

Nun war nur noch ein ungeheures Gefühl, in das ich immer tiefer hineinsank – ein tiefes, abgründliches Stillwerden, das ständig leuchtender und strahlender wurde – ein Wissen, zu groß, um gedacht zu werden. Ab und zu spürte ich die kühlen Wellen mir über die Brust laufen. Und wußte: Urquelle. Und lachte leise.

Zwischen den dunkeln Stämmen suchte ich den Weg ins Tal. Da war ein Bild in mir: ein blauer See, auf dem tiefen Grund eine Perle. Obgleich sie weiß ist, gehen sieben rote Strahlen von ihr aus. Die stechen in das Blau und zerteilen es. Und auf den sieben Bahnen steigen Bewegungen nach oben. Da werden sie zu Lichtstrahlen und steigen hinauf zur Sonne, die groß über dem hellen Lande steht. Sie gehn durch die Körper hindurch, die ihnen begegnen. Die Blüten und Gräser, die sie berühren, wachsen hoch und glänzend der Sonne entgegen; die Tiere werden stark und fruchtbar und schön, und in das Herz des Menschen kommt die Sehnsucht. Die Bewegung reißt ihn nach oben, aber kommt sie nicht von unten? Er beugt sich und sucht. Vielleicht findet er die weiße Perle. Aber nie wird er wissen, was sie ist.

Die Sonne umschloß mich – und ich ging hinein in das Licht bis zu der strahlenden Mitte, aus der das Dunkel wird. Da fand ich den Weg, der zur Tiefe will.

Es ging jemand neben mir. Der Wald war hell und grün. Eine Frau kam uns entgegen. „Nimm die blauen Beeren, die sie trägt," sagte das Unsichtbare. Aber ich sah, daß sie keine Beeren trug, sondern einen Busch blauer Blätter. Ich ging und bat: „Gib mir die blauen Blätter." „Siehst du nicht, daß es Heidelbeeren sind?" sagte sie, „du kannst sie haben, wenn du mir Etwas dagegen gibst." Aber dieses Etwas hatte ich nicht und wußte ich nicht. Da ging ich, es zu suchen.

Ich kam in das Haus, wo ich daheim war und suchte, und es war ein Mensch, den ich suchte, in allen Räumen, oben auf der Bühne, unten im Keller – aber ich fand ihn nicht. Da merkte ich, daß ich nicht einen Menschen suchte, sondern eine Schuld. Und ging fort und kam in eine Stadt. Es war Nacht, und ich rief in die Dunkelheit hinein und fragte: „Wem schulde ich etwas? – wo ist die Schuld?" Und viele Stimmen antworteten: Nein, nein – mir schuldest du nicht – wir wissen es nicht. Da sah ich, daß ich ja nicht eine Schuld suchte, sondern einen Ton, einen bestimmten Ton. Den konnte ich nur in der Höhe finden. Ich stieg und stieg, in Linien, die zogen Formen: Stufen, einen Turm, abfallende Zinnen. Die blieben in der Luft stehen und strahlten eine leuchtende Musik. Da begriff ich, daß ich auch nicht einen Ton suchte, sondern eine Erkenntnis, ein Wissen, und um das zu finden, mußte ich in die Tiefe steigen.

Die Erde war schwarz, und der Weg war steil. Da erblickte ich ein grünes Licht; aus dem trat eine Gestalt, strahlend und schön und sagte: „Ich bin Luzifer, der Fürst der Unterwelt, der Gott des Frühlings. Vermagst du über die Schwertklinge zu gehen, so will ich dich führen." Und ich sah ein Schwert über einen Abgrund gelegt mit der scharfen Schneide nach oben. Und obwohl ich mich fürchtete, sagte ich: „ich will hinüber." „Das Schwert wird dich zerteilen," fuhr Luzifer fort, „in zwei Hälften, rechts und links. Nur deine rechte Hälfte wird hinübergelangen, denn du sollst wissen, aber nicht erkennen." Und obgleich ich mich noch mehr fürchtete und zitterte, sagte ich: „Ich will dennoch hinüber. Was aber geschieht mit der linken Hälfte, die zurückbleibt?" Luzifer antwortete: „Ich will sie zur Sonne tragen und einen Schlaf auf sie senken, daß sie nicht wisse von sich; denn schrecklich ist der Dämon des Lichts."

Da setzte ich meinen Fuß auf die schwebende Klinge – die schwankte, blitzend – ein Schmerz fuhr durch mich, ein heißer Strahl –

Ich sah die helle Sonne über mir und erschrak: ich will hinunter, laß mich, Sonne.

Wieder stand Luzifer vor mir. „Komm," sagte er und nahm mich bei der Hand. Da war mein Körper ganz verwandelt: er ging, doch er war leicht wie Luft; ich hörte überall, am ganzen Leib, mit allem Fühlen; ich sah, doch schienen alle Dinge mir verborgen; Nacht war nicht Nacht, doch auch nicht Licht; Rot war nicht Rot, doch fühlte sich's wie rot – es war, als müßte ich ein Etwas nun erkennen, doch lag ein leichter Schleier noch darüber.

Es flossen Farben vor uns, rot und blau; die waren lebendig und schoben sich, verschmolzen ineinander und bauten sich hoch auf zu einer Wand, die trug ein weißes Kreuz in ihrer Mitte, mit sieben Stufen. Als wir die stiegen, da war es leer, ein Tor; dahinter wuchsen Rosen, tausend und tausend weiße Rosen, in dichten Ranken; kein Weg ging mehr hindurch. „Sieh," sagte Luzifer, „wenn alle tausend Rosen rot sind, dann öffnet sich der Weg. Und anders kommst du nicht hindurch." Darauf verschwand er. Da nahm ich einen roten Stift und fing die Rosen zu bemalen an. Doch kaum war eine Rose gänzlich rot, so fiel die Farbe wieder ab. Dann suchte ich die Dornenranken zu entwirren, um dennoch durchzukommen. Sie gingen nicht, sie stachen, und ich blutete. Nun nahm ich eine Rose und suchte sie mit meinem Blut zu tränken – ein paar der Blüten färbten sich, doch nur ganz blaß und hell, daß ich begriff: nie würden so die tausend Rosen rot. Und alle Ranken wuchsen immer dichter, wilder, erstickten alles – Himmel, Licht und Luft – nicht vor- nicht rückwärts konnte ich mehr gehn. Da in der Not, da griff ich in die scharfen Dornen, verzweifelt, und packte sie und preßte sie mit beiden Armen an mich – und blutete – blutete aus dem ganzen Körper: da füllten alle Rosen sich mit meinem Blut und glühten auf in tiefem Rot, die Dornen fielen von den Ranken und ungehindert ging ich durch den roten Garten.

Ich zitterte, und kam auf eine Wiese, und war hungrig. Ein Baum stand da, ganz ohne Blätter, voll gelber Früchte, die durchsichtig schienen, mit tiefschwarzen Kernen. Ich griff nach einer Frucht, um sie zu essen; doch immer hielt sie fest am Baum, ich konnte sie nicht brechen. Da trat Luzifer hervor hinter dem Stamm und lachte: „Du kommst nicht weiter," sagte er, „eh du nicht alle Früchte abgebrochen hast." Da nahm ich ein Messer, um sie abzuschneiden. Doch kaum war eine Frucht vom Ast, so wuchs sie sogleich wieder an. Drauf nahm ich eine Schnur, sie abzudrehn: sie lösten sich – und saßen wieder fest. Und plötzlich, als ich ratlos in die Zweige starrte, entdeckte ich, daß diese Schlangen waren, grau, verknotet, mit gelben Köpfen, die wie Früchte schimmernd niederhingen. Nun löste ich mein Haar, stieg in den Baum, mit ihm die Schlangen zu erwürgen. Doch ich verwickelte mich, wurde selbst wie Baum und Zweig, wie Ast und Schlange. Und in der Angst, weil keine Hilfe war, da biß ich wie ein Tier und biß

die Schlangenköpfe alle ab. Das löste mich vom Baum, ich glitt und stand –

Und hörte eine Quelle rauschen und war durstig. Die Quelle kam aus einem dunklen Berg. Ich ging und wollte trinken, sie war frisch und klar. Doch plötzlich stand Luzifer wieder da. Er sagte finster: „Solang die Quelle nicht aufhört zu fließen, solange kommst du doch nicht weiter." Aber ich bückte mich, die Quelle auszutrinken. Doch kaum berührte ich mit meinem Mund das Wasser, so brannte es wie Feuer. Da nahm ich eine Schale, die Quelle auszuschöpfen – die Schale zersprang im Wasser. Ich schöpfte mit den Händen – das Wasser wurde Eis und glitt zurück. Nun riß ich Moos heraus, den Ausgang zu verstopfen – das Moos zerschliß und schwamm hinweg. Es stand ein Fisch im Grund, bläulich und groß; den fing ich, steckte ihn ins Loch – doch wie durch einen offnen Trichter floß alles Wasser rauschend durch ihn weiter. Da weinte ich und warf mich selber in die Quelle. Und siehe, im gleichen Augenblick verschloß sie sich und strömte rückwärts in den Berg und floß hinauf und trug mich hoch und schloß mich ein wie in ein lichtes Glas.

Doch oben auf dem Berg stand Luzifer und lachte laut und höhnisch: „Was nützt es dich nun, alles Opfer? Du bist ja tot! Du siehst und bist gefangen!" – Da flammte eine Wut in mir, ein Zorn und Wille. Das Glas zersplitterte, und ich sprang auf und lachte. Und plötzlich wurde Luzifer ganz klein, schrumpfte zusammen zu einem Zwerg, zu einer kleinen grünen Flamme. „Führe mich weiter," sagte ich. Da glitt die Flamme wie ein Irrlicht senkrecht in die schwarze Erde, tief – endlos – alles Licht schien zurückzufliehen, aller Raum schien hinaufzuweichen, alle Zeit schien hinwegzugleiten. Bis ein Gewölbe kam. Da verschwand das Licht.

Fünf grüne Feuer brannten in der Halle. Und ich sah, daß es vier Frauen waren, die von den Flammen verhüllt, gebückt, saßen und in ihren Schoß starrten. Ich ging hinein in das fünfte Feuer, das leer war – da wurde ich durchsichtig und leuchtend und konnte durch meinen Schein erkennen, was die Frauen verborgen hielten: die erste einen Schlüssel, wunderlich geformt, die zweite eine Schlange, weiß und glatt, die dritte einen blauen Kreis, die vierte leuchtend rot ein Herz. Ich nahm das Herz und setzte es in mich hinein, ergriff den Kreis und drückte ihn mir in das Haar; die Schlange schlüpfte selber in mich ein, den Schlüssel nahm ich in die Hand. Darauf erloschen alle Feuer. Und in dem Schein des eignen Lichts glänzte ein Schloß an einer Tür. Ich schloß sie auf.

Das war die Finsternis, das war die Nacht – wie dunkler Atem quoll es unten her. Aus schwarzem Trichter stiegen auf lebendge Wellen. Und Lichter wurden, Farben, Formen und Wasser brachen, zischten auf als Kreuze,

Mauern, aus denen W e s e n wuchsen, Tier und Mensch. Wie Schlangen kroch es und wie Drachen wand sich's. Auf dunklen Leibern saßen weiße Flammen – und Riesenvögel flogen auf aus glühnden Sternen. Aus farbgen Bogen glitten graue Schatten und flossen, menschengleich, stöhnend, sich windend, in die Nacht zurück.

Da zog es mich – und lockte mich – und dunkle Stimmen riefen: Mensch! Ich wuchs als Pflanze in dem schwarzen Sumpf – ich war ein kleines Tier und schwamm in einem See – ich war ein Vogel und stieg auf zur Höhe und durchflog Gesichter – ich war das Licht – die Nacht – Verwandlung. Das war der Tod, das war Geburt, das war die Sonne aus der Tiefe.

IV. LITERATURBERICHT

***P. N. Teulon, Psychosexuelle Heilbehandlung.** 63 Seiten. Sonderheft 75/77 der Monatsblätter „Tau" Die neue Zeit Verlag (Rudolf Zitzmann), Lauf bei Nürnberg, Bern, Leipzig 1930.

P. N. Teulon, Selbstbefriedigung. Masturbation. 16 Seiten. Versuch eines Erfassens von Zusammenhängen. Ebenda, 1930. Beides übersetzt u. herausgeg. von Werner Zimmermann. RM. 2.50.

1. Im Vorwort erklärt der Übersetzer (Z.), T. sei „der Schriftstellername eines englischen Naturwissenschafters, Psychologen und Erziehers", der sich besonders mit Problemen des Sexuallebens befasse; „in den prüden englischsprechenden Ländern" könne er „seine Erlebnisse" nicht bekanntgeben, er müsse „außerdem mit Gefährdung seiner öffentlichen Stellung rechnen". Daher habe der Herausgeber vorerst diese deutsche Herausgabe in die Wege geleitet. Es handelte sich um den Bericht der Krankheit und Heilung eines Mädchens von prinzipieller Bedeutung, um so mehr, als T. einen „Bekennermut" habe, der „wissenschaftlich unpersönlich objektiven" Autoren oft fehle.

Als besonders wesentliche, durch diese Arbeit berührte Fragen bezeichnet Z. unter anderem:

„Wirkung unbefangener Gewöhnung an den nackten Körper, an die Natürlichkeit aller leiblichen Vorgänge".

„Wirkt schrittweise liebende Befriedigung erwachender erotischer und sexueller Bedürfnisse aufreizend oder besänftigend, fördert es seelisch und körperlich Krankheit oder Gesundheit?"

„Heilung und Erlösung durch verstehend gütige Triebbejahung oder durch versagende Triebverneinung?"

„Ist gütig zärtliche Liebe, der es nicht vor allem auf den Lustkrampf des Orgasmus ankommt (Karezza), ‚unnatürlich', schadenbringend?"

Im Vorwort T.s wird ergänzend mitgeteilt, der „Berichterstatter" sei Professor an einer englischen Universität und ein alter Freund des „Beobachters", eines praktischen

Psychologen. Mit Rücksicht auf die Gesetzgebung bleiben beide anonym, doch würden kritische Zuschriften an sie geleitet durch: Mr. P. N. Teulon, c/o Messrs. Binyon und Chapman (Solicitors), Ulverston, England.

Es folgt nun der eigentliche „Fall", „Vier Jahre der psychosexuellen Geschichte eines jungen Mädchens vom 10. bis zum 14. Lebensjahre", mitgeteilt von dem „Berichterstatter" nach mündlichen Schilderungen des „Beobachters". Der „Berichterstatter" teilt die Ansicht des „Beobachters", daß die Wirrnis kindlich-jugendlicher Sexualentwicklung nicht nur durch theoretische Aufklärung, sondern auch durch „eine praktische, unmittelbar anschaulichere Erkenntnis" zu bekämpfen sei. Der Koitus wird nach Ansicht des „Behandelnden" im allgemeinen weit überschätzt, da „die psychosexuelle Spannung meistens durch verschiedenartige sexuelle Liebkosungen und die Herbeiführung des Orgasmus durch Masturbation zur vollen Zufriedenheit gelöst werden kann".

Der „Behandelnde" war Januar 1921 35 Jahre alt und lebte allein in einem kleinen Landhause bei einem englischen Dorfe, die Behandelte ältestes Kind eines Ehepaares, das in einem Bauernhause 200 m ab wohnte. Vater Landarbeiter, feinfühlig, einfach, Mutter war Dienstbote, heiratete etwa 20jährig. „Sie hatte damals noch keine Ahnung von den körperlichen Geschlechtsvorgängen", glaubte z. B. die Frau werde durch Ansehen des Mannes schwanger. Sie war zunächst frigide, gewöhnte sich aber. X., die Behandelte, wurde 18 Monate nach der Eheschließung geboren, 8. I. 1910. 1912 folgte ein Bruder, dann verweigerte die Mutter sich dem Vater. Von ihm werden „Verdauungsstörungen", von der Mutter vielerlei charakterologische unangenehme Eigenheiten (verstimmt, launisch, unberechenbar, brutal und grob) berichtet; sie erkrankte 1922, ein Ovar mußte entfernt werden. „Jetzt (1924), im Alter von 34 Jahren, scheint sie in ihr Klimakterium eingetreten zu sein."

Die Kinder waren immer hygienisch gut gehalten, wuchsen aber anscheinend ohne elterliche Zärtlichkeit auf.

Januar 1921, als X. 10 Jahre alt war, sah sie auffallend schlecht aus und schrie nachts. Sie war gewandt und intelligent (wie die Mutter), aber undiszipliniert und konzentrationsunfähig in der Schule und zu Hause vom 3. Jahre an „eigensinnig und störrisch" (1912 Geburt des Bruders! Ref.). Der Allgemeinzustand der X. wurde immer schlechter, „der Arzt sagte, daß das Kind offenbar sterben oder wahnsinnig werden würde und daß er nicht helfen könne".

Nun setzten Nachtbeobachtungen des „Behandlers" ein; er sah Schlafdämmerszenen, die er pantomimisch erfaßte als 1. Schändung; 2. Verführung; 3. Wehen und Geburt; 4. Stillung, sie verliefen bei offenen Augen, außer beim Orgasmus; das Hemd wurde abgestreift; dem Beobachter fiel auf, daß X. nie fror. T. trat dem Kinde näher, das sonst oft abweisend war; er stellte fest, daß er die „Anfälle" durch „ein leichtes Drücken seiner Hand auf dem Schamberg oder ein leichtes Streicheln der Innenfläche der Schenkel" „erleichtern" oder kupieren konnte, ebenso durch Streicheln der Mamilla oder Fingersaugenlassen. T. hatte Tags vorher durch „väterliche Küsse" eine Beziehung wärmerer Art geschaffen. Die Abstellzärtlichkeiten „wurden in jedem Falle fortgesetzt, bis ein leichtes Empfänglichkeitszeichen durch ein Seufzen oder irgendein anderes Zeichen der Erleichterung erfolgte; dann wurden sie eingestellt". So verfuhr T. April bis Mai. Juni bis August gab T. der X. und dem Bruder allgemein biologisch-sexuelle Aufklärung, wobei „die Altehrwürdigkeit" solcher Worte wie „Votze" („cuat"), „ficken" („fuck") betont, aber eine Eigen-Nomenklatur begründet wurde, z. B. „yoni", ein östlicher Ausdruck für Vagina. Geburtenbeschränkung, Begriffs-

trennung von „Wollust = Eigenlustsuche" und „Liebe = Drang anderen Lust zu geben", Prostitutionsfragen, Sittenformen usw. wurden beredet.

Juli bis September nahmen die Anfälle der X. ab. Ab August schlief sie nackt bei dem nackten T., den sie fest umklammerte, anfangs jede Nacht, später nur, wenn sie „Anfälle fürchtete" d. h. reizbar, unlenksam, zerstreut war. T. leitete die „Aufklärung" mehr und mehr ins Allgemeine und aus dem Körperlichen; er nahm „Vaterrechte", einschließlich von Schlägen auf das nackte Gesäß bei Unarten. Er zeigte ihr schöne Aktphotos und erklärte ihr die Schönheit des menschlichen Leibes, um sie in eine kindliche Liebeseinstellung zu sich zu bringen und ihren Stolz zu wecken. X. begann mit Zungenküssen.

1922 wurde X. zu Hause sozialer und zeigte normale Freude am Spielen mit Schulkameraden, „wobei sie Knaben bevorzugte". Ab März bekam sie bei Beruhigungsnächten den schlaffen Penis des Beobachters in die Hand vor dem Einschlafen „um Zeit zu sparen und ihr mit Sicherheit die ganze Nacht Ruhe und Schlaf zu verschaffen, was sie sicher ohne diese geschlechtliche Behandlung nicht gehabt hätte".

Der Schulbesuch (21. IX. 15 von 21 Tagen „unpäßlich") wurde Juni 1922 regelmäßiger, doch ergab eine Abwesenheit des T. einen vollen Rückfall, der nach Rückkehr „psychosexuell" wegbehandelt wurde (Nahrungsverweigerung, Brechen usw.). Im September begann T. die X., die „unpäßlich" war und „Rückenschmerzen" hatte, zu masturbieren, wonach sie prompt einschlief und munter erwachte. Regelmäßige Symptomrezidive führten in den Menstruationszyklus hinüber.

1923 wird „ihre Gesundheit im großen und ganzen als gut" bezeichnet; die Onanie wurde dosiert und nur mäßig gestattet. Vorübergehende Augenschmerzen ohne ärztlichen erklärenden Befund wurden mit später sich ergebenden „unbewußten visuellen Wünschen" in Beziehung gebracht. So wünschte X. Februar 1923 eine nackte Schwangere zu sehen, ferner das Stillen, den erigierten Penis und den Sexualakt; T. suchte ab September 1923 die X. von sich zu lösen, nahm aber unter Schonung des Hymen Vaginal-, Klitoris- und Mamillarmasturbation vor, erlaubte der X. auch einige Male Onanieversuche an sich, die nicht zu Erektion führten. Dezember 1923 erfolgten die ersten Menses, wobei wieder stärkere Reizbarkeit hervortrat. Die Menstruationsbeschwerden wurden durch selbst oder von T. herbeigeführten Orgasmus behoben (Tabelle). Es traten Koitusträume auf.

Ab Februar 1923 häuften sich wieder nächtliche Anfälle; Erfüllung des Wunsches, eine Schwangere nackt zu sehen, stellte ab, ebenso betr. stillender Frau; den erigierten Penis demonstrierte T. selbst, wobei X. sich „sehr bemühte, dabei alle Künste anwendend, die ihr in den Kopf kamen, einschließlich der Fellatio". Nach Erfolg schmückte sie den Phallus mit bunter Seide.

1924 versuchte sie den Penis des T. bei sich einzuführen, nachdem sie ihn vorher zur Klitorisonanie benutzte, und wurde dafür wie ein kleines Kind verhauen.

Die Mutter der X. wollte sie an den „Beobachter" verkaufen, was X. sehr bejahte. Den Dorfjungens gegenüber war sie im allgemeinen ablehnend. Juni des Jahres erfolgte die erste Verliebtheit in einen hübschen 15jährigen Jungen, mit dem sie sich küßte. Komplikationen ergaben Eifersucht und Geldgier der Mutter, welche die X. verkaufen oder verkuppeln wollte.

1927 (Nachtrag) ist X. 16jährig, blühend, gesund, ohne übermäßige Bindung an den 3 Jahre abwesenden „Beobachter", noch Virgo, da sie niemand fand, der den Einsatz lohnte.

Es erschien wesentlich, diese Broschüre sehr ausführlich wiederzugeben; nehmen wir an, daß die Mitteilungen des Herausgebers zutreffen und es sich nicht um ein pseudoliterarisches Artefakt handelt, so kann man besten Falles nur bedauern, wie gute Absicht durch eine völlige Verengung auf das „Biologisch-allzu-Biologische" im falschen Sinne fehlgeht. Es erscheint zweifellos, daß die persönliche Übernahme der Zärtlichkeitsvermittlung usw. in keiner Weise einen wesentlichen Punkt dieses pädagogischen Experimentes bedeutet, sondern daß vernünftige Aufklärung und nötigenfalls Hinweisung auf die Möglichkeiten der Selbsthilfe das gleiche Resultat gehabt hätten. Daß alle tieferen Beziehungen (Neurosenbeginn und Geschwistergeburt; höchstwahrscheinlich Schlafzimmergemeinschaft mit den Eltern; Kinder-Natur-Angstmotive usw.) übersehen sind, nimmt bei einem „praktischen Psychologen, der einen großen Teil seines Lebens der Sexualforschung widmete", nicht wunder; es liegt sehr nahe, hier eine kompensative Einstellungssteigerung bei dem „Beobachter" zu vermuten. Im übrigen dürfte den Lesern dieser Zeitschrift weiter nichts zu sagen sein.

2. Abwehrbroschüre gegen das „Onaniegespenst" vom pantheistisch-naturologischen Standpunkte. I. H. Schultz-Berlin.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Muszynski, F., Zur Überwindung der Krisis vom modern-kranken Menschen.** XI u. 173 Seiten. F. Schöningh, Paderborn 1930. Kl. 8°. RM. 3.–, geb. 4.50.

Eine erquickend temperamentvoll geschriebene Kampfschrift gegen die Entwurzelung neuzeitlichen philosophischen Denkens aus dem Boden eines gesunden Realismus, gegen die Selbstzersetzung der Philosophie in Kritizismus und subjektivistischem Idealismus und ein Aufruf zu ‚Philosophia perennis'. Als Kampfschrift mit Absicht negativ gehalten, wird das Büchlein wohl mancherorts von vornherein abgelehnt und nicht gelesen werden. Es wäre aber sehr schade, wollte man sich das viele Berechtigte an den Ausführungen M.s – so wenig er sich um Popularität seiner Gedanken müht – entgehen lassen. A. Willwoll-Pullach.

***Religion und Seelenleiden.** 136 Seiten. Herausg. v. W. Bergmann. Grabherr & Haas, Augsburg 1930. RM. 4.50.

Sechs Vorträge von Ärzten und Theologen über Fragen der Sexualmedizin und der Sexualpastoral. M. Müller (Theol.) entwickelt die prinzipielle theol. Einschätzung der in der Ehe gefaßten Sexualität als großen Schöpfungswerkes, den Sinn ehelicher und vorehelicher Keuschheit und des Schamgefühles als naturgemäßen Schutzes gegen Triebdiktatur. P. Browe (Theol.) handelt über das gleiche Thema vom historischen Standpunkt aus. C. Knoop (Med.) spricht als Frauenarzt über „die Entwicklung des Weibes und ihren Einfluß auf die Psychopathien". Obwohl es keine eigene Pubertätsneurose oder -psychose gibt, wirkt sich Neurose und Psychopathie in der Pubertät besonders stark aus, zumal bei „moralisch Minderwertigen" in Hemmungslosigkeit und Impulsivität bis zu Selbstmorddrang. Die Selbstmordtendenz bei Frauen ist übrigens in allen Generationsphasen bis zum Klimakterium merklich gesteigert; 8 % Selbstmorden von Männern aus sexuellen Motiven stehen gegenüber 63 % solcher Selbstmorde bei

Frauen, 42% davon fallen in die Menstruationsphasen. In der Menstruationszeit steigert sich mitunter die gesamte geistige Leistungsfähigkeit, die Regel aber ist doch Depression, Impulsivität oder Trägheit. Bei vorliegender Psychopathie kommt es leichter – ohne daß eigentliche Triebhandlung vorliegen muß – zu Kriminalität, vorzugsweise zu Tötung, Brandstiftung, Verleumdung, Diebstahl. Das Klimakterium bringt gern mit sich die Rückbildungsmelancholie, das Sichaufbäumen gegen das Altern, bei Psychopathinnen plötzliches Erwachen von Kriminalität (zumal Meineid und Beleidigung) und gesteigerter Libido, die sich äußert in oft erst jetzt einsetzender Masturbation und in Verliebtheit in Affen, Hunde, Katzen. Dazu kommt das Querulantentum der Virago. Diesem Bilde steht aber gegenüber das der älteren Tante, die jetzt erst ihren feinsten Lebensinhalt findet in selbstloser Hingabe, ausgleichender und sorgender Treue und Arbeit im Familienkreis der Geschwister. Für die Phasen von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett werden neben Empfindungsanomalien (Geruch und Geschmack) hervorgehoben: Neuralgien, Stimmungslabilität, bei Psychopathen Triebhandlungen bis zu Kleptomanie und Selbstmord, Eifersuchtswahn, Exhibitionismus, in der Geburt des Kindes Kindsmord. Die drei nächsten Referate behandeln das Thema: sexuelle Aufklärung. Th. Mönnichs (Theol.): moraltheologisch gewertet ist Aufklärung einerseits selbstverständliche Forderung zur Ausrüstung für das Leben, andererseits nicht das Allheilmittel und nicht für sich allein genügend ohne positive Erziehung; je nachdem zur Realisierung des Vorgestellten vorzeitig reizend ist sie dann Waffe in der Hand des noch nicht Waffenfähigen. Darum Beachtung der individuellen Artung und Bedürfnisse zu fordern. Hegemann (Med.) spricht auf Grund der Erfahrung an jugendlichen männlichen Psychopathen. Er fordert Eingliederung der Sexualerziehung in gesunde Gesamterziehung, eine von Prüderie und von Schamlosigkeit freie Atmosphäre, in der von selbst Achtung und Rücksicht gegenüber der Frau erwachse. Forderung der Wahrhaftigkeit gegenüber dem Kinde unter sorgfältiger Beachtung seines individuellen und sozialen „Typs" und von mehr Optimismus in Bewertung heutiger Jugend. Warnung vor Angsterzeugung und Überbelastung. Vorzug guter und selbstloser Mutter in der Sexualerziehung, während freilich sittlich lockere Mutter verheerender wirke als schlechter Vater. H. Schilgen endlich spricht über sexuelle Erziehung und Unterweisung gesunder männlicher Jugendlicher.

A. Willwoll-Pullach.

***Corte, Erna, Die Familienverhältnisse von Kindern in Krippen, Kindergärten, Horten und Tagesheimen.** 72 Seiten. Dtsche. Akad. f. soz. u. pädag. Frauenarbeit. Forsch. üb. Bestand u. Erschütterung d. Familie in d. Gegenwart. Bd. III. F. A. Herbig, Berlin 1930. Preis: RM. 2.85.

Eine Untersuchung über den Familienzusammenhang in dem Volkskreis, der seine Kinder tagsüber oder für einige Stunden in Heimen betreuen läßt, auf Grund einer Umfrage, die an 64 Kindertagesstätten möglichst verschiedenartiger Reichs- und Stadtteile durchgeführt wurde, und zwar in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., München, Plauen, Duisburg, Barmen, Freiburg, Ostpreußen, Blankenburg. Erfaßt wurden 3163 Kinder, 1958 Kleinkinder und 1205 Schulkinder. Der Fragebogen war von der Mutter auszufüllen; Überprüfung hat die Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben erwiesen. – Die Auswertung verzichtet bewußt auf zusammenhanglose Wiedergabe einzelner Schilderungen; sie überprüft die konkreten Tatbestände an Hand des Gesamtmaterials: 1. den äußeren Bestand der Familie, 2. die Berufsverhältnisse der Mütter und Väter, 3. die Kinderzahl, 4. die Ursachen der Unterbringung der Kinder in der Tagesstätte: hier ergibt sich bei Krippen-, Hort- und Tagesheimstättenkindern fast

ausschließlich die Erwerbsarbeit der Mutter als Motiv, 5. das Alter der Kinder und die Dauer des Heimbesuchs. Am Schluß ein Überblick über den Kinderbestand eines Berliner Tagesheims für Schulkinder. Fr. Sack-Wien.

***Schweingel, Gotthelf Ehrhardt, Untergang oder Aufstieg.** 208 Seiten. Die Lehre von den geschlechtsbedingten Typen. Otto Hillmann, Leipzig 1930. RM. 6.–.

Nach ausführlichen Darlegungen der Vererbungs- und Typengesetze in hauptsächlichster Anlehnung an Mendel und Kretschmer kommt S. zu folgenden Hauptsätzen: „Nach der 2. Mendelschen Regel vererben sich die Eigenschaften der Eltern im Verhältnis 3 : 1 (Spaltungsregel)... Das Geschlecht ist ein mendelndes Merkmal. Das Zahlenverhältnis 1 : 1 der Geschlechter wird durch den Dominanzwechsel mit der Spaltungsregel in Einklang gebracht... Jedem Typus kommen besonderer Körperbau und besondere seelische Anlagen zu. Im männlichen Geschlecht decken sich die geschlechtsbedingten Typen mit den Typen Kretschmers. So spaltet sich jedes Geschlecht in 3 Teile, da die F1-Bastarde sich aufteilen in die echten Männer, Weibischen und Weibmänner, bzw. echten Frauen, Männischen und Mannweiber..." – Der umfangreichste Teil des Buches aber ist der 2., der praktische Forderungen und Schlußfolgerungen enthält; er ist auf den Grundsatz zugespitzt: „Öffentlichkeit für den Mann, Haus für die Frau." Wo im privaten wie im öffentlichen und Völkerleben dieser Grundsatz gilt, gibt es Aufstieg, wo er verlassen wird, aber Untergang; daher Übereinstimmung mit dem Goethewort in den Wahlverwandtschaften: „Erziehet die Knaben zu Männern, die Mädchen zu Frauen, so wird alles wohl stehen!" Zum Beweis bringt nun S. eine Unmenge von Beispielen und Behauptungen nicht bloß aus der Geschichte, sondern weit mehr noch aus der unmittelbaren Gegenwart: Den Weltkrieg, die einzelnen Kirchen, Kunst und Künstler, die politischen Parteien, das Beamtentum, das Judentum; Hindenburg, Ludendorff, Stresemann, Mussolini, Spengler; Frankreich, England, Rußland, Amerika – jedes davon ist eingehend auf vielen Seiten behandelt. Hat nun schon jede Wertung naturnotwendig etwas durchaus Subjektives in sich und ist somit für andere nicht unbedingt zwingend, so wird dies hier durch den mangelnden zeitlichen Abstand noch erheblich verstärkt. Es finden sich daher so ziemlich auf jeder Seite Behauptungen, die nicht bloß von der Gegenpartei, sondern auch vom objektiver denkenden – und fühlenden – Unbeteiligten stark bezweifelt werden müssen. So z. B. haben die in letzter Zeit stark gehäuften Austritte aus der katholischen Kirche in Wien bestimmt nicht den von S. (S. 121) unterlegten Sinn: „Der echte Mann ist tief religiös. Er tritt über zur Kirche der Freiheit"; sie sind vielmehr fast ausschließlich durch die gegenwärtige Schwierigkeit der Wiederverheiratung geschiedener Katholiken veranlaßt! – Ein weiteres Beispiel: S. behauptet (S. 189): „Das Duellwesen, die Verteidigung seines Rechts durch eigene Kraft, ist standespolitisch gesehen von größter Wichtigkeit, ist ein gutes Mittel zur Erziehung zur Männlichkeit... nicht Aufhebung, sondern Erweiterung auf alle Volkskreise sollte erfolgen." Es ist bedauerlich, daß solche Entgleisungen nicht selten zu finden sind; dadurch wird sein Wert wesentlich herabgedrückt. Auch die Literatur sollte etwas weniger einseitig benutzt werden, als es bei S. geschieht; so finden wir von den angeführten 27 Nummern z. B. als Vertreter der für seine Ausführungen doch so außerordentlich wichtigen Sexualwissenschaft im engeren Sinne nur zwei Autoren, und zwar ausgerechnet nur Bloch (nicht „Block"!) und Hirschfeld! Marcuse's „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft" würde da in mehr als einer Hinsicht für S. eine ganz wesentlich ergiebigere und vor allem eine allumfassende, nichts weniger als einseitige Fundgrube abgeben. Für seinen II. Teil aber, der nicht bloß im Anfang vom „Führertum" handelt,

sondern dies geradezu zum Hauptinhalt hat, würde Allers „Das Werden der sittlichen Person" unbedingt herangezogen werden müssen. Vor allem aber dürfte Brugsch u. Lewys „Biologie der Person" und darin wieder in erster Linie Kronfelds „Sexualsystem in individual- und konstitutionsbiologischer Hinsicht" nicht außer acht gelassen werden; nach Ansicht des Ref. kranken ja die temperamentvollen Ausführungen S.s vor allem daran, daß ihnen der einheitliche, alles erklärende und alles verkettende biologische – auch psychobiologische – Richtpunkt fehlt, daß ebensowenig aber auch eine fest umschriebene Weltanschauung zutage tritt. J. Dück-Innsbruck.

***Pfahler, Gerhard, Eros und Sexus.** 42 Seiten. Manns Pädagog. Mag., H. 1318. H. Beyer & S., Langensalza 1930. RM. 1.25.

Das vorliegende warm geschriebene Büchlein bringt nichts eigentlich Neues; allein es gibt auch Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt werden können; so auch die Grundgedanken P.s: „Für den, der in der Gemeinschaft leben will, gibt es eben kein von dem Glück seiner Gegenspieler unabhängiges Glück mehr." Daher muß statt der heute so vielfach propagierten Trennung von Eros und Sexus vielmehr auf erzieherischem Wege die Notwendigkeit der unbedingten Verschmelzung von Sexus und Eros angestrebt werden. Das kann aber nur durch eine einheitliche Erziehung der gesamten sittlichen Persönlichkeit erreicht werden; die Ausführungen P.s kommen somit zu dem vom Ref. schon auf dem Berliner Kongreß für Sexualforschung ausdrücklich betonten Grundsatz: Sexuelle Aufklärung ohne nachdrückliche und andauernde Einflußnahme auf den gesamten Charakter, insbesondere die Willenssphäre, ist zwecklos, ja geradezu unerwünscht; im Mittelpunkt der gesamten Erziehung muß vielmehr die Festigung der sozialen Verantwortung stehen. J. Dück-Innsbruck.

***Erziehung zur Liebe.** (Tagungsbericht des „Bundes Entschiedener Schulreformer", Oktober 1929 in Berlin.) 202 Seiten. Herausg. v. H. Dehmel und P. Oestreich. Man-Verlag, Berlin 1930. RM. 4.–.

Die Vorträge vertreten im wesentlichen einen sexualreformerischen Standpunkt, welcher den vollkommenen Bruch mit im engeren Sinne „sexualethischen", etwa religiös gegründeten Vorstellungen, zugleich aber eine weitmöglichste Berücksichtigung des „seelischen" Menschenwohles in den Liebesfragen fordert. Hodann tritt für folgerichtigen Materialismus ein: das Leben sei von A bis Z als eine Angelegenheit der Triebbefriedigung zu behandeln. Für H. bedingen sich ferner Materialismus und marxistischer Sozialismus gegenseitig; „idealistische" und „sittliche" Motive sind nichts als ein Deckapparat für die „Finanzinteressen der Bourgeoisie". All dies wird mit ahnungsloser Naivität als reine Selbstverständlichkeit dargetan. Wem dieser Weg mißfällt, der möge sich gefälligst dem Katholizismus anschließen, welcher soviel heißt als Autorität und Bevormundung gegenüber Freiheit und „Selbstbewußtsein" (sic!). Als dritter Weg wäre die indische Affektabtötung zu denken, sei aber für den Abendländer nicht gangbar. Tacke empfiehlt die Erziehung zu asketischer Selbstbeherrschung, die aber mit einer grundsätzlich asketischen Einstellung zu Fragen des Genusses nicht verwechselt werden dürfe. Riese legt die Schäden der „Übergeburtlichkeit" namentlich für das Proletariat dar. Dehmel (Sohn des Dichters Richard D.) erzählt von seinen Familienangelegenheiten und befürwortet Erziehung zur „Mitmenschlichkeit". Diese ist nicht bloße Hilfegesinnung, sondern eine prinzipielle Haltung zum Leben, welche volle Ehrlichkeit gegen sich und andere, Bekenntnis zu dem biologisch Gegebenen und eine Wertlehre der Freude statt einer solchen der Lustvergällung voraussetzt. Zucht und Selbstzucht, die letzten Endes Freude und gesundes

Leben fördern sollen, sind nicht entbehrlich; lebensfeindlicher Zwang jedoch muß aufgehoben und auch innerlich völlig abgelehnt werden. Drei Strombette der Bewegung zur Menschheitsgesinnung sind heute Sozialismus, Psychoanalyse und Eugenik. Gefordert wird eine „Revolution der Seele", d. h. neben einer möglichst unblutig durchgeführten Sozialisierung der Wirtschaft der Verzicht auf Zwang und Vergewaltigung im Privatleben. D. huldigt einer Art unklarem optimistisch-pantheistischen Anarchismus; er kennt nicht inhaltlich Gutes und Schlechtes und meint, wir könnten auf Grund einer Einsicht in unser aller Verbundenheit spannungslos und gleichsam „rein" miteinander leben. Pastor Francke bekennt sich zum religiösen Jenseitsglauben als zu einem hedonistischen Postulat. Das Einerlei des Himmelsglückes sei leichter zu ertragen als die wechselvollen Fährnisse des Erdenlebens. Der Jenseitsglaube sei die einzige Möglichkeit zur echten Überwindung der Angst vor dem Tode. Bezeichnenderweise scheint für F. das Jenseits in der alleinigen Form des Himmelreiches zu existieren: der Hedonist pickt sich aus der übernatürlichen Offenbarungslehre die süßen Zibeben heraus und läßt Sünde und Hölle links liegen. Wenn man dem Christentum vorwirft, eine bloße Trosttinktur zu sein, so trifft das auf dieses Christentum jedenfalls zu. Die übrigen Referate behandeln sozialpolitische Forderungen verschiedener Art, Jugendpflege, Werkschule u. dgl. m. In einem schwungvoll geschriebenen Abschluß ruft Oestreich nach einer „neuen Totalität" des Menschentums, die sich gleich entschieden gegen alle gegenständlich-moralischen Voreingenommenheiten, aber auch gegen alles oberflächlich-mechanistische Zerflattern des Lebens richten soll; er glaubt auch eine neue „gewaltlose Monogamie" zu erschauen. Keine Moralregel, keine überlieferte Form, – aber überall Wille zur Ganzheit und Überwindung des bloßen Betriebs! Freilich bietet er mehr Schlagworte als gedankliche Einheit; die Verbindung der Gedanken weist rauschhaft-willkürliche Züge auf. Doch ist urwüchsiges Ethos diesem Erleben eines „immanenten Lebenssinnes" nicht abzustreiten. H. Kolnai-Wien.

✶**Friedländer, A. A.** (Freiburg-Littweiler), **Telepathie und Hellsehen.** 89 Seiten. F. Enke, Stuttgart 1930. Karton. RM. 4.–.

Die anregende und klar gegliederte Schrift ist die erweiterte Wiedergabe eines Referates in der Juristisch-Medizinischen Gesellschaft von Leipzig. In dem unkritischen Okkultismus der Gegenwart sieht F. eine Niedergangserscheinung echter Kultur, deren weite Ausbreitung es aber doch erforderlich macht, sie näher zu erforschen. Er erörtert dabei insbesondere die behaupteten oder möglichen Beziehungen der Telepathie zur Strafrechtspflege, bespricht kritisch die angeblich beobachteten Materialisationsphänomene und zählt aus seiner reichen Erfahrung viele Fälle von Entlarvungen von Medien auf. Wenn aber auch zahlreichen Medien, Telepathen und Hellsehern betrügerische Manipulationen nachgewiesen sind, so ist das, wie F. ausdrücklich betont, noch kein Beweis, daß es nicht in Wirklichkeit parapsychologische Phänomene gäbe. Allerdings sieht er sich bei kritischer Würdigung der bisher bekanntgewordenen Tatsachen nicht in der Lage, der Parapsychologie die Begründung zuzuerkennen. Um aber auf dem dunkeln und noch vielfach umstrittenen Gebiet Klärung zu schaffen, schlägt er vor, daß die wirklichen Wissenschaftler unter den Parapsychologen, wie z. B. Driesch, und stark mediumistisch veranlagte Menschen zusammen mit solchen Forschern arbeiten, die sich bisher noch nicht vom Vorhandensein der parapsychologischen Erscheinungen überzeugen konnten. Wenn denn an die Stelle von Leugnung und Behauptung wissenschaftliche Vorurteilslosigkeit tritt, so wird viel zu gewinnen sein. C. Haeberlin-Bad Nauheim.

***Künkel, Hans, Der furchtlose Mensch.** Eine Lehre vom Wachstum der Seele. 136 Seiten. Eugen Diederichs, Jena 1930. Brosch. RM. 4.50, geb. RM. 6.80.

Ein einfacher, keineswegs neuer oder origineller Gedanke bildet Mittelpunkt und Kreisumfang der vorliegenden Betrachtungen. Und doch ist dieser eine Gedanke durch die besondere Kraft der Aneignung, Durchdringung und Sammlung, die K. auszeichnet, zu einer Lehre geworden, darin Weltanschauung, Lebensphilosophie, Anthropologie und Ethik einer lauteren und schlichten Persönlichkeit eindrucksvoll als wirkliches Erlebnis, als überzeugendes Bekenntnis und als sachliche Verkündigung sich aussprechen. Dieser eine Gedanke besagt, daß der Mensch und sein Schicksal eins sind. Übereinstimmung von Seele und Schicksal, das ist das Grundthema des Buches, eine Schicksalslehre also, die alle Probleme der Lebensgestaltung, Lebensführung und Lebenshaltung, der Selbstverwirklichung, der Gesinnung und der menschlichen Grundverhältnisse in einen einheitlichen Zusammenhang von Frage und Antwort einstellt. – Ein historischer Exkurs über die Typen der Schicksalsgesinnung zeigt, wie sich aus der immanenten Logik der Schicksalsbeziehung grundsätzliche Möglichkeiten ableiten lassen, nämlich 1. die primitive Schicksalsangst, 2. die heroische Schicksalsgesinnung, 3. die absolut verneinende Schicksalsgesinnung des Buddhisten, 4. der passiv bejahende Vorsehungsglaube des Christen, 5. die banale Kompromißstimmung des modernen Zivilisationsmenschen, und endlich 6. die absolut bejahende, aktive Schicksalsgesinnung des neuen, des „furchtlosen" Menschen. Nur dieser neue Typus macht mit der Lehre der Übereinstimmung von Seele und Schicksal völlig ernst. Nur er vermag die Gerechtigkeit des Schicksals, seine heilige Unerbittlichkeit, sein Ineinander von scheinbarer Sinnlosigkeit und tatsächlichem Sinn, von Zeitlichkeit und Ewigkeit, von Schmerz und Freude, von Welthaftigkeit und Seelenhaftigkeit, von Notwendigkeit und Freiheit, von Geschehen und Erlebnis in lebendiger, aktiver Bejahung zu begreifen und zu vollziehen. Angedeutet wird eine Lehre von den Illusionen und Täuschungen fiktiver Schicksalsgesinnung, in welchen Teilen die weltanschauliche Verwandtschaft der neuen Schicksalspsychologie mit den Lehren der Ind.-Psych. kundwird. Alle einzelnen Darlegungen K.s aber werden zusammengehalten durch die Gewißheit, daß der Weg unseres Schicksals der Weg unseres Wachstums und unserer Reifung ist, daß sein Sinn nur wir selber sind, wir des Schicksals Erscheinung; kurz, daß Schicksal und Mensch eine organische, lebendige Einheit bilden, ein Ganzes voller Verwandlungs- und Vertiefungsmöglichkeiten, mit dem Ziel des Eingehens in die eigene Unendlichkeit, in das Leben der gesamten Welt, dies aber durch eine Reihe von Untergängen und Geburten hindurch. – Wir empfehlen die Lektüre dieses Bekenntnisbuches.

v. Gebsattel-Fürstenberg in Meckl.

Monakow, C. v., Wahrheit, Irrtum und Lüge (Menschliches und Biologisches). Schweiz. Arch. f. Neurol., 1930, Bd. 25, H. 2, S. 207–244.

Die sicherste Basis für die Orientierung in physiologisch-psychologischer Beziehung bei biologischer Erfassung der Morphologie des Zentralnervensystems sind nach M. dessen histologische und tektonische Verhältnisse; wenn man aber zerebrale Strukturen in psychologische Begriffe übertragen will, so ist dabei außerdem weitestgehende Berücksichtigung des Faktors Zeit erforderlich; sorgfältige Orientierung auf dem Gebiet des Werdens des Individuums ist nötig und auch der Psychologe bedarf gründlicher morphologischer und physiologischer Ausbildung. M. unternimmt es, vom so verstandenen biologischen Gesichtspunkt aus zu ergründen, was Wahrheit, Irrtum und Simulation sei. Zwei begriffliche Fassungen der Wahrheit ergeben sich ihm:

a) Übereinstimmung mit dem Geschehen in uns selbst, b) Übereinstimmung mit den Vorgängen in der Außenwelt. Eine restlose Übereinstimmung mit der Wirklichkeit bildet sich nur in den Ergebnissen des Entwicklungsprozesses in der Natur und im Gebrauch des logischen Denkapparates, dem Spiegelbild des Zentralnervensystems, und vor allem in der reinen Mathematik. In der gegenständlichen reellen Welt dagegen ist nur eine relative Wahrheit möglich, weil der subjektive Faktor in der Beobachtung (Affektivität) sich niemals ganz ausschalten läßt, nicht einmal bei übereinstimmender und kollektiver Beobachtung mittels Präzisionsinstrumenten; auch hier bleibt noch etwas von „persönlicher Formel". Die Bedeutung des subjektiven Faktors, die bereits in der Beobachtung des Anorganischen sich geltend macht, wächst ungeheuer, wo vitale Vorgänge und gar wo menschliche Verhältnisse den Gegenstand der Forschung bilden. Menschliches wohnt der logischen, der objektiven, der persönlichen, der historischen und der forensischen Wahrheit inne; in den verschiedenen Wahrheitsformen prägt sich immer auch noch etwas von der biologisch so ungeheuer wichtigen, nie ausschaltbaren Instinktwelt aus. Diese Instinktwelt ist ihrerseits nach vitalem Programm und nach wechselnden vitalen Bedürfnissen organisiert, sie ist wertbestimmend, und greift von frühen Stufen an in die individuelle Entwicklung ein. Irrtümer entstehen dadurch, daß affektiv betonte Momente, insbesondere ganz geheime, latente Wünsche und Befürchtungen sich in die Beobachtung und insbesondere in die Wiedergabe einschleichen; so kommt es zu „benignen" Selbsttäuschungen. Im Gegensatz zum Irrtum ist die Lüge ein der gesamten Organisation der höheren psychischen Funktionen zuwiderlaufender Verteidigungsakt des Individuums von meist nur transitorischem Erfolg; sie stellt nach M. biologisch betrachtet einen krampfartigen, eventuell brutalen Einbruch der Hormeterien (elementaren Begehren) in die Welt der Noohormeterien (höhere Instinktformen, Willenskraft, psychologischer Zusammenhang der Persönlichkeit) dar. Die unbestechliche Stimme der Syneidesis (Stimme der Natur) erzeugt der Lüge gegenüber ein Bedürfnis nach Befreiung, sogenannter moralischer Kater; findet eine Befreiung nicht statt, dann können kumulierte Lügen zur Neurose führen. C. Haeberlin-Bad Nauheim.

II. Psychologie

a) allgemeine

*Palhoriés, F. (Paris), **Notre Moi. I. La vie du sentiment. II. La vie de la pensée** (Unser Ich. Leben des Gefühls. Leben des Denkens). 295 bzw. 283 Seiten. Lanore, Paris 1930. Fr. 30.–.

Ausgangs- und Zielpunkt aller philosophischen Problemstellung findet P. in dem seiner selbst bewußten Ich, das in der Lösung philosophischer Fragen sich selber tiefer zu verstehen und sich reicher zu entfalten suche. Darum gruppiert er um die Lehre vom „bewußten Ich" die Lehre aller Probleme, die er in den beiden Bänden aufwirft: vor allem solche der Psychologie, anschließend Fragen der Ästhetik, der Moral und der Theodizee. I. behandelt das Bewußtsein i. a., Gefühl und Trieb, Gedächtnis und Phantasie; befremdlicherweise wird auch der ganze Abschnitt über Anomalien in diesem Bande untergebracht, ja selbst ein Kapitel über Mystik, freilich ohne daß P. irgendwie den Pan-Pathologismus älterer französischer Religionspsychologen mitmachen wollte. II. handelt vom Denken, von Aktivität und Willensfreiheit, Charakter und Persönlichkeit, von ethischen und ästhetischen Werten, zuletzt von der Metaphysik des Lebens, der Seele, und Gottes als der Causa prima. P. will ausgesprochenermaßen

nicht so sehr in die Tiefe der einzelnen Fragen einführen, als vielmehr einen leicht faßlichen Überblick über sein Gebiet geben. Das gibt dem Werk seine besondere Prägung und – zusammen mit der flüssigen und angenehmen Darstellungsweise – seinen charakteristischen Wert. A. Willwoll-Pullach.

Goldstein, K. u. O. Rosenthal (Neurol. Inst. Frankfurt a. M.), **Zum Problem der Wirkung der Farben auf den Organismus** (auf Grund von Untersuchungen über die Farbenwirkung auf Abweichen, Größen- und Zeitschätzung usw. bei Zerebellar- und Frontalhirnerkrankungen). Schweiz. A. Neurol., 1930, Bd. 26, H. 1, S. 3–26.

Sehr bemerkenswerte Beobachtungen über die Einwirkung von Farbeindrücken auf Tonus und Haltung und der mutmaßlich damit zusammenhängenden Erlebnisse räumlicher und seitlicher Größenschätzung. Es zeigt sich ein Antagonismus zwischen Rot und Gelb einerseits, Blau und Grün anderseits, der interessante Parallelen zu Feststellungen teils ästhetischer Seite (Gathe, Kandinsky), teils experimentalpsychologischer (Exemplarsky) erkennen läßt. Auch auf die Probleme des „ausgezeichneten Verhaltens" (Goldstein) und der Synästhesien fällt interessantes Licht. (Den hier angeschnittenen Fragen und den sich ergebenden Lösungen kommt sicherlich auch bedeutendes psychologisches Interesse zu, sowohl in deskriptiver Hinsicht, als auch weitergehend rücksichtlich einerseits mancher therapeutischer Möglichkeiten, anderseits kunstpsychologischer. Denn es ergäbe sich hier wohl ein Weg, dem Probleme der „wechselseitigen Unterstützung der Künste" psychologisch nahe zu kommen. Ref.) R. Allers-Wien.

Jaensch, Erich (Marburg), **Grundsätzliches zur Typenforschung und empirisch vorgehenden philosophischen Anthropologie.** Zschr. Psychol., 1930, Bd. 116, H. 1–3, S. 107–116.

Bildet das Vorwort zur Sonderausgabe: „Studien zur Psychologie menschlicher Typen" und wird mit dieser zusammen gewürdigt werden. R. Allers-Wien.

Köhler, W., Les forces motrices du comportement (Die Bewegkräfte des Verhaltens). Journ. Psychol. norm. et pathol., 1930, Bd. 27, H. 5-6, S. 367–390.

Vorgänge in dem Bewußtsein und dessen Zustände hängen von Hirnprozessen ab; diese gehören einem weit umfassenderen funktionellen Gesamt an, welches mitberücksichtigt werden muß, wenn das Verhalten eines Menschen oder Tieres verstanden werden soll. Am Sehraum erläutert K., daß seinen Gegebenheiten bestimmte funktionelle Besonderheiten (der Hirnvorgänge) entsprechen müßten. An Stelle der räumlichen Distanz oder sonstiger Raumbeziehungen tritt die „funktionelle" Distanz; gleichen räumlichen brauchen nicht gleiche funktionelle Distanzen zu entsprechen und umgekehrt, während dem „Herum" oder „Zwischen" da ein solches dort zugeordnet wird. Alle Sinneseindrücke sind in demselben Raume und lassen sich so in dieses Schema einordnen. In ihm erscheinen auch als wahrgenommen und zu Raumdingen in Beziehung stehend die eigenen Glieder und Körperteile. Zwischen dem physischen Organismus und dem wahrgenommenen Selbst muß unterschieden werden. Dem Einwand, es handle sich nur um eine Übersetzung von Eigenschaften des Wahrnehmungsfeldes in physiologische Termini, begegnet K. mit der Bemerkung, eben eine solche sei gefordert und müsse sich an anderen Problemen bewähren. Als ein solches greift K. das der Beziehungen zwischen Situationen, in denen wir uns befinden, und den daraufhin erfolgenden Haltungen und Reaktionen heraus. Die naive Ansicht statuiert ein unmittelbares Wissen um die seelische Dynamik. Ihr gegenüber werde, meint K., die Mehrheit heutiger Psychologen eine zwar mögliche, aber vielleicht nicht notwendige Theorie vertreten, die er als die „Maschinentheorie" be-

zeichnet und die wesentlich auf den Begriffen der (physiologisch gedachten) Assoziation, Bahnung usw. aufbaut. In kurzer Wiederholung seiner bereits bekannten Auffassung verweist nun K. darauf, daß die von der „Maschinentheorie" gemachten Voraussetzungen schon für physikalische Vorgänge nicht zutreffen, weil auch hier die Reaktion unmittelbar von den Eigenschaften der in Kontakt tretenden Körper, Ereignissen usw. abhängen. K. spricht von einer „unmittelbaren dynamischen Determination". Die Maschinentheorie verdankt ihre Vorherrschaft nicht ihrem heuristischen Wert, sondern einer seit Cartesius eingebürgerten Gewohnheit. Auch können die Tatsachen, darauf sich die naive Auffassung stützt, nicht einfachhin ignoriert werden; das Erlebnis der durch eine Situation begründeten, hervorgerufenen Reaktion ist einmal da. Das Bewußtsein kann als „ein wahrer Ausdruck dessen angesehen werden, was sich im Nervensystem abspielt". K. meint, daß die affektiv-emotionale Seite unseres Selbst dem gleichen physiologischen Komplex eingegliedert sei, wie das wahrgenommene Selbst auch. Dieses ist nun (in angedeutetem Sinne) „funktionell umgeben" von den Dingen. So entsteht die Möglichkeit, den Reaktionen zwischen Situation und Subjekt eine theoretische Substruktion zu geben. K. bemüht sich zu zeigen, daß seine Vorstellung der „unmittelbaren dynamischen Determination" mit den offenbaren Bewußtseinsgegebenheiten weit besser übereinstimme, als die „Maschinentheorie". Seine Theorie wird dann noch an einigen Beispielen weiter ausgeführt. Er schließt mit den Worten: „Wir Psychologen müssen mehr und mehr davon abgehen, die Haltung des Menschen als ein Spiel ererbter Maschinen oder erworbener Automatismen, die so indifferent waren wie jene, anzusehen. Der Impuls, der Elan sind das Wesen unseres Seins von der Geburt bis zum Tode; dieses Wesen ist keineswegs die Auslösung indifferenter Apparate." R. Allers-Wien.

***Leitner, Hans, Psychologie jugendlicher Religiosität innerhalb des deutschen Methodismus.** (Arb. z. Entwickl.-Psychol., herausg. v. F. Krueger, H. 9.) 124 Seiten. Beck, München 1930. RM. 7.–.

Sehr mit Recht hebt L. einleitend hervor, daß die wenigen deutschen Untersuchungen über jugendliche Religiosität zumeist an Beobachtern gewonnen wurden, die gebildeten Schichten angehörten und eine gewisse kirchliche Indifferenz an den Tag legten. Resultate an solchem Materiale gewonnen lassen sich aber nicht auf andere, etwa auf schulisch Mindergebildete und kirchlich stark Gebundene verallgemeinern. Es ist in der Tat ein sehr dankenswertes Unternehmen, das L. – auf Anregung von Sander und Krueger – durchgeführt hat, indem er auf Grund umfänglicher, sorgfältig angestellter und analysierter Versuche an 17 Vpp. von 16–20 Jahren die Struktur des religiösen Lebens jugendlicher Methodisten erforschte. Eine knappe, aber zureichende Einführung orientiert über den Methodismus in Deutschland und die Stellung der Jugendlichen darin. Besonders darf die eingehende Erörterung der Versuchssituation und der Methode hervorgehoben werden. Die Ergebnisse werden unter die Titel: Die Tiefenerlebnisse der jugendlichen Beobachter; Auswirkungen der Erlebnisse in religiösen Vorstellungen, Einstellungen, Übungen, Haltungen; Ethische Einstellungen, die unmittelbar oder mittelbar aus dem religiösen Erleben erwachsen, gebracht. Im letzten dieser drei Teile finden sich manche psychotherapeutisch beachtliche Dinge. Sehr zutreffend bemerkt L., daß die Protokolle gerade dadurch ergreifend wirken, weil in ihnen der tiefe Ernst gelebter Religion ersichtlich werde. Auch tritt überall die Auswirkung des religiösen Erlebens, zumal der „Bekehrung", auf ethischem Gebiete zutage, ferner die ungemein starke Belebung aller auf Zugehörigkeit zur Gemeinschaft gerichteten Regungen und die große Bedeutung der Rückwirkung der Gemeinschaft

auf den Einzelnen. Einige feine „religionssoziologische" Anmerkungen kennzeichnen die Rolle der Stellung dieses Glaubens in seiner Umwelt. Ein ernstes, ehrliches, lesenswertes Werk. R. Allers-Wien.

Villey, P., Des représentations synthétiques des aveugles (Synthet. Vorstellungen der Blinden). Journ. Psychol. norm. pathol., 1930, Bd. 27, H. 5–6, S. 391 bis 411.

Auf Grund eigener, früherer Untersuchungen und anknüpfend an W. Steinberg (Hauptprobleme der Blindenpsychol., 1927) vertritt V. im Gegensatz zu Gelb-Goldstein und Wittmann die Ansicht, daß auch Blindgeborene eine Raumvorstellung besäßen, imstande seien, auf Grund der Bedürfnisse des Handelns einen relativ ausgedehnten Raum vorstellungsmäßig zu vergegenwärtigen, was nicht durch ein bloßes Wissen, sondern auf Grund „konkreter" (d. h. wohl: „anschaulicher") Elemente geschehe, mit der Möglichkeit in Schemata verkürzt oder zu eigentlichen Vorstellungen ausgebaut zu werden und zugleich aufzutreten, so daß eine weitgehende Synthese gelingen könne. (Vgl. auch das Ref. S. 502.) R. Allers-Wien.

***Bolley, Alphons, Gebetsstimmung und Gebet.** Empirische Untersuchungen zur Psychologie des Gebetes unter besonderer Berücksichtigung des Betens von Jugendlichen. 247 Seiten. Pädagog. Verlag, Düsseldorf 1930. RM. 12.–.

Ein Schüler Lindworskys, unternimmt es B. auf Grund jahrelang fortgesetzter Sammlung eines überaus reichen Materiales an Einzelaussagen, die großenteils an Hand eines, aber nicht starr festgehaltenen Fragebogens und in persönlicher Aussprache gewonnen wurden, den psychologischen Tatbestand des Gebetes herauszuarbeiten. Dabei sind die bisherigen einschlägigen Untersuchungen weitgehend berücksichtigt und teils mit verarbeitet, teils in kritischer Sichtung mit den eigenen Anschauungen B.s verglichen. Von dem spezifischen Ertrag abgesehen, stellt übrigens diese sorgfältige Arbeit einen neuerlichen Erweis für die Fruchtbarkeit der introspektiven Methode für das Studium komplexer Vorgänge dar, wenn sie nur mit der nötigen Kritik und Akribie angewendet wird. Die ersten Teile bringen das Material, geordnet nach 1. Umständen, die einem spontanen Gebet günstig sind, 2. der näheren Disposition zum spontanen Gebet (fördernde und hemmende Affekte, gedankliche Elemente). Der 3. Teil behandelt das psychologische Wesen des Gebets, das zunächst unter dem Aspekt der Willenshandlung betrachtet wird, wobei B. (unseres Erachtens sehr mit Recht) sich ganz auf den Boden Lindworskyscher Psychologie stellt. In seiner Auffassung vom Wesen des Gebets als einer „eigenartigen intentionalen Ichfunktion" kommt B., wie er selbst anmerkt, weitgehend mit der Anschauung W. Gruehns („Aneignungsakt") überein. Er unterscheidet aber, darin von Heiler abweichend, zwischen „Andacht" und dem eigentlichen zentralen Phänomen des Gebetes, das er als eine Ichfunktion sui generis ansieht. Über diese grundsätzlichen Feststellungen hinaus enthält das Werk vielerlei anregende Bemerkung differentialpsychologischen Gehaltes (Verhalten von Altersstufen, Geschlecht, Einfluß von Internat usw.). B.s Arbeit ist methodisch wie inhaltlich sicherlich eine besonders wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse. R. Allers-Wien.

***Murchison, Carl, A History of Psychology in Autobiography.** XVII u. 516 Seiten. Bd. 1. Clark University Press, Worcester Mass. $ 6.–.

Es sollen in einer Reihe von Bänden die Autobiographien von Psychologen und solchen Forschern erscheinen, die, in Nachbargebieten tätig, für Psychologie von Bedeutung waren. Da nicht so sehr Lebensgeschichte als die des Geistes beabsichtigt ist, liegt das Hauptgewicht auf der Entwicklung wissenschaftlicher Interessen und

Arbeiten des Einzelnen. Schon der erste Band erlaubt, diesen Gedanken als glücklichen zu bezeichnen. Aus dem Nebeneinander verschiedener persönlicher Entwicklung ergibt sich ein Einblick in die komplexe geistige Situation, aus der die heutige Psychologie (oder die Psychologien, wenn man will) erwachsen sind. Da individuelle Momente der Kindheit u. dgl. immerhin da und dort bestimmenden Einfluß genommen haben, fehlen auch im strengen Sinne autobiographische Daten nicht, von denen aus zum Teil interessante Streiflichter auf den Zusammenhang von Schicksal und Charakter mit wissenschaftlicher Auffassung und Forschung fallen. So wird das Werk, einmal vollendet, dem Psychologen nicht minder wie dem Historiker des Geistes eine wertvolle Fundgrube sein. Darüber hinaus enthalten manche der Aufsätze anregende Auseinandersetzungen über grundlegende und spezielle Fragen der Psychologie und bieten, zum Teil ganz glänzend geschrieben, eine erfreuliche, fast spannende Lektüre. – Der vorliegende Band vereinigt die Autobiographien von J. M. Baldwin, M. W. Calkins († 26. II. 1930), E. Claparède, R. Dodge, P. Janet, J. Jastrow, F. Kiesow, W. Mc Dougall, C. E. Seashare, C. Spearman, W. Stern, C. Stumpf, H. C. Warren, Th. Ziehen, H. Zwaardemaker. Die Internationalität der Beiträge macht einen besonderen Reiz aus, sofern auch so etwas wie „nationales Temperament" als mitbestimmend für Arbeitsweise und Fragestellung zu werden scheint. Interessant ist die in mehreren Darstellungen mit starker Betonung wiederkehrende metaphysische und sogar ausgesprochen religiöse Haltung (Janet z. B. spricht von einer Neigung zum Mystischen), die der Zuwendung zur Psychologie entweder vorausgeht oder ständig mit ihr verbunden bleibt. R. Allers-Wien.

b) experimentelle

Birnbaum, Gita (Psychol. Inst. Berlin), **Das Vergessen einer Vornahme. Isolierte seelische Systeme und dynamische Gesamtbereiche.** Untersuchungen z. Handlungs- u. Affektpsychol., herausg. v. K. Lewin VIII. Psychol. Forschg., 1930, Bd. 13, H. 2–3, S. 218–284.

Vom Vergessen aus soll das Wesen von Vornahme (V.) geklärt werden. Ausführung hängt ab von der Tendenz zum Behalten der V., deren Inhalt, deren Lustbetonung, deren Zusammenhang mit diesem oder jenem Teilbereich des Gesamtlebens. Diese Einbettung von V. in umfassendere seelische Bereiche macht den Hauptinhalt der Untersuchung aus. V. ist ein unselbständiger Teil der Gesamthandlung, zu der sie in lockerer, fester, inhaltlich oder auch schon äußerlich notwendiger Verbundenheit stehen kann. Den Vpp. (7) wurden mehrere, gleichartige oder verschiedene, Aufgaben gestellt, die auf einzelnen, zu unterschreibenden Blättern zu lösen waren, die Instruktion, zu unterschreiben, wurde als Nebenaufgabe besonders erteilt. Die mehrfach abgewandelten Versuche berücksichtigen besonders den Einfluß der Pause, der Umstrukturierung oder Auflösung des Aufgabenbereiches, die Bedeutung der einzelnen „Feldfaktoren". Auf die beachtlichen Einzelheiten, die bei der Erörterung der verschiedenen Versuche zur Sprache kommen, kann hier nur verwiesen werden. Zusammenfassend führt B. aus, daß für V. kennzeichnend sei das Zustandekommen eines „bedürfnisartigen Spannungssystems" auf Grund des V.-aktes, welches zunächst von der Handlungsmotorik abgetrennt bleibe, sich nicht unmittelbar in sie umsetze. Die Natur, Verbundenheit oder Isoliertheit dieses Spannungssystems, die Struktur der Durchführungssituation bestimmen, ob V. ausgeführt oder vergessen wird. Das Quasibedürfnis wird durch Ausführung oder „Ersatzbefriedigung" durch ähnliche Leistungen entspannt; im letzteren Falle wird V. vergessen. Ausschlaggebend sind

Eingebettetheit oder Isoliertheit, deren Entstehungsbedingungen (in der gegebenen Versuchssituation) analysiert werden. Die inhaltliche Verwandtschaft der Hauptaufgaben entscheidet den Zusammenschluß zu dynamischen Ganzheiten, dazu noch Einheitlichkeit des Versuchsverlaufs und der Spannungslage der ursprünglichen seelischen Systeme, Stabilität der Gesamtspannungslage der Person. Im „Umfeld" entspricht V. ein Inbegriff von Aufforderungscharakteren; sind sozusagen V.-fremde vorhanden, so kommt es leicht zum Vergessen. Individuelle Unterschiede hängen mit der Affektivität zusammen. Hinweise auf psychotherapeutische, psychoanalytische Anschauungen finden sich mehrfach. Die Arbeit ist, abgesehen von ihrem Ertrage, als Beispiel einer Experimentalanalyse „alltäglicher" Verhaltensweisen interessant.

R. Allers-Wien.

Freund, Alex. (Psychol. Inst. Berlin), **Psychische Sättigung im Menstruum und Intermenstruum.** Untersuchungen z. Handlungs- u. Affektpsychol., herausg. v. K. Lewin VII. Psychol. Forschg., 1930, Bd. 13, H. 2–3, S. 198–217.

Vpp. waren 12 Frauen von 16–35 Jahren mit normaler Menstruation: an denen die Schnelligkeit der Sättigung, die Geschwindigkeit und Qualität der Arbeit untersucht wurden. Die Versuche waren fortzusetzen, bis das Bedürfnis aufzuhören sich einstellte (Quadrate schraffieren, Stickmuster auf Millimeterpapier zeichnen, einfache Muster fortführen als Sättigungsversuche, Leistungsversuche mit vorgeschriebenem Pensum entweder nach Zeit oder Menge, Striche zählen, Perlen reihen). Im Menstruum trat bei jeder Vp. und jeder Aufgabe eine Beschleunigung der Sättigung ein; für die Geschwindigkeit betrug diese Erhöhung im Durchschnitt 32%, für die Arbeitsquantität 29%. Eine qualitative Verschlechterung ist damit aber nicht verbunden. Es besteht eine Tendenz zur Steigerung der Arbeitsgeschwindigkeit. Leistungsversuche zeigten keinen wesentlichen Einfluß des Menstruums. (Daß im Menstruum so leicht sich „Überdruß" einstellt, ist vielleicht nicht ohne praktische Bedeutung. Ref.)

R. Allers-Wien.

d) Entwicklungs-Psychologie und -Pädagogik

***Hetzer, H.** (Wien), **Seelische Hygiene, lebenstüchtige Kinder.** 99 Seiten. Verlag „Kleine Kinder", Dresden 1930. Preis: RM. 2.–.

Eine ausgezeichnete, leicht faßliche Anleitung zur richtigen Erziehung des Kleinkindes auf der Grundlage moderner, streng wissenschaftlicher psychologischer Forschung. Sehr wertvoll auch die am Schluß befindliche Zusammenfassung der Leitsätze und die Schriftenangabe zur Weiterbildung der Leser. Das Büchlein muß Eltern, Erziehern sowie im Unterricht an Frauenschulen und ähnlichen Anstalten Tätigen wärmstens empfohlen werden.

Fr. Sack-Wien.

***Thyen, Herrmann: Über Geschlechtsunterschiede der intellektuellen Leistungsfähigkeit auf Grund statistischer Erhebungen an höheren Koedukationsschulen.** 76 Seiten. H. Beyer & Söhne, Langensalza 1929. RM. 2.50.

Das Material sind Zeugnisnoten von 677 Klassen mit 12000 Schülern und 7000 Schülerinnen aus allen vier Koedukationsschulen des Freistaates Oldenburg. Die Ergebnisse, die durch gewissenhafte statistische Zergliederung der Zensuren in Geschichte, Mathematik, Deutsch, den Fremdsprachen und „Fleiß" gewonnen wurden, sind die folgenden: Das ursprüngliche Notenmaterial zeigt eine Überlegenheit der Mädchen in Fremdsprachen und Deutsch, Gleichgewicht in der Mathematik und Übergewicht der Knaben in Geschichte. Nun ist aber in der Oberstufe die Auslese der weiter studierenden Mädchen vom Familienhause aus eine strengere, und außerdem ist der Schulwille der Mädchen (ausgedrückt in der Fleißnote) ein höherer. Werden dement-

sprechende Korrekturen angebracht, dann verschwindet der Vorsprung der Mädchen, und es bleibt eine leichte Besserleistung der Knaben in Geschichte und Mathematik. Das Ergebnis bleibt gegenüber einer Fraktionierung nach Lehrern (auch nach dem Geschlecht) und nach Schulen und Jahrgängen ziemlich konstant. Wird das Material nach Entwicklungsgesichtspunkten geordnet, so zeigt sich ein deutliches Zurückgehen der Mädchen zwischen 12 und 15 Jahren (negative Phase), allerdings auch ein leichteres Zurückgehen der Knaben um dieselbe Zeit, was auf eine Verschärfung der Schulansprüche hinzudeuten scheint. Die Korrelation der Leistungen in den verschiedenen Gegenständen untereinander zeigt deutlich den Einfluß eines Zentralfaktors, des Schulwillens, und ist dementsprechend bei den Mädchen merkbar größer als bei den Knaben. Die Arbeit enthält auch ein zusammenfassendes Referat der Untersuchungen anderer Autoren, das zeigt, daß die einzelnen Statistiken untereinander in relativ guter Übereinstimmung stehen. K. Wolf-Wien.

***Baumgarten, Fr.** (Bern), **Wunderkinder. Psychologische Untersuchungen.** III und 184 Seiten. J. A. Barth, Leipzig 1930. Preis: RM. 12.60.

Während bei den bisher veröffentlichten Untersuchungen über Wunderkinder fast immer die Leistung im Vordergrund stand, das Kind aber fast nie beschrieben wurde, unternimmt es B. als erste, die psychische Struktur und die Beeinflussung durch das Milieu, also das Wunderkind als Kind zu untersuchen. Mit Vorliegendem veröffentlicht B. eine Auswahl von 9 Fällen aus einer größeren Anzahl von geprüften Kindern. Untersuchungsmethode ist das Experiment; da sich das Buch auch an Erzieher und Eltern wendet, ist die Darstellung leicht faßlich. Aus den ebenso bedeutungsvollen als auch interessanten Ergebnissen sei einiges erwähnt: Die Kinder erweisen sich nicht als einseitig begabt, wie früher angenommen; vielmehr stehen sie auch in den rein geistigen Eigenschaften über dem Durchschnitt. Sie werden meist aber nur einseitig ausgebildet; ein Fall ausgenommen, haben sie keine Befähigung zu abstrakten Aufgaben, vielmehr fällt die größte Zahl der eminenten Begabungen in das künstlerische Gebiet; es sind motorische Fähigkeiten, die sich dabei auswirken. – Als sehr wichtig erweist sich das Milieu; auffallend ist das Vorkommen ähnlicher Fähigkeiten – wenn auch nicht in so hohem Maße – bei den Eltern oder näheren Verwandten, die sich daher auch verständnisvoll der Begabung des Kindes annehmen. Hierbei sind dürftige Verhältnisse, in welchen die Eltern das Talent des Kindes zum Broterwerb heranziehen, mitunter für die Entwicklung der Begabung günstiger als wohlhabende Eltern, die das Kind in eine streng vorgezeichnete bürgerliche Stellung versetzen wollen. Hinsichtlich der Beziehung zwischen Eltern und Kinder ergab sich große Anhänglichkeit und Dankbarkeit, aber auch Unselbständigkeit des Kindes. Als gemeinsame Merkmale eignen ihnen ferner ein stark ausgebildetes Geltungsstreben, Eitelkeit, aber auch Liebe zur Sache und Energie in der Ausübung ihres Talents. Sie sind nicht altklug, eher ein Gemisch von Kind und Erwachsenem, haben einerseits das Bewußtsein, im praktischen Leben zu stehen, fallen andererseits wieder durch ihre kindliche Naivität auf. – B. kommt zu dem Schluß, daß die hohen Begabungen der Kinder keine Seltenheit sind, daß sie aber selten richtig erkannt und noch seltener richtig geleitet werden. Die Ergebnisse der Psychologie der Wunderkinder konnten auf die Erziehung der normalen Kinder stark befruchtend einwirken. Das meisterhaft geschriebene Buch ist höchst bedeutsam und lesenswert. Fr. Sack-Wien.

***Nathan, M., Troubles juvéniles de l'affectivité et du caractère** (Störungen der Affektivität und des Charakters im Jugendalter). 249 Seiten. E. Flammarion, Paris 1930. Preis: Fr. 12.–.

Das Buch, das sich auf reiche persönliche Erfahrung stützt und infolge der leicht faßlichen Darstellung auch dem Nichtfachmann verständlich ist, wendet sich an Erzieher und Ärzte. Es handelt im ersten Teil von den organisch (Encephalitis epidemica, Epilepsie, Dementia praecox), im zweiten von den nicht organisch bedingten Störungen des Affektlebens und Charakters des Jugendlichen, einschließlich jener bei Veränderungen im endokrinen und vegetativen System. N. unterscheidet und charakterisiert ausführlich verschiedene Typen (z. B. Introvertierte, Dilettanten des Lebens, Mythomane, Formen nichtparanoischer Eifersucht, psychische Anorexie, den hysterischen Charakter u. a. m.), indem er stets die Rolle der ursächlichen Erziehungsfehler aufzeigt. Nach N. ist die Mehrzahl der genannten Störungen im Jugendalter teilweise oder gänzlich auf Fehler, Ungeschicklichkeit und Unverständnis der Erzieher und Eltern sowie der ganzen Umgebung zurückzuführen. In einzelnen Fällen tritt Heilung durch das plötzliche Aufdecken der ursächlichen Zusammenhänge ein; in den meisten ist aber eine mühsame Wiedererziehung notwendig, die N. skizziert. Das wichtigste wäre aber unbedingt erzieherische Prophylaxe, dessen allgemeine Richtlinien angegeben werden. Fr. Sack-Wien.

✶Robin, G., L'Enfant sans défauts (Kinder haben keine Fehler). 285 Seiten. E. Flammarion, Paris 1930. Preis: Fr. 15.–.

Kinderfehler sind nach R. entweder Symptom von Krankheit oder von schlechter Erziehung infolge Ignoranz, Feigheit, Egoismus und Despotismus der Eltern und Erzieher. Beiden dafür die Augen zu öffnen und sie zum richtigen Vorgehen anzuleiten, will das Buch dienen, das die einzelnen Kinderfehler (Furchtsamkeit, Zorn, Ungehorsam, Lüge, Diebstahl, Faulheit, Onanie usw.) an Hand zahlreicher, höchst instruktiver Fälle bespricht und die verschiedenen Theorien (vor allem Freud, auch Adler u. a. m.) dem Leser näherzubringen versucht. Dem psychiatrisch und psychologisch geschulten Arzt bietet es nichts Neues, wäre aber unter Eltern und Erziehern sehr zu verbreiten, da es in jedem Abschnitt das Ungenügende, ja Schädliche der herrschenden Erziehungspraxis in der Familie aufzeigt und ihre Folgen schildert. Fr. Sack-Wien.

✶Döring, M., Lorber, M., Post, H., Scheucher, H. und Tumlirz, O., Die Jugendlichen und ihre Erzieher. II. (Pädagog. Magazin.) 49 Seiten. H. Beyer & Söhne, Langensalza 1930. Preis: RM. 1.30.

Die Bedeutung einer umfassenden jugendpsychologischen Kasuistik für den praktischen Pädagogen hervorgehoben zu haben, ist Tumlirz' Verdienst. Er setzt mit vorliegendem die von ihm begonnene Sammlung lehrreicher Einzelfälle fort, indem er sieben Fälle bringt, die verschiedene Formen des Geltungsstrebens und seiner mannigfaltigen Erscheinungsformen in den Reifejahren behandeln. Lehrern, Erziehern und Psychologen ist die Lektüre sehr zu empfehlen. Fr. Sack-Wien.

✶Schohaus, Willi, Schatten über der Schule. Eine kritische Betrachtung. Mit einer Sammlung von 82 Schulbekenntnissen. 240 Seiten. Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich 1930. Fr. 12.–.

S. hat in einem Schweizer Magazin „Schweizer Spiegel" eine Umfrage erlassen: „Worunter haben Sie in der Schule am meisten gelitten?" Er hat diese Umfrage näher erläutert; es käme darauf an, Übelstände festzustellen und an ihrer Beseitigung mitzuwirken. S. selbst weiß, daß das Bild, das er auf diesem Wege gewinnen kann, höchst einseitig ist, sein muß, und er verspricht eine Ergänzung durch eine zweite Umfrage, die nach lustvollen Schulerlebnissen sucht. Vielleicht wäre es besser gewesen, mit der Veröffentlichung zu warten, bis auch die Ergebnisse der zweiten Umfrage vorliegen und dann beide gegeneinander abzuwägen. Noch richtiger wäre es vielleicht

gewesen, nach Schulerlebnissen überhaupt zu fragen und es dem Einsender zu überlassen, ob er über lustbetonte oder unlustbetonte Erlebnisse berichten will; man hätte dann einen Eindruck davon gewinnen können, was für Erlebnisse überwiegen bzw. welche Erlebnisse die Erinnerung festgehalten hat. Denn was uns in den Antworten gegeben wird, sind ja Erlebnisse an eine oft schon recht lange zurückliegende Zeit. Sie sind umgestaltet durch die Erfahrungen des späteren Lebens, durch Lektüre, durch das, was man mit den eigenen Kindern erlebt hat usw. Daß mit der Methode S.'s eine ganze Reihe von Fehlerquellen gegeben sind, steht also außer Zweifel. – Entsprechend der Fragestellung liefern die Ergebnisse ein wenig erfreuliches Bild von der „alten" Schule. Wir hören, wie oft die Schule zum Selbstzweck werden kann und ihre eigentliche Aufgabe die Bildung der Jugend aus den Augen verliert; wir hören, welche Angst Noten und Zeugnisse bereiten können, wie schlechte Beurteilung oft Minderwertigkeitsgefühle, gute Beurteilung oft Selbstüberschätzung bewirkt. Dabei ist nicht selten die Überempfindlichkeit der Kinder schuld an deren „Schulleiden", oft auch die Erziehung im Elternhaus. Ein besonders düsteres Kapitel ist das der Disziplin; die Überspannung der Lehrerautorität, die Angst vor dem Lehrer und vor der Schule hemmt den Betätigungsdrang, das Stoffinteresse und das Gemeinschaftsgefühl des Kindes. Trotz alles Redens über die Arbeitsschule ist auch heute noch dem Kinde nicht immer ausreichend Gelegenheit gegeben, seine Kräfte zu betätigen, der Intellektualismus, die Überschätzung des Stoffes und des Wissens, der Intelligenz sind auch heute noch nicht geschwunden; eine Moralisiererei herrscht immer noch und verbittert dem Kinde das Leben. Die Persönlichkeit des Kindes wird unterdrückt, das Kind wird herablassend und unhöflich behandelt, sein Selbstvertrauen wird geschwächt, anstatt gefördert zu werden. Vergleicht man den Aufwand an Kraft mit dem tatsächlich durch die Schule erreichten Erfolg, so ist dieser über alle Maßen bescheiden; bei besserer Methode und größerer Arbeitsintensität ließe sich, kleinere Klassen vorausgesetzt, in der gleichen Zeit mehr oder das gleiche in kürzerer Zeit erreichen. Den Lehrern mangeln oft die Kardinaltugenden des Erziehers: Klugheit, Güte, Heiterkeit; der Beruf wird oft aus rein äußeren Gründen (sichere Stellung, soziale Wertschätzung, Ferien, Bequemlichkeit, Machttrieb, Beispiel) gewählt, und es kommen viele Unfähige und Ungeeignete in den Lehrberuf. Die Schule hindert oft die Kameradschaft der Kinder miteinander; sie läßt sie gegeneinander, statt miteinander arbeiten, sie ist lebensfremd. Das wirkliche Leben der Kinder spielt sich oft nur außerhalb der Schule ab. Die Parteilichkeit des Lehrers, der Mangel an Gerechtigkeit, der Kampf mit dem Trotz, der vollkommen falsche Wege geht, und die Gefahren der körperlichen Züchtigung werden abschließend geschildert. Alle die hier angeführten Mängel werden durch „Bekenntnisse" von Einsendern belegt. – Das Material, welches das Buch vor uns ausbreitet, die Ausführungen S.s sind nicht uninteressant. Wir wissen alle, daß an unserer Schule auch heute noch, trotz mannigfacher Reformversuche, manches zu ändern und zu verbessern ist. Wenn man uns als Kind oft prophezeit hat, wir würden uns später noch nach der Schule zurücksehnen und die Schulzeit als die schönste Zeit unseres Lebens schätzen und werten lernen, so haben wir wohl alle die Verlogenheit dieser Phrase erkannt; trotzdem bietet aber die Erinnerung an die Schulzeit doch auch vieles andere als das in diesem Buche Gezeigte. Gewiß soll man dem Kinde das Leben freundlich gestalten und die Schule zu einer Quelle der Freude machen; aber Reibungen werden nie ausbleiben, und sie werden in der Einnerung immer als unlustbetonte Erlebnisse haften. Es gibt wohl keinen Beruf, in dem alle oder auch nur die Mehrzahl der Berufsträger geniale, wirklich „berufene" Berufsträger wären,

und auch im Erzieherberuf werden viele sein, denen Erziehung nicht Berufung, sondern eben nur „Beruf" (in dem Sinne, in dem wir das Wort heute brauchen) ist. Die Berufsausbildung und Berufsvor- und -fortbildung muß dafür sorgen, die Berufseigenschaften soweit als möglich zu entwickeln. Aber nirgendwo im Leben hat der Mensch nur mit angenehmen und beliebten, wohlwollenden Menschen zu tun; das Kind muß sich daran gewöhnen, auch mit anderen Menschen fertig zu werden und ein Verhältnis zu ihnen zu finden. Manche wirklich notwendigen Reformen, Herabsetzung der Klassenfrequenz, scheitern an dem Mangel an Einsicht nicht nur, sondern auch an den wirtschaftlichen Verhältnissen. Der Lehrer könnte mehr erreichen, wenn diese Widerstände nicht bestünden. Im übrigen aber muß betont werden, daß gerade unter den Lehrern viele sind, die ihre ganze Kraft für die Aufgaben des Berufes einsetzen und sich redlich mühen, ihren Pflichten gerecht zu werden. Die Zeit, in welcher die Einsender die Schule besucht haben, liegt Jahre, oft Jahrzehnte zurück, und wir dürfen nicht vergessen, daß gerade in den letzten Jahrzehnten sich auf dem Gebiete der Erziehung vieles gewandelt hat, daß heute viel freiere Formen herrschen, und daß die Zahl der Kinder, die gern zur Schule gehen und ein persönliches Verhältnis zum Lehrer haben, ständig wächst. So kann man gegen das Buch manches einwenden; trotzdem wird der kritische Leser es nicht ohne Anteilnahme lesen und manche Anregungen empfangen. Erich Stern-Gießen-Mainz.

III. Psychophysisches

b) Konstutionslehre

Travis, L. E., and C. W. Young (Psychopath. Inst. Iowa City), **The relations of electromyographically measured reflex times in the patellar and achilles reflexes to certain physical measurements and to intelligence** (Beziehungen elektromyographisch gemessener Reflexzeiten des PSR und ASR zu gewissen Körpermaßen und zur Intelligenz). (J. general Psychol., 1930, Bd. 3, H. 3, S. 375–400.)

T. hatte 1928 (J. exp. Psychol., Bd. 11, S. 342) zwischen PSR-Zeit und Intelligenz hohe Korrelationen gefunden. Die Untersuchungen, 122 PSR- und 119 ASR-Messungen mit Röhrenverstärker und Saitengalvanometer aufgenommen, an jungen Menschen ergeben eine Korrelation der beiden Reflexzeiten von 0,79, eine hohe Korrelation zu Körpermaßen, zumal zur Körpergröße (0,85 für ASR, 0,73 für PSR). Eine Korrelation zwischen Reflexzeit und Intelligenz fand sich indes nicht, ebensowenig eine zwischen dieser und der nervösen Leitungsgeschwindigkeit. Damit werden die früheren Resultate, als mit ungenügender Methode gewonnen, widerrufen. R. Allers-Wien.

c) Physiologie

Freeman, G. L. (Psychol. Inst. Cornell Univ.), **The galvanic phenomenon and conditioned reflexes** (Psych.-galv. R. und bedingte Reflexe.) J. general Psychol., 1930, Bd. 3, H. 4, S. 529–539.

Der ps.g. Reflex, welcher auf einen direkten Reiz durch elektrischen Schlag hin eintritt, kann (wie an 2 Vpp. gezeigt wird) auch bei bedingtem Reflex (auf Geräusche hin) eintreten, wenn diese Reize dem elektrischen vorausgehen. Der ps.g. Reiz erwies sich nach Reizen variabel. Als psychologisches Korrelat glaubt F. die Erwartung annehmen zu können. Die Methode erscheint zur Prüfung assoziierter Reflexe brauchbar, zumal hier eine Reaktion des Gesamtorganismus registriert wird.

R. Allers-Wien.

***Koblanck, Alfred †, Die Nase als Reflexorgan des autonomen Nervensystems.** Vorwort von Fr. Matthäi. X u. 273 Seiten. 11 Abb. Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien 1930. Brosch. RM. 15.–, geb. RM. 17.50.

In der jetzigen Periode, welche dem Studium des autonomen Nervensystems soviel Interesse entgegenbringt, ist die vorliegende Schrift doppelt willkommen. Sie bringt eine Renaissance der vor wenigen Jahrzehnten soviel bekämpften, anscheinend mit Stumpf und Stiel ausgerotteten Lehre von den nasalen Wirkungen auf entfernte Organe, dem nasalen Asthma, der nasalen Beeinflussung der Sexualorgane usw. Was aber die vorliegende Publikation wohltuend von den damaligen unterscheidet, ist das Bestreben, womöglich durch Tierexperimente und klinische Erfahrungen zu erweisen, wieviel von den seinerzeitigen phantastischen Annahmen zu verteidigen ist. Freilich kommt es auch in diesem Buche noch zu Entgleisungen, z. B.: „Ich bin . . . überzeugt, daß bei gewisser Disposition die Onanie vor verschiedenen organischen Erkrankungen (namentlich der Lungen und des Herzens) schützt, weil durch die Retention der Sexualstoffe eine Selbstvergiftung eintritt, die eine treffliche Disposition für besondere Erkrankungen bildet" (S. 18). Dadurch aber wird der Wert des Buches im allgemeinen nicht herabgesetzt, das sich bemüht, die Grundlagen für eine wissenschaftlich fundierte Lehre von den Wechselbeziehungen zwischen obersten Atemwegen und dem Gesamtorganismus zusammenzufassen. Jedem, der sich mit diesem Teilgebiet der Medizin näher beschäftigt, kann dieses Buches Lektüre bestens empfohlen werden. L. Hofbauer-Wien.

Schaare, Mia (Physiol. Inst. Leipzig), **Vergleichende Untersuchungen an Frauen über Lageempfindung im Raume (horizontale Sitzlage) und etwaige Veränderungen derselben im Verlaufe des mensuellen Zyklus.** Z. Geb.h. u. Gyn., 1930, Bd. 96, S. 236–256.

Versuche an 11 Frauen durch 3–9 Monate am Neigungsstuhl nach Garten ergeben hinsichtlich der Lageorientierung keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Eine Beeinflussung zur Zeit der Menstruation fand sich zuweilen, sowohl im Sinne einer Verringerung wie in dem einer Zunahme des Einstellfehlers, aber auch völlig wechselndes Verhalten sowie Fehlen einer Veränderung. Eine dem mensuellen Zyklus entsprechende Wellenbewegung fehlt. Der Arbeit geht eine dankenswerte Zusammenstellung von Angaben über Variationen somatischer und zum Teil auch psychischer Funktionen mit der Menstruation voraus. R. Allers-Wien.

V. Klinik

d) Sonstiges

***Sellheim, Hugo** (Leipzig), **Gemütsverstimmungen der Frau.** Eine medizinisch-juristische Studie. 81 Seiten. F. Enke, Stuttgart 1930. RM. 4.50.

Während man früher in den Fortpflanzungsvorgängen der Frau selbst die Veranlassung zu geistigen Störungen, Beschränkungen und Beeinträchtigungen der Zurechnungsfähigkeit sah, ist später die Psychiatrie von diesem Gedanken abgekommen. Sie hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Generationsvorgänge an und für sich nicht die geistige Störung veranlassen, wohl aber daß sie die auslösende Ursache dazu bilden können. Danach mußte der Maßstab, den Gutachter und Richter an die Bewertung der verschiedenen Epochen des Frauenlebens als Ursache geistiger Verwirrungen legen, ein strengerer werden. Mittlerweile hat aber auch die Frauenkunde Fortschritte gemacht und die besonderen weiblichen Fortpflanzungsepochen durchweg

als gewaltige, Körper und Seele in Mitleidenschaft ziehende Anstrengungen aufgedeckt, mit welchen die Frau dem Manne gegenüber im voraus belastet ist. Letzten Endes stellt die Menstruation doch eine sehr viel Kräfte kostende allmonatliche Übung für das Geschäft der menschlichen Fortpflanzung dar. Aus diesen Gründen tritt S. sehr energisch dafür ein, den durch die Fortschritte der Psychiatrie gewonnenen Standpunkt wieder zu revidieren und zu sagen, daß die Vorausbelastung der Frauen mit den ihnen eigentümlichen Generationsanstrengungen doch eine so große ist, daß dadurch der Boden für psychische Alterationen in einem sehr hohen Grade bereitet wird. Er bezeichnet es als eine selbstverständliche Pflicht („Zubußeverpflichtung des Mannes"), der Frau eine besondere Berücksichtigung angedeihen lassen, sowohl im Leben überhaupt als erst recht bei der Beurteilung ihrer vermeintlichen Fehler und wirklichen Fehltritte. Wenn man die Vergehen Jugendlicher mit besonderem Maßstabe mißt, so könne man bei Vergehen der Frauen mit ihrem Charakteristikum der hinausgezogenen Jugendlichkeit vielfach auch etwas auf Kosten dieser Sorte Jugendlichkeit setzen und auch aus diesem Grunde dem Strafrichter größere Milde anempfehlen. In der vorliegenden Studie, vielfach eine Auslese aus früheren Arbeiten S.s, wird für gebildete Laien, besonders für Juristen alles zusammengetragen, was in den letzten Jahren durch Forschungen und psychologische Erfahrungen als richtig erkannt wurde. Während gesunde Frauen so organisiert sind, daß sie mit den dem Mannesorganismus fremd und unerträglich erscheinenden besonderen Anforderungen der Menstruation, Ovulation, der Schwangerschaft, Geburt, des Wochenbettes, Stillgeschäftes und der Wechseljahre trotz der großen Belastung leicht und ohne allen Nachteil fertig werden, vertragen konstitutionell schwache, insbesondere mit psychischen Krankheiten erblich belastete Frauen diese Konstitutionsprüfungen schlecht. Sie bedeuten für sie Zeiten der Mehrbelastung und können als Auslösung einer sowieso drohenden psychischen Abnormität oder Psychose wirken. Durch derartige Momente kann das Bewußtsein und damit die Zurechnungsfähigkeit schwinden oder ganz aufgehoben sein. Forensisch bedeutungsvoll ist die Forderung von S., die Beeinträchtigung oder gänzliche Aufhebung der Zurechnungsfähigkeit im einzelnen Falle durch ärztliche Gutachter konstatieren zu lassen, wenn der Schutz des § 51 StGB. in Anspruch genommen werden soll. Im Zweifelsfalle ist neben dem Psychiater, der ja die geistigen Störungen am besten beurteilen kann, auch noch der Frauenarzt als Gutachter zu hören, weil dieser für die Beurteilung der Anstrengung bzw. der relativen oder absoluten Überanstrengung durch die Frauenaufgaben zuständig ist. Darüber hinaus seien jeder Menstruierenden, Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerin, Stillenden und in den Wechseljahren stehenden Frau und, „da sich die Frau immer mehr oder weniger in einem dieser Stadien befindet, eigentlich jeder Frau bei Vergehen gegen das Strafgesetz Milde" (S. sagt absichtlich nicht mildernde Umstände, denn sie bedürfen ja erst einer Festlegung im Gesetzbuch) „ohne weiteres zuzubilligen". Im Hebammen- und Ärzte-Unterricht ist der größte Wert auf die Möglichkeit einer Beeinträchtigung des Bewußtseins und damit der Zurechnungsfähigkeit der Frauen zu ihren verschiedenen Fortpflanzungsepochen zu legen. Dem Juristen könne nur dringend geraten werden, während seiner Ausbildung auf der Hochschule eine Vorlesung über Frauenkunde zu hören, wie sie S. noch stets einzurichten verstand. Man dürfe die Sexualordnung, welche die Ehe als den naturgemäßen Zustand empfehlen muß, nicht abschaffen. Man soll aber alle, die über diese Sexualordnung gestrauchelt sind, mit größter Nachsicht behandeln. Wenn uneheliche Schwangere nicht mehr heimlich, unbeaufsichtigt und in Verzweiflung niederzukommen brauchen, dann werden sie auch weniger der Versuchung, ihr Kind

zu verwahrlosen oder gar umzubringen, anheimfallen. Als Wurzel alles sexuellen Übels bezeichnet S. die so oft falsche Einstellung der Menschheit, insbesondere der heranwachsenden Jugend zum Problem der Fortpflanzung. Junge Männer und junge Mädchen seien einzuführen in den hohen Gedanken der Sichverewigung und nicht weiterhin in dem mehr und mehr um sich greifenden mißbräuchlichen, verächtlichen Gedanken zu überlassen, ineinander nichts anderes als das Lustbefriedigungsmittel zu sehen. „Es ist nicht das Kind, sondern der Mann, der am rechten Platz und im rechten Augenblick fehlt und die Frau in Verzweiflung und so oft in die Hand des Strafrichters treibt." „Wenn irgend jemand Milde verdient, so ist es die mit Fortpflanzungsaufgaben im voraus belastete und, wie wir in unserer harten Zeit zum Zwange zur Erwerbsarbeit auch bei der Frau sagen können, überbelastete Frau." S. bespricht auch die Zeugin, die Richterin, Laienrichterin und die Frau als Rechtsbeistand, sowie die Frauen in allen anderen Berufen und Lebenslagen in ihren Beziehungen zu der Verantwortungsfähigkeit. S. ließ an gesunden Frauen besondere Merkfähigkeitsprüfungen während der Periode und außerhalb dieser anstellen; darüber wird v. Zweckenburg ausführlich berichten. Die Forderung Icards, daß keine Frau während der Menstruation als Zeugin oder Angeklagte vor Gericht erscheinen sollte, hält S. aber jedenfalls für zu weitgehend. Bei der Besprechung der Kriminalität der Frau hält sich S. im wesentlichen an König. Kern der Wirkung der inneren Sekretion bei Menstruation und Schwangerschaft sei eine gesteigerte Tätigkeit der Schilddrüse und damit verbunden ein anderer Spannungszustand des Gehirns. Darin liege eine völlig plausible Erklärung für die psychische Veränderung der Frauen und dafür, daß zu seelischen Erkrankungen neigende, sog. psychopathische Frauen, deren Zentralnervensystem von Haus aus gegen äußere Einflüsse weniger widerstandsfähig ist, bei diesen Gelegenheiten stärkere Abweichungen von der Norm zeigten. Es wurden doch bei den einzelnen Generationspsychosen Anomalien im Gesamthaushalt aufgedeckt, die das Gehirn in Mitleidenschaft ziehen müssen (Durchlässigkeit der Blut-Liquorschranke). Bei Menstruierenden fanden Heilig u. Hoff am 1.–2. Tag eine bis auf das Zehnfache gesteigerte Permeabilität; Benda konstatierte eine Steigerung der Durchlässigkeit in den letzten Wochen der Schwangerschaft und bei der Geburt, während im Wochenbett die Verhältnisse meist wieder normal wurden. Die Permeabilitätssteigerung war bei Schwangerschaftstoxikose und Hyperemesis besonders erheblich und verschwand auch besonders langsam. Die Tatsache, daß deutlich bemerkbare Geistes- und Seelenstörungen bei und nach Geburten heute anscheinend seltener sind als in früheren Zeiten, führt S. vor allem auf die heute mögliche und auch übliche größere Erleichterung der Geburtsschmerzen, sowie auf das seltenere Auftreten schwerer Anämien und puerperaler Infektionen zurück. Sehr lesenswert ist auch das Kapitel über Gemütsverstimmungen in den Wechseljahren, über die mehr oder weniger deutlich hervortretende Änderung der Sinnesart in dieser Zeit („psychische Alienation" nach Börner), über den von Tilt beschriebenen Zustand von „Pseudo-Narkotismus" bei klimakterischen Frauen. Die Lektüre der Arbeit erfreut durch den temperamentvollen und glänzenden Stil. R. Hofstätter-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

b) Hysterie

Monakow, C. v., Psychologie, Biologie und Neurose (Hysterie), nebst klinischen Beiträgen zu örtlichen hystericformen Symptomen. Hippokrates, 1930, Bd. 2, H. 5 u. 6, S. 394–434 u. 445–473.

Der reiche Inhalt dieser 70 Seiten umfassenden und zahlreiche Beziehungen zwischen den verschiedensten biologischen, morphologischen, pathologischen und schließlich auch weltanschaulichen Gebieten programmatisch aufweisenden Abhandlung kann nicht im einzelnen erschöpfend referiert, sondern muß im Original gelesen werden, zumal die zum Teil von M. neu geprägte Nomenklatur ein eigenes Studium fordert. Diese Nomenklatur wird, worauf er in einer Schlußnote hinweist, in dem früher erschienenen Buche C. v. Monakow und R. Mourgue: Biologische Einführung in das Studium der Neurologie und Psychopathologie (vgl. Ref. Bd. 1, S. 642, Bd. 3, S. 114) begründet und näher erklärt. An eine kulturpsychologische Einleitung schließt eine Erörterung über unseren psychologischen und philosophischen Wortschatz in der Tagespsychologie und Neurosenlehre, in dem festgestellt wird, daß der innere Sinn vieler wichtigster medizinischer Ausdrücke einer scharfen begrifflichen Grundlage entbehre und oft dunkel und mehrdeutig bleibe. Viele philosphische Abstrakta sind bei jedem einzelnen, der sie braucht, unbemerkt mit anderen persönlichen Reaktionen beladen. Weiterhin wird ausgeführt, daß Gefühle nicht definiert, sondern nur erlebt werden können. Es folgen Betrachtungen über den Willen, in denen M. sich dazu bekennt, daß dem Menschen nach Entwicklung, Erziehung und Bildung ein angemessener Spielraum für freie persönliche Willensbewegung zuzuschreiben sei. Einer auf introspektive Methode unter Außerachtlassung der morphologischen Verhältnisse sich beschränkenden „Schulpsychologie" stellt M. eine von ihm geforderte „biologische Psychologie" gegenüber, die das Studium der psychologischen Phänomene auch des Menschen auf die allgemeine Biologie und Physiologie gründet und auf diesen die bewußten seelischen Leistungen systematisch aufbaut, mitaufbaut oder aus ihnen ableitet; es wird festgestellt, daß die Psyche weit mehr enthält als das, was wir introspektiv ermitteln können. Der introspektiv zugänglichen Ichpsyche wird die von rein biologischen Gesichtspunkten, vom Lebensproblem her zu erfassende, an Tier und Mensch zu studierende Biopsyche gegenübergestellt; sie enthält die elementaren psychischen Vorgänge im organisierten Protoplasma. Hier bestehen reichste Wechselwirkungen zwischen der Welt der Gefühle und der der Orientierung und Bewegung. Introspektive und biologische Psychologie sollten sich gegenseitig befruchten. Für die Ausbildung des Psychiaters, Fachneurologen und Psychotherapeuten gibt M. hier anknüpfend Ratschläge: das sämtliche psychischen und somatischen Leistungen tragende Werk unter Anwendung womöglich sämtlicher einer Klärung besonders der seelischen Vorgänge dienenden Methoden zu studieren und diese Methoden nach Bedürfnis kritisch zu Rate zu ziehen. – Die zweite Hälfte der Veröffentlichung befaßt sich mit dem „Problem der Neurose bzw. Hysterie". Die Neurose wird bezeichnet als „klinische Form einer zeitlich variablen Reaktion (temporärer Abbau der Funktion) der Persönlichkeit und in weiterer Folge des ganzen Organismus; sie stellt eine komplizierte (Wiederherstellung inaugurierende) Antwort auf Insulte bzw. vom Träger spontan eingeschlagene Irrwege auf dem Gebiete der Instinktwelt dar". Ihre Voraussetzungen liegen im engeren Zusammenleben der Kulturmenschen; sie enthält kumulierte, nur teilweise gelöste seelische Konflikte, und es handelt sich bei ihr um Antastungen höherer vitaler Interessen, ferner um eigene oder suggestiv erfolgte Abkehr des Individuums vom biologisch sinngemäßen Leben und vom vitalen Programm. Im Vergleich mit anderen Neurosen ist die hysterische Form gekennzeichnet dadurch, daß die Persönlichkeit durchsetzt ist von einer Kette ungelöst gebliebenen seelischen Verwundungen, Komplexen, ferner durch unverkennbare Charakterveränderungen und reiche Spaltungserscheinungen im zerebrospinalen System. Die motorischen und sensiblen Abbau-

erscheinungen werden nun nach ihren anatomischen Angriffspunkten im Zentralnervensystem geschildert; motorische Reiz- und Lähmungserscheinungen werden untersucht, die Ergebnisse der Endokrinologie dabei ergiebig herangezogen. M. kommt zum Schluß, daß, wenn auch an der psychogenen Natur der Neurose kein Zweifel mehr sein kann, doch die Hysterie gewöhnlich alle möglichen latenten morphologisch erworbenen Erkrankungen verschiedener innerer Organe, auch des Gehirns, mit zur Basis hat. Von einem tiefer dringenden Studium der physiologischen und biologischen Seite der Unfallneurose erwartet M. weitgehende Klärung der einschlägigen Fragen.

C. Haeberlin-Bad Nauheim.

i) Unfallneurose

Auer (Hamburg), **Zur Frage der Unfallneurose.** Mschr. Unfallheilk., 1930, Bd. 37, H. 7, S. 303–312.

A. bespricht unter Berücksichtigung einiger neuerer Arbeiten die Judikatur des Reichsversicherungsamtes und des Reichsgerichtes in der Frage der traumatischen Neurose und bemüht sich nachzuweisen, daß die Auffassung dieser beiden Stellen hinsichtlich der Unfallneurosen eine übereinstimmende ist. Wenn A. in Übereinstimmung mit Reichardt der Ansicht ist, daß die Unfallneurose nicht der Ausdruck einer psychoreaktiven Einstellung auf das Unfallerlebnis, sondern eine psychologische Auswirkung des Entschädigungsgedankens ist, so wird er mit dieser höflichen Umschreibung den Beifall aller Ärzte finden, die als Sachverständige in Haftpflichtprozessen zu fungieren hatten. Tatsächlich leben ja die meisten Unfallneurotiker nur vom „Mangel an Beweisen". Zuzustimmen ist auch A., wenn er eine möglichst frühzeitige fachärztliche Untersuchung der Unfallneurotiker fordert. Hingegegen muß Ref. die Behauptung, daß es eine Dauerschädigung des Nervensystems infolge einer Schreckemotion nicht gebe, doch sehr bezweifeln. Wenn A. darauf hinweist, daß er weder im Gefecht noch nach verlustreichen Kämpfen einen Fall von Neurose oder Psychose bei seinem Regiment sah, so können dieser Beobachtung die Erfahrungen zahlreicher anderer Autoren, z. B. des Ref.. gegenübergestellt werden, die unter dem Einflusse der Gefechtserlebnisse schwerste Neurosen und Psychosen entstehen sahen.

H. Herschmann-Wien.

Runde, Rentenneurose und Spruchverfahren. Zschr. f. Neurol., 1930, Bd. 126, H. 1 u. 2, S. 312–316.

R. hält die jetzige Form des Rechtsmittelverfahrens in der deutschen Sozialversicherung und in der Versicherung von Kriegsbeschädigten für fehlerhaft. Er schlägt Richtlinien zur Vereinfachung des Beschwerdeverfahrens vor, von deren Annahme er sich eine Eindämmung der Rentensucht erhofft. Eine ausführliche Wiedergabe dieser Vorschläge ist im Rahmen eines kurzen Referates nicht möglich. Darum sei nur vermerkt, daß sie hauptsächlich dahin abzielen, die mündliche Streitverhandlung vor der Beschwerdeinstanz zu beseitigen, weil gerade durch sie der Rentenbewerber in eine Kampfstellung gedrängt wird. Nach Ansicht R.s ist es verfehlt, dem Rentenbewerber die vollkommene Stellung und alle Rechte einer Partei im gerichtlichen Streitverfahren zuzubilligen. Denn jedes gerichtliche Streitverfahren setzt vernünftigerweise zwei Parteien mit einander widerstreitenden Interessen voraus. Daran fehlt es aber im Spruchverfahren der Sozialversicherung, da die Versicherungsträger grundsätzlich keine andere Aufgabe und kein anderes Interesse haben, als jedem Berechtigten das zuzuwenden, was ihm nach Recht und Gesetz zukommt. Ob die Annahme dieser gewiß gut

gemeinten Ratschläge angesichts des leider allzu verbreiteten Wunsches, sich auf Kosten der Sozialversicherung mühelos zu bereichern, viel gegen die Rentenkrankheit auszurichten vermöchte, erscheint Ref. sehr zweifelhaft. H. Herschmann-Wien.

VII. Spezielle Psychotherapie

a) Psychoanalyse

Dalma, Giovanni (Fiume), **„La figlia di Jorio" di Gabriele d'Annunzio.** Arch. gener. di Neur., Psych. e Psicoanal., 1930, Bd. 10, H. 4, S. 383–396.

Einwände, die man gegen die Betrachtung dichterischer Werke mit den Hilfsmitteln wissenschaftlicher Psychologie erheben könnte, treffen am wenigsten psychoanalytische Deutungen, die dem künstlerischen Schöpfungsakt näher kommen als anders orientierte Versuche. Mit dieser Überlegung rechtfertigt D. seine Arbeit, die in der Tat das Drama von d'Annunzio mit Verständnis und Takt erfaßt und einen wertvollen Beitrag zur Ps.A. der Dichtung darstellt. Das dramatische Hauptgeschehen wird auf den Ödipuskomplex bezogen und mit der Darwinschen Urhordentheorie in Beziehung gesetzt. Die seelische Atmosphäre des Dramas entspricht einem Übergangsstadium zwischen der magisch-animistischen und der christlichen Weltanschauung. Die Bildung des Über-Ichs, des Gewissens wird sichtbar. H. Hartmann-Wien.

Homburger, Erik (Wien), **Die Zukunft der Aufklärung und die Psychoanalyse.** Zschr. f. psychoanal. Pädag., 1930, Bd. 4, H. 4–5, S. 201–216.

Skizzierung der Situation des analytisch orientierten Erziehers. Von hier aus wird das Problem der sexuellen Aufklärung und des Aufklärens überhaupt auseinandergelegt und an dem Material der Fragen eines 7jährigen Knaben durchgesprochen. Der Standpunkt des Autors ist aussichtsreich und besonnen; die Arbeit, die weitere Gesichtspunkte einführt, wird dem Erzieher, aber auch dem Psychotherapeuten nützlich zu lesen sein. H. Hartmann-Wien.

Lungwitz, Hans (Charlottenburg), **Psychoanalyse und Erkenntnistheorie.** Psych.-neurol. Wschr., 1930, Bd. 32, H. 21.

Der Ps.A., die von L. verworfen wird (übrigens auch in wesentlichen Punkten mißverstanden und demgemäß unrichtig dargestellt), setzt er seine Erkenntnistherapie entgegen, die fundiert ist auf der „Psychobiologie". Von dieser Lehre wird mitgeteilt, daß sie das Leib-Seeleproblem gelöst habe; sie ergebe ferner, „daß Anschauung Gegensätzlichkeit ist, die man grundsätzlich mit Nichts-Etwas bezeichnet, aber auch mit Subjekt-Objekt, Seele-Leib, Psyche-Physis usw. bezeichnen kann, so daß Seele mit Nichts identisch ist". Alle psychologisch orientierten Theorien müssen nach Ansicht L.s in Mystik enden, „wie sie in Mystik anfangen". Über die der Psychobiologie zugeordnete Heilmethode, die Erkenntnistherapie, erfährt man aus dem vorliegenden Aufsatz nicht eben viel; als ihre Hauptaufgabe wird offenbar angesehen, den Neurotiker aus allen seinen Zweifeln herauszuführen. Denn der Zweifel sei das Kennzeichen jeder Neurose, zugleich auch des „dämonistischen" Denkens. „Die eigentliche Heilung ist die endgültige Auflösung des Zweifels, die Erkenntnis." – Wenn L. zum Schluß den Wunsch ausspricht, man möge nicht versuchen, seine Anschauungen „mit der Psychoanalyse zu vermanschen", so muß diesem Wunsch vom psychoanalytischen Standpunkt aus kräftig zugestimmt werden. H. Hartmann-Wien.

Meinertz, J. (Worms), **Neurotisches Symbol und psychische Kausalität.** Zschr. f. Neurol., 1930, Bd. 126, H. 1, S. 271–288.

Gegen M.s Darstellung eines interessanten Falles von Fetischismus (Zschr. f. Neurol., 1928, Bd. 117) sind Einwände erhoben worden, welche wohl im wesentlichen die von

M. gewählte analytische Grundposition betreffen. Die vorliegende sehr lesenswerte, theoretisch weit ausholende Arbeit gilt der Auseinandersetzung mit jenen Einwänden. Grundproblem ist die Abgrenzung und das mögliche gegenseitige Verhältnis „deterministischer" und „physiognomischer" Gesichtspunkte – ein Fragenkomplex, der heute im Kampf um die Analyse immer mehr in den Mittelpunkt rückt. M. verteidigt die Berechtigung der kausalgenetischen Psychologie, ohne darum die Möglichkeit und sogar Notwendigkeit andersartiger Erkenntnisziele und -methoden zu leugnen. „Die kausale Betrachtung . . . ist unentbehrlich, aber sie erschöpft nicht die Zusammenhänge." Und weiter: „Die Sinnhaftigkeit des psychischen und nicht zum wenigsten des krankhaften seelischen Geschehens besteht, aber ihr Haupt ist in Wolken gehüllt." In den Umkreis dieser Einstellung werden eine Reihe von wertvollen und anregenden Gedanken eingeführt, deren Lektüre im Original empfohlen sei. H. Hartmann-Wien.

***Schneider, Ernst** (Stuttgart), **Psychoanalyse und Pädagogik.** 72 Seiten. Beyer, Langensalza 1930. Brosch. RM. 2.30, geb. RM. 3.–.

Das Büchlein ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die Schn. gelegentlich der Ferialkurse der Universität Jena vor Lehrern und Lehrerinnen der verschiedenen Schulstufen gehalten hat. Es geht von der psychoanalytischen Betrachtung schwieriger pädagogischer Situationen aus und illustriert mit der Aufklärung und Lösung dieser Schwierigkeiten den Weg der analytischen Methode und die Grundbegriffe der analytischen Theorie. Die Darstellung ist allgemeinverständlich gehalten, ohne daß jedoch – wie das in populären Wiedergaben der analytischen Lehren allzuoft geschehen ist – dem Popularisierungsbestreben gerade die wichtigsten Erkenntnisse zum Opfer gebracht würden. Wo Beispiele gegeben werden, sind sie immer überzeugend; überhaupt muß das Büchlein gerade vom didaktischen Standpunkt aus als außerordentlich gelungen bezeichnet werden. Besonders klar und hübsch ist in einem Schlußkapitel der Geltungsbereich der Psychoanalyse für die Pädagogik umrissen.

H. Hartmann-Wien.

b) Individualpsychologie

Holub, Martha (Wien), **Gespräche mit Eltern und Kindern.** Intern. Zschr. Ind.-Psychol., 1930, Bd. 8, H. 5, S. 441–458.

Katz, David (Rostock), **Gespräche mit Kindern.** Ebenda, S. 459–470.

Adler, Alfred, Ein Fall von Enuresis diurna. Stenographische Aufnahme einer Erziehungsberatung. Ebenda, S. 471–478.

An Einzelheiten sehr reiche und in mancher Hinsicht beachtliche Wiedergaben von Unterredungen mit Kindern und über sie, die sich aber gerade ihrer Unmittelbarkeit und ihrer vielfachen Nuancierung wegen nicht referieren lassen. Der an Kinderpsychologie Interessierte wird vielerlei Bemerkenswertes finden können.

R. Allers-Wien.

Löwy, Ida (Wien), **Dummheit als Enthebungsmittel.** Intern. Zschr. Ind.-Psychol., 1930, Bd. 8, H. 5, S. 478–486.

Mitteilung zweier lehrreicher Beobachtungen an einem 14jährigen Knaben und einem 11jährigen Mädchen, welche den im Titel bezeichneten (gar nicht seltenen) Tatbestand illustrieren, daß die Maske der Dummheit unter Umständen sich als wirksame Lebensform des Entmutigten bewähre. R. Allers-Wien.

d) Suggestion

***Brauchle, Alfred** (Mahlow-Glasow bei Berlin), **Trost den Kranken.** Drei Rundfunkvorträge. 44 Seiten. Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin 1930. RM. 1.–.

Der erste Vortrag, der dem Titel des Büchleins entspricht, tröstet den Kranken mit dem Hinweis darauf, daß die Natur alle Kräfte der Heilung in ihn selbst hineingelegt habe; der zweite enthält eine, Coué stark in den Vordergrund schiebende, kurze Darstellung von Hypnose und Selbstbeeinflussung; der dritte bringt Mitteilungen über neuere Ernährungsmethoden, insbesondere über Rohkost.

C. Haeberlin-Bad Nauheim.

***Herzberg, Alexander** (Berlin), **Analyse der Suggestivphänomene und Theorie der Suggestion.** 90 Seiten. S. Karger, Berlin 1930. RM. 7.–.

Die Untersuchungen nehmen ihren Ausgang inmitten der großen Mannigfaltigkeit sich widersprechender Anschauungen über Suggestion und Suggestivphänomene (1. Kap.). Man sucht eine Einigung dadurch zu erlangen, daß jene Erscheinungen in den Mittelpunkt gerückt werden, deren Suggestivcharakter allgemein zugestanden ist. Die „möglichst vollständige Analyse" dieser fraglosen Suggestivphänomene, und zwar der experimentellen Wachsuggestion, der Suggestivfrage, der therapeutischen Wachsuggestion und der hypnotischen Suggestion ergibt eine große Zahl von Faktoren der Suggestivphänomene, die im Laufe des 2. Kap. entwickelt, am Schluß desselben in systematischer Übersicht zusammengefaßt werden. Das 3. Kap. behandelt die „Theorie der Suggestion". Suggestion wird definiert als „eine Äußerung, Aufforderung oder Ankündigung, deren Kundgabecharakter die Übernahmefaktoren des Empfängers bis zu dem Grad aktualisiert, daß sie seinen eigenen Strebungen, Erfahrungen, kritischen Gewohnheiten, Anschauungen, Gewöhnungen und rezenten Erlebnissen entgegen die Übernahme der kundgegebenen Stellungnahmen erzwingen". Suggestivphänomene kommen zustande da, wo ein Glaube, eine Überzeugung oder Gehorsam und Nachahmung, durch Übernahmefaktoren bedingt, sich den im Suggerierten wirksamen Gegeninstanzen zum Trotz durchsetzen. Die Wichtigkeit der Erregung von Gesellungs- und Unterordnungsinstinkten durch den Suggestor für das Zustandekommen von Suggestiveffekten wird betont. Mit einem Ausblick auf die „Konträrsuggestion" und die „Autosuggestion" schließt das 3. Kap. Auch in der Entwicklung seiner „Theorie" der Suggestion geht H. über rein deskriptive und ordnende Absichten nicht hinaus. In ihren positiven Ergebnissen zeigt die etwas trockene und umständliche Darstellung eine nicht zu verkennende Abhängigkeit von den Strausschen Thesen.

v. Gebsattel-Fürstenberg i. Meckl.

f) Sonstiges

***Benjamin, Erich** (München), **Grundlagen und Entwicklungsgeschichte der kindlichen Neurose.** Eine ärztlich-pädagogische Studie. VIII u. 144 Seiten. Mit 5 Abbildungen. Gg. Thieme, Leipzig 1930. Kart. RM. 9.–.

Aus reicher Erfahrung im eigenen Kindersanatorium und aus universellem Studium der Gesamtheit der Lebenserscheinungen des Kleinkindes kommt B. zu folgenden Resultaten: „Jede Neurose ist anlagemäßig bedingt. Die Anlagen, soweit sie Psychisches umfassen, sind aber durch die Einflüsse der Umwelt weitgehend modifizierbar. Ganz besonders gilt das für die ersten Lebensjahre. Von allem Anfang an werden die sozialen Beziehungen des Kindes durch die Ungunst der Veranlagung gestört. Diese erschwert dann auch weiterhin das allmähliche Hineinleben in die Welt der anderen Menschen, und sie führt etwa um das zweite bis vierte Lebensjahr zu der stürmischen Auseinandersetzung mit der Umwelt, die für die gesamte spätere Entwicklung von entscheidender Bedeutung sein kann. Diesen Abschnitt nennt man das ‚Trotzalter', dessen Ausdrucksformen bei der Neurose weit die Grenzen des Physiologischen über-

schreiten. Die ‚Trotzphase' ruht auf dem Fundament der Anlagen, und es entwickelt sich aus ihr der Aufbau der Neurose. Charakteristisch für diesen sind auch weiterhin die Beziehungen zu anderen Menschen, und zwar erst zu einzelnen Personen der Umgebung, dann zur Gemeinschaft. Diese gelangen im wesentlichen nicht über die Konfliktssituation der ‚Trotzperiode' heraus. Hierin liegt das Kernproblem der Neurose" (dem Verf. deswegen den größten Teil seiner Arbeit widmet). „Es ergeben sich aus dieser Erkenntnis unmittelbar neue Möglichkeiten der Prophylaxe und Therapie, die darauf gerichtet sind, dem Kinde die Anpassung an die Umwelt zu erleichtern ... Grundlegende Bedeutung hat dann weiterhin die (vermutlich idiotypisch, aber ebenfalls im richtigen Moment paratypisch beeinflußbare) Entwicklungshemmung, die keiner Neurose zu fehlen scheint, auf deren Boden die Symptome erwachsen, die sich phänotypisch aber in sehr verschiedenem Umfang bemerkbar machen. Die kindliche Neurose wird nur verständlich, wenn neben der Frage nach dem Woher auch jene nach dem Wohin aufgeworfen wird ... Der Mechanismus ist individuell variabel. Er ist beim Mädchen deutlicher als beim Knaben, wie überhaupt die Neurose der beiden Geschlechter bemerkenswerte Unterschiede aufweist. Minderwertigkeitsgefühle, Organminderwertigkeit, sexuelle Strebungen spielen eine bedeutungsvolle Rolle, das Zentrum des Neurosenproblems wird damit aber nicht getroffen. – Jene Überwertigkeit des Ich, die vielleicht das gemeinsame und charakteristische Zeichen jeder Psychopathie darstellt (? Ref.), leitet sich unmittelbar aus der Situation der Trotzperiode ab. Der Kampf zwischen Ich-Forderung und Wert-Forderung, Ich-Forderung und Umwelt-Forderung, der in diese Lebensperiode fällt, wird beim neurotischen Kinde zugunsten der Ich-Forderung entschieden." 50 Krankengeschichten mit guten Beobachtungen, beiderseitige Berücksichtigung von Soma und Psyche, eigener Standpunkt zu der bemerkenswert gut gekannten psychotherapeutischen und pädagogischen Literatur und eine gewandte Diktion machen die Arbeit trotz mancher Längen sehr lesenswert. T. R. Heyer-München.

Haarmann, Paul (Davos), **Seelsorge an Lungenkranken.** Ethik, 1930, Bd. 6, H. 7–8.

Anknüpfend an E. Sterns Studien „Psyche des Lungenkranken" wird soziologisch betont, daß der Davoser Patient meist Selbstzahler sei, der Tieflandpatient aber meist einer der drei Gruppen: Kriegsbeschädigte, Landes- oder Reichsversicherte oder Wohlfahrtamtsunterstützte angehöre. Psychologisch wird auf die Bedeutung der Art und Weise hingewiesen, wie man dem Patienten Einsicht in das Wesen seiner Erkrankung gibt. Als therapeutisches Ziel wird genannt: Lebendigerhaltung des Willens zur eigenen Persönlichkeit und des Willens zur Arbeit. Über die Stellung zur Gemeinschaft wird gesagt, daß die Heilstätte das drückende Bewußtsein der Krankheit erleichtere, weil der Kranke sich durchaus unter Gleichgestellten fühlt. Endlich wird als Wunsch des Seelsorgers der nach weiteren medizinisch begründeten Monographien über die Psyche von chronisch Kranken ausgesprochen.

C. Haeberlin-Bad Nauheim.

VIII. Heilpädagogik

Hanselmann, H., Die Arbeitserziehung als Methode. Schweiz. Zschr. f. Hygiene, 1930, Jg. 10, H. 6, S. 405–411.

Ein Originalabschnitt aus der im Rotapfelverlag Zürich-Erlenbach erschienenen „Einführung in die Heilpädagogik" von H. Nach Tramer ist die Arbeitstherapie

bloß eine Methode unter anderen und muß in den therapeutischen Plan organisch eingegliedert werden; die psychiatrischerseits aufgestellte Forderung, jeden Pat. möglichst rasch der Arbeit zuzuführen, muß als in vielen Fällen unzweckmäßig abgelehnt werden. Dasselbe gilt mutatis mutandis für die Arbeitserziehung in der Erziehungsanstalt. Arbeitstüchtigkeit ist ein Teilziel der Erziehung, zu dem ein langer Weg führt, der um so schwerer zu gehen ist, je mehr ungünstige Anlage- und Umweltfaktoren zu überwinden sind. Daß der Zögling arbeite, erscheint oft fälschlich selbstverständlich, wobei aber zur Voraussetzung wird, was Ziel sein muß, und der Weg zum Ziel vernachlässigt wird. Auch die Meinung, daß die Arbeit als solche das Kind erziehe, erweist sich als gefährliches Vorurteil. Außerdem ist gerade die in Anstalten verlangte Arbeit oft technisch zu schwierig, zu eintönig, dem kindlichen Kraftmaß unangepaßt; von größter Bedeutung ist schließlich die Stellung des Anstaltserziehers selbst zur Arbeit. Fr. Sack-Wien.

***Stulz, G., Die sonderpädagogische Arbeit am schwererziehbaren Jugendlichen.** VIII u. 139 Seiten. Wege zur Heilpädagogik, H. 7. C. Marhold, Halle a. d. S. 1930. Preis RM. 6.–.

I. Ausführliche Darstellung der Verhaltungsweisen eines schwererziehbaren 20jähr. Mädchens (Kindheitsgeschichte, erziehliche Beeinflussung vor der sonderpädagogischen Behandlung, Beschreibung der am Zögling geleisteten sonderpädagogischen Arbeit und deren kritische Besprechung, sowie im Anhang ein großer Teil der Berichte der früheren Erzieher, ferner Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Zöglings im Original). II. Theoretische Auswertung: 1. die Schwererziehbarkeit stellt sich dem Wesen nach als aus innerstem Notzustand Gewordenes dar; an ihr müssen psychische Merkmale und Änderungsformen unterschieden werden; erstere sind Neigungen und Tendenzen, die den normalen Erziehungsvorgang unwirksam machen und gekennzeichnet sind in bezug auf a) das Auftreten an sich natürlicher Kinderfehler durch Dauer, Frühzeitigkeit der Erscheinung und Übergreifen auf die Gesamtpersönlichkeit, b) das Verhalten gegenüber den normalen Erziehungsmitteln durch Widerstand, c) das Verhältnis zur Mitwelt und zu sich selbst, entweder durch allzu großes Abhängigkeitsgefühl aus gefährdetem Selbstvertrauen oder durch asoziales oder antisoziales Verhalten; 2. die sonderpädagogische Arbeit ist charakterisiert durch a) den Einbau aller erzieherischen Maßnahmen in die Erziehungsarbeit, b) die Ausschaltung aller die erziehungsfeindlichen Tendenzen fördernden Einflüsse, c) die zweckmäßige und günstige Gestaltung der sozialen Bedingungen in der besonderen Umgebung als Voraussetzung für die Eingliederung des Zöglings in die menschliche Gemeinschaft, d) die sonderpädagogische Einzelbeeinflussung, die nicht als Behandlung, sondern als organisch eingebaute, der Begabung und Interessensphäre des Zöglings angepaßte geistige Arbeit zunächst als Unterricht, dann als sachliche Erörterung persönlicher Fragen geboten wird, und durch Denkschulung und Erziehung zur Sachlichkeit dem Zögling das notwendige Distanzerlebnis vermittelt. Das Buch ist sowohl als Beitrag zur Kasuistik als auch als ausgezeichnete, theoretische Auswertung des Einzelfalles sehr lesenswert.

Fr. Sack-Wien.

Kalischer, Hans (Nordhausen), **Aus der heilpädagogischen Anstaltspraxis.** Zschr. f. psychoanal. Pädag., 1930, Bd. 4, H. 2 u. 3, S. 146–162 und 238-253.

Mitteilung der Geschichte einer Reihe von Jugendlichen (jugendliche Verbrecher, ein Fall von Angsthysterie, eine „drohende Schizophrenie", ein vereinsamter Stiefsohn) und der im Rahmen der Anstalt gegebenen analytisch-pädagogischen Beeinflussungsmöglichkeiten. Die analytischen Aussprachen werden vom Verf. „in fortlaufende

unterrichtliche und allgemein belehrende Erziehungsmaßnahmen eingebettet". Ganz allgemein kommt dem analytischen Erzieher im Anstaltsleben die Rolle eines „Affektregulators" zu. H. Hartmann-Wien.

IX. Forensisches

Mezger, E. (Marburg), **Psychoanalyse und strafrechtliche Schuld.** Schweiz. Zschr. f. Strafrecht, 1930, Bd. 44, H. 2.

M. geht von dem bekannten Werk von Alexander-Staub „Der Verbrecher und sein Richter" aus und weist auf die zunehmende Bedeutung der Psychoanalyse für das Strafrecht hin. Die nach Ansicht M.s entscheidenden Fragen sind nun die, ob uns die psychoanalytische Betrachtungsweise etwas Neues für unsere strafrechtliche Schuldauffassung bringt, oder ob sie uns wenigstens neue und wertvolle Formulierungen der Sachverhalte gibt, auf die sich unsere strafrechtliche Beurteilung bezieht. M. verneint die erste und bejaht die zweite Frage. Zusammenfassend wird erklärt, daß die psychoanalytische Forschung unsere Erfahrung auf dem Gebiete der seelischen Mechanismen und der Wirkung des Unbewußten bereichert habe. Die psychoanalytische Betrachtungsweise sei in der forensischen Praxis mit in den Kreis der Erwägungen zu ziehen. Man habe sich im Einzelfalle zu fragen, was sie uns zur Aufklärung und richtigen Beurteilung der seelischen Vorgänge zu bieten vermöge. Sie sei eine willkommene Ergänzung der bisherigen sogenannten Oberflächenpsychologie sowie der konstitutionsbiologischen und psychiatrischen Betrachtungsweise. Insoweit sie diese verdrängen wolle, seien aber ihre Ansprüche unberechtigt. Auch im übrigen werde sich zeigen, daß das angeblich so fundamental Neue, was sie bringt, gar nichts absolut Umstürzendes ist, sondern sich sehr wohl einfügt in unsere gewohnten Denkformen in rechtlichen Dingen. H. Herschmann-Wien.

VI. MISZELLEN

Die Halle 51 der Dresdner Hygieneausstellung.

Der Ehrenvorsitzende unserer Gesellschaft, Herr Geheimrat R. Sommer, hat in der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift, Nr. 33, eine Abhandlung über die Dresdner Hygieneausstellung vom Standpunkte der psychischen Hygiene veröffentlicht, die eine Fülle bedeutsamer Betrachtungen und Anregungen enthält. Ganz besonders gilt dies von Sommers Ausführungen über die Halle 51, welche das Seelenleben und die seelische Hygiene ausstellungstechnisch behandelt – jene Halle, die wohl das größte Aufsehen unter den Ausstellungsbesuchern erregt hat. Da die ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie durch ihre Vertreter offiziell an der Einrichtung dieser Halle beteiligt war, so ist es von großem Interesse, die Ausführungen Sommers zu diesem Thema unseren Lesern zu unterbreiten. (Schriftleitung.)

„Nach diesem Überblick möchte ich die Halle 51 über Seelenleben und seelische Hygiene kurz behandeln. Sie fällt baulich sogleich durch die merkwürdige Winkelform auf, indem ein kürzerer und ein längerer Flügel rechtwinklig aneinandergefügt sind. Diese Bauart ist der Ausdruck für die völlige räumliche Trennung dieser beiden Abteilungen A: seelische Hygiene und B: der nervöse Mensch, von denen die erstere unter besonderer Mitwirkung des deutschen Verbandes für psychische Hygiene, die letztere unter der der allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie steht. Diese scharfe Trennung der beiden Abteilungen wider-

spricht den Vorschlägen völlig, die ich sogleich gemacht habe, als im Herbst 1929 bei den widersprechenden Bestrebungen von der Ausstellungsleitung die Mitwirkung des deutschen Verbandes für psychische Hygiene gewünscht wurde.

Die Sachlage war damals so, daß neben dem von den psychiatrischen Sachverständigen (Dr. Nitsche und Dr. Schneider) aufgestellten Plan von anderer Seite (Dr. Freund) eine Darstellung der Individualpsychologie und der Psychoanalyse angestrebt wurde. Von meinem Standpunkte, den ich bei der Begründung des deutschen Verbandes für psychische Hygiene und der allgemeinen Gesellschaft für Psychotherapie stets festgehalten habe, hängen diese Gebiete und Bestrebungen so eng zusammen, daß eine völlige Trennung ganz ausgeschlossen ist. Andererseits sind bei den Vertretern dieser Gebiete vielfach Spannungen vorhanden, die ein Zusammenarbeiten und eine zusammenfassende Organisation außerordentlich erschweren, was ich bei meiner Tätigkeit für die beiden Gesellschaften reichlich erfahren habe. Unter diesen Voraussetzungen erklärt sich die Form und die Einteilung dieses Pavillons für Seelenleben und seelische Hygiene. Tatsächlich überschneiden sich die Darstellungen z. B. in den Inschriften der beiden Abteilungen vollständig, so daß die räumliche Trennung durch die innere Notwendigkeit der Verbindung außer Kraft gesetzt ist.

Wenn also wissenschaftlich und organisatorisch an dem Gesamtaufbau der Halle manches zu beanstanden ist, so enthalten doch die beiden Gruppen A: psychische Hygiene und B: der nervöse Mensch im einzelnen so viel Interessantes, daß sich der starke Besuch gerade dieser Halle durchaus erklärt. Das Psychopathologische und das Psychologische, wenn es in anschaulicher Weise zur Darstellung gebracht und ohne aufdringliche Theorien rein wissenschaftlich geboten wird, hat auf die Besucher im allgemeinen starke Anziehungskraft. Dies konnte aber bei der Eröffnung nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß auch in den Einzelheiten manches verbessert und ergänzt werden mußte. Es mußten von vornherein folgende Forderungen gestellt werden:

1. Bessere Beschriftung der einzelnen, den Besuchern sonst unverständlichen Gegenstände aus dem Gebiete der Psychiatrie und Nervenkrankheiten.

2. Beschaffung und unentgeltliche Verteilung von Merkblättern, in denen die Grundtatsachen über die Entstehung der verschiedenen Arten von Geistes- und Nervenkrankheiten und die Vorschläge zu ihrer Verhütung vom Standpunkte der psychischen Hygiene zusammengestellt waren.

3. Ausstellung der in der Bücherei des Verbandes für psychische Hygiene schon vorhandenen Bücher und Zeitschriften, um den Besuchern den Umfang des Gebietes zu zeigen.

4. Darstellung der Geschichte des deutschen Verbandes für psychische Hygiene und der ganzen seit etwa 1900 im Gange befindlichen internationalen Bewegung der psychischen Hygiene, die zu dem I. internationalen Kongreß für psychische Hygiene in Washington geführt hat.

5. Besondere Darstellung der Pläne von öffentlichen Ruhehallen, wie eine solche zuerst 1911 bei der I. internationalen Hygieneausstellung in Dresden genau nach meinem Plane gebaut war.

6. Druck eines Sonderkatalogs über die Abteilung für psychische Hygiene, am besten auch über die Abteilung „Der nervöse Mensch".

7. Sorge für Ruhegelegenheiten (Sitzplätze) in der Halle, da viele Besucher lange in derselben bleiben und sich Notizen über das Gesehene machen.

8. Einrichtung von regelmäßigen Führungen mit kurzen erklärenden Vorträgen.

Da die Erfüllung aller dieser Wünsche von der Ausstellungsleitung nicht verlangt werden konnte, hat der deutsche Verband für psychische Hygiene eine Summe von bisher 1000 RM. zu ihrer Durchführung gegeben und auch im einzelnen an ihrer Erfüllung gearbeitet.

Die bessere Beschriftung ist eingeleitet, die Merkblätter liegen aus und können auch sonst unentgeltlich vom Verbande bezogen werden, die Bücherei des Verbandes mit gedruckten Bücherverzeichnissen ist aufgestellt. Eine kurze Geschichte des Verbandes und der internationalen Bewegung ist durch Originaldokumente in Doppelglasrahmen niedergelegt. Die öffentlichen Ruhehallen von der internationalen Hygieneausstellung Dresden 1911 und von der Pressa in Köln 1928 sind in Zeichnungen und Photographien dargestellt. Der Druck eines Sonderkatalogs ist im Gange, Ruhesitze sind beschafft, darüber hinaus wird mit der Ausstellungsleitung wegen Aufstellung von Liegen, zum Ausruhen neben dem Pavillon bei gutem Wetter, verhandelt, um wenigstens einen Ersatz für die 1930 leider fehlende Ruhehalle zu beschaffen[1]). Regelmäßige Führungen mit erklärenden Vorträgen sind beantragt. Der Verband hat alles getan, um die Halle 51 weiter im Sinne der psychischen Hygiene zu entwickeln.

Über den Inhalt der beiden Gruppen möchte ich im Anschluß an den amtlichen Führer, der gut ausgestattet ist, folgendes sagen: Im Vorraume der Abteilung „Seelische Hygiene" wird der Aufbau des Seelenlebens aus Trieben, Gefühlen, Willen und Denken und seine Störungen symbolisch in Farben und Linien dargestellt. Es tritt hier ein Grundzug der ganzen Ausstellung hervor: wissenschaftliche Einsichten in künstlerischer Weise zur Anschauung zu bringen. Man kann hier grundsätzlich anderer Meinung sein, aber der Versuch ist sicher interessant[2]). Der erste Hauptraum zeigt: 1. Tatsachen über den Zusammenhang von Körper und Seele in der Tierreihe beim Gesunden und Kranken; 2. Tatsachen aus dem Gebiete der Vererbung geistiger Störungen und deren Bedeutung für den Einzelnen und die Gesamtheit; 3. Eheberatung. Im zweiten Hauptraume werden seelisch-geistige Entwicklung bis zur Reifezeit und die wichtigsten Erziehungsgrundsätze, im dritten der Erwachsene in Beruf und in der Erholung, im vierten die Bekämpfung der Rauschgifte, im fünften Pflege und Befürsorgung Nerven- und Gemütskranker dargestellt. In diesem findet sich auch das Material des deutschen Verbandes für psychische Hygiene.

Es ist erkennbar, daß in dieser Einteilung die Idee der Entwicklung im psychologischen und psychiatrischen Gebiet, ohne einseitige, besonders ohne materialistische Einstellung, eine große Bedeutung hat.

In der II. Abteilung „Der nervöse Mensch" fällt zunächst ein großes Gemälde ins Auge, in dem das Leben im Zeitalter der Nervosität dargestellt ist. Eine große Menge von Köpfen mit allen Spielarten des Pathologischen ist mit schärfster Realistik gezeigt: ein furchtbares Museum menschlicher Degeneration. Das Bild wirkte

---

[1]) Leider hat die Ausstellungsleitung die Einrichtung eines Liegeplatzes, selbst auf eventuelle Kosten des Verbandes, abgelehnt, ein schwerer und kaum begreiflicher Fehler. S.

[2]) Einige Darstellungen, z. B. die von Hereditätserscheinungen in Holzfiguren, sind m. E. völlig mißlungen. S.

auf mich geradezu niederschmetternd, der Eindruck wurde erst verdrängt, als ich bei der Eröffnung der Ausstellung im Stadion Hunderte von Dresdner Kindern und Jugendlichen gesehen und meine Erinnerungen an das Bild verglichen hatte. Die Wirklichkeit schien mir doch besser zu sein als der Inhalt des Bildes. Aber wir wollen mit dem Künstler nicht rechten, er wollte durch eine packende Darstellung das Furchtbare der Geisteskrankheit, des Schwachsinns und der Nervosität vor Augen führen.

Die zweckmäßige Verwendung des geringen Raumes in dieser Abteilung B ist anzuerkennen. Aus der Beschreibung des Inhaltes geht hervor, daß sich die Abteilungen A. psychische Hygiene und B. der nervöse Mensch vielfach überschneiden. Man sieht auch hier im Grunde wieder das Streben zur psychischen Hygiene, aber von einem anderen Gesichtspunkte gesehen. Grundsätzlich tritt hier zum Teil in grotesken künstlerischen Darstellungen der Grundgedanke des Psychophysischen, d. h. die Einwirkung des Psychischen auf das Physische, besonders in der Physiognomik hervor. In Zukunft ist eine Trennung der beiden Gruppen wissenschaftlich nicht haltbar. Praktisch muß das Zusammenarbeiten der beiden Richtungen dadurch ermöglicht werden, daß der Ausstellungsleitung von vornherein für die Bearbeitung der Gruppe „Seelisches Leben und psychische Hygiene" je ein Vertreter des deutschen Verbandes für psychische Hygiene und der allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie zur Seite tritt."

Soweit die Bemerkungen Sommers, deren besonderes autoritatives Gewicht man nicht bestreiten kann. Unsererseits sei, aus genauer Kenntnis der Einzelheiten bei dem Zustandekommen der Halle 51, hinzugefügt, daß die ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie an dem Eintritt jener „Spaltung der Wahrheit", die Sommer mit Recht so scharf gerügt hat, völlig schuldlos ist. Niemals und in keinem Stadium der verwickelten Verhandlungen, die der Errichtung der Halle 51 vorangingen, hat es die ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie an gutem Willen und an Bereitschaft zu sachlichem und organisatorischem Zusammenwirken mit den Instanzen des deutschen Verbandes für psychische Hygiene fehlen lassen. Mehr soll zunächst nicht gesagt, die Interna jener Verhandlungen sollen nicht hervorgeholt, die Gründe, weshalb unser guter Wille nicht durchgedrungen ist, sollen nicht erörtert werden. Wir behalten uns dies für den Fall vor, daß der deutsche Verband für psychische Hygiene unsere oben aufgestellte Erklärung bezweifeln sollte. Dann würde freilich auch zu klären sein, wodurch es eigentlich kam, daß das Ausstellungsprogramm des deutschen Verbandes sich demjenigen unserer Gesellschaft in mancher Hinsicht allmählich so stark annäherte, und daß jene „Überschneidungen", von denen Herr Geheimrat Sommer spricht, in die Erscheinung traten . . . Doch, wie gesagt: wir ziehen noch heute ein gemeinschaftliches Wirken zugunsten der Sache einem unerquicklichen Streit um Vergangenes vor. Wenn wir an dieser Stelle zu der Abhandlung unseres Ehrenvorsitzenden Stellung nehmen, so nur deshalb, weil wir unseren Mitgliedern schuldig sind, uns von dem Vorwurf, der in Sommers Darstellung anklingt, ausdrücklich zu entlasten. Wenn die Halle 51 mit ihren Darbietungen dennoch, wie auch Sommer anerkennt, zu den wertvolleren und erfolgreicheren Teilen der Hygieneausstellung gehört, so liegt dies an zwei Umständen: einmal an ihrem Gegenstand, der in dieser Weise überhaupt noch niemals ausstellungstechnisch bearbeitet worden ist und daher in gutem Sinne „sensationell" wirkte – und zweitens an der hingebungsvollen Arbeit, die unser Dresdner Mitglied Freund gemeinsam mit dem Arzt-Künstler Kollegen Wadler unter den schwierigsten Umständen vollbracht

hat. Diesen beiden Kollegen schuldet die ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie ihren besonderen Dank.

Der Wille zum Kind. Von einer unter Vielen.

Es bedarf wohl keiner Betonung, daß wir den nachstehenden Äußerungen lediglich den Wert eines psychologischen Materials zusprechen, jedoch weit davon entfernt sind, durch sie oder in ihrem Sinne zu den Fragen der künstlichen Schwangerschaftsunterbrechung unsererseits Stellung zu nehmen. Allerdings aber glauben wir, daß hier seelische Vorgänge, „Imponderabilien" des Weiblichen, ihren Ausdruck finden, die bei der Auseinandersetzung mit den genannten Problemen nicht übersehen werden dürfen. Red.

Es wird viel gekämpft um die Aufhebung des § 218, der die Unterbrechung der Schwangerschaft als eine strafbare Handlung hinstellt. Die Stimmen mehren sich täglich, die das Freigeben dieses Gesetzes verlangen. In Rußland hat man die Forderung bereits erfüllt, aber ich hörte zu meinem Erstaunen, daß Maßnahmen im Gange sind, um die Erlaubnis der Schwangerschaftsunterbrechung wieder rückgängig zu machen. In erschreckend zunehmender Fülle sollen immer mehr Frauen diesen Weg gehen, wobei in beängstigender Weise die Geburtenzahl sinkt und die Frauenleiden zunehmen. Man müßte also auch hier bei der Aufhebung des fragwürdigen Paragraphen durchaus damit rechnen, daß bei geringeren äußeren Schwierigkeiten der Wille zum Kind in vielen Fällen erlischt, in denen es keineswegs unumgänglich nötig wäre. Ich fühle deshalb in mir das Bedürfnis, die seelische Seite und die inneren Folgereaktionen dieses Schrittes aufzuzeigen, so eindringlich und vernehmlich ich es nur vermag.

Ich glaube, daß es ein großes Unglück ist, wenn es bedingungslos geschehen kann und als selbstverständlicher und gegebener Ausweg mit leichter Geste, ohne Wimperzucken, vorgenommen wird; ein Unglück, das Männer und Frauen in seiner Auswirkung gleichmäßig betrifft! Ihr Männer, wenn ihr dies lest, werdet sehr unzufrieden mit mir sein; ihr werdet sicherlich toben gegen das, was ich sage. Und dennoch: es muß einmal auch dies ausgesprochen werden und ihr müßt euch damit auseinandersetzen, wenn ihr noch irgend ein Interesse an der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau habt, über die so unendlich viel problematisiert wird, heiße sie Ehe oder sonstwie.

Ich spreche nicht vom „grünen Tisch" aus zu euch allen. Diesen Mut würde ich nicht aufbringen, von Dingen zu reden, die mir nur theoretisches Anschauungsmaterial sind. Ich spreche zu euch mit einem heißen, zuckenden Herzen, denn ich selbst habe dieses Erlebnis an mir erfahren; es hat mich wachgerüttelt und zwingt mich, auch euch mitzuteilen, was dabei seelisch in uns Frauen vorgeht. Ihr werdet uns dann besser verstehen und sollt einsehen, wie entsetzlich uns das ist. Ich will mich nicht nur mit der endlos diskutierten Frage der sozialen Notwendigkeit und des Physiologischen beschäftigen, sondern ich wage auch einmal laut und vernehmlich darauf hinzuweisen, daß dieser Schritt für die Frauen seelisch etwas unerhört Gewalttätiges bedeutet, das ihr Gefühl für denjenigen, den sie lieben, entscheidend nach der negativen Seite beeinflußt. Ist das nicht wichtig genug, um sich ehrlich dazu zu stellen?

Laßt mich euch berichten, wie ich dazu kam und wie es mir dabei erging. Wir wollten uns bald heiraten, mein Freund und ich, und hatten uns sehr lieb. So lieb, wie sich nur zwei Menschen haben können, die beide nach schweren Enttäuschungen und langem Suchen ihre Ergänzung gefunden haben. Nach einiger Zeit fühlte ich mich Mutter. Ich bin noch ziemlich jung, habe später in der Ehe die Absicht, wissen-

schaftlich zu arbeiten und möchte auf dem Weg, den ich mir beruflich gewählt habe, weiterkommen. Was sollte geschehen? Da ich noch kein Kind hatte, konnte ich nicht wissen, wie weit meine Mütterlichkeit erwachen würde, und nahm den Rat meines Freundes und der Ärzte, die ich aufsuchte. (Ihr Männer, glaubt nicht, daß ich die eigene Verantwortlichkeit fortschieben will; aber um meinen Willen durchzusetzen, oder besser gesagt, um zu wissen. ob das überhaupt wünschenswert sei, fehlte mir die Erfahrung, die nur durch das Erlebnis kommt.) Sie rieten mir durchaus, das Kind nehmen zu lassen. Ich entschloß mich dazu, wenngleich ich schwere Bedenken nicht übertönen konnte. Die Gründe, aus denen es geschah, waren einmal die Erwägung der Verantwortungslosigkeit, ein Kind ins Leben zu stellen bei noch nicht sehr fester materieller Grundlage; dann die Rücksicht auf Familie und Gesellschaft bei verfrühter Geburt, und schließlich neben dem Gedanken an die zeitweilig unterbrochene Arbeit die damit verbundene Unbequemlichkeit und Beschränkung der Zeit, besonders im Zusammenleben von Mann und Frau. Ich gehe sicher nicht fehl, wenn ich diese Gründe als die entscheidenden in den allermeisten Fällen annehme. Wieviel Männer werden sie in diesem Augenblick anführen und wieviel Frauen sich von ihnen beeinflussen lassen.

Die mich beratenden, mir sehr wohlgesinnten Menschen waren der Ansicht, daß sich alles leicht und ohne irgend welche Nachwirkungen gestalten werde. Sie hatten aber nicht daran gedacht, wie es i n mir aussehen könnte, als es geschehen war. Hört mir zu, ihr Männer, und laßt mich, ich bitte euch, einmal nur als Frau sprechen. Unsere Zeit neigt ja dazu, die Dinge rein wissenschaftlich zu „erledigen", und wir glauben, daß wir ihnen damit völlig gerecht werden. Wir vergessen, daß wir das Gefühl nicht in die Rechnung gestellt haben und daß wir seine Reaktion nicht voraussagen können.

In mir wuchs plötzlich und riesengroß die Einsicht, mich um mein Eigenstes beraubt zu haben; glühend und peinigend empfand ich diese Tat als Unrecht und Feigheit, denn sie war nicht erbarmungslos und zwingend notwendig gewesen. Die Reue warf mich hin und her, und furchtbarste Sehnsucht war in mir, übertönte alles andere, was ich bis dahin für lebenswichtig und wesentlich gehalten hatte. Der ganze Jammer einer begonnenen und nicht ausgereiften Mutterschaft packte mich, so daß ich mit dem keimenden Leben, das ich preisgegeben hatte, mein eigenes auch gern und unbedenklich fortgeworfen hätte. In mir entstand eine erdrückende Leere, ein bis zum letzten Ausgebranntsein; alles Weiche und Zarte war abgedrosselt durch völlige Gleichgültigkeit und stumpfe Kälte. Regungen, die mir bis dahin fremd waren, krochen in mir herauf in ihrer ganzen Scheußlichkeit: Neid mit anderen, glücklicheren jungen Müttern, Kleinlichkeit und Selbstsucht, von nun an vor allem stets auf mein eigenes Wohl zu schauen. Mit Entsetzen spürte ich: das ist der Anfang vom Ende, hier stirbt meine Liebe. Und gleichzeitig überkam mich Haß – grenzenloser Haß, der alles in mir erschlug. Haß zu dem, dessen Wesen und Sein in mir geruht hatten und mir wieder entrissen wurden. Dabei empfand ich noch brennend den Unterschied, daß ich mich in einer gepflegten, teueren Klinik behandeln lassen konnte, mit allen neuzeitlichen hygienischen Mitteln versehen, während das große Heer der Frauen wie gehetzte Tiere zwischen Kaffee und Abendbrot sich zum Arzt begibt und am nächsten Morgen wieder bei der gewohnten Arbeit ist. Ihr späteres Leben ist allerdings auch nicht das einer gesunden Frau. Der Apfelbaum läßt sich willig seine reifen Äpfel abschütteln, aber versucht nur, ihm die unreifen Früchte zu entreißen, wie er sich wehrt und sie festhält!

Ich weiß wohl, daß in verzweifelten Situationen, die aus sozialem Elend entstehen, dieser Weg immer noch als der möglichere erscheint. Ich möchte mich im folgenden noch aufzuzeigen bemühen, wo die Möglichkeiten liegen, auch diesen Frauen die Erfüllung der Mutterschaft zu geben, die sie vor körperlichem und seelischem Ruin bewahrt. Und die Ansichten über eine aussichtslose, verzweifelte Lage sind ja auch verschieden. Welche Fälle sind unbedingt zwingend? – Deshalb – und das ist der Sinn dieses Warnrufes – möchte ich aber gerade all denen, bei denen die leiseste Möglichkeit besteht, ein Kind haben zu können, und den vielen, die sich leichten Herzens zu diesem Schritt entschließen, ohne seine seelischen Folgen zu kennen, zurufen: Frauen, wenn ihr nicht euch selbst und die innere Gemeinschaft mit dem Mann, den ihr liebt, aufs schwerste gefährden wollt – laßt euch nicht euer Kind nehmen! Ihr Männer alle, ich warne euch eindringlichst, ratet euren Frauen nicht dazu; sie können es euch nie oder sehr schwer verzeihen!

Es ist nicht wahr, daß in augenblicklicher Zeit die Frauen keine Kinder mehr wünschen. Ihr ursprünglicher und naturgegebener Instinkt sieht in absoluter Überzahl nach wie vor die Erfüllung ihres Lebens in der Mutterschaft. Darin kann und wird sich wohl im Laufe der Zeiten nichts ändern. Die Ausnahmen mögen, soweit sie nicht krankhaft sind, durch Erziehung, falsches Beispiel und arge menschliche Enttäuschungen verdorben und verbogen worden oder kulturell degeneriert sein. Mir scheint, daß es vielmehr die Lebensangst ist, die die meisten davon abhält, das auszuleben, was begonnen ist; mangelndes Vertrauen zur eigenen Tüchtigkeit und Lebensbewältigung, wie es typisch für unsere Zeit geworden ist. Die Übersteigerung und Überschätzung des Ichs, die den Rhythmus zur kosmischen Beziehung beeinträchtigt und das Gefühl des Weiterschwingens im neuen Individuum, das rollende Rad, zerstört, ist seine Triebkraft. Ich glaube, daß diese Empfindungen hauptsächlich beim Manne eine Rolle spielen, die er auf die Frau überträgt. Denn wir sind erdgebundener und dadurch wohl instinktsicherer.

Es handelt sich nicht darum und ist keineswegs die Absicht dieser Zeilen, für eine möglichst große Geburtensteigerung einzutreten; daß das in augenblicklicher schwieriger Zeit nicht denkbar ist, braucht nicht erwähnt zu werden. Ich fordere deshalb weitestgehende Aufklärung für sämtliche Volksschichten, wie dieser Gefahr möglichst sicher und möglichst wenig schädigend vorgebeugt werden kann. Es wäre zweifellos eine Wohltat für die Menschheit, wenn die Forschung darin bald entscheidend weiterkommt. In dem Moment aber, wo sich dennoch neues Leben regt, liegen die Dinge völlig anders.

Wenn eine Frau sich Mutter fühlt, gehen in ihr sofort derartige Veränderungen vor, daß ihr Gefühlsleben sich völlig umstellt. Es ist keineswegs das gleiche – und das ist den meisten Männern nicht klar –, ob man etwas am Entstehen verhindert oder etwas Entstandenes, bereits Vorhandenes wieder beseitigt. Es müssen da in der Empfindungsmöglichkeit der beiden Geschlechter abgründige Unterschiede sein. Ihr Männer könnt nicht die Liebe zu einem noch ungeborenen Wesen begreifen, an das man durch Schmerzen bereits gebunden ist. Wenn es euch scheint, als sei das eine unzeitgemäße, sentimentale Einstellung, so bitte ich euch, einmal nachzudenken, ob euch das Wort „Mutter" noch irgend etwas sagt, etwas in euch anrührt. Die starke Bindung des Sohnes an die Mutter ist ja sogar manchmal derart tiefgehend, daß selbst der erwachsene Mann keine Ehe eingehen kann oder seine Partnerin unglücklich wird durch ständiges Zurückstehen hinter der Mutter. Ihr wählt euch doch auch eure Frauen oft unbewußt nach dem mütterlichen Vorbild. In euch gerät eine feine Saite

in Schwingung, wenn ihr die Raffaelschen Madonnen anschaut. Ist dem so, dann fällt euer Einwand; dann werdet ihr erkennen, daß die Mütterlichkeit vielleicht unser Edelstes ist, daß uns nichts im Leben so ureigen ist wie unser Kind. Könnt ihr es auf euch nehmen, es uns wieder zu entreißen? Durch dieses Verlangen gefährdet und erschüttert ihr die Beziehung zu der Frau, die ihr liebt, lebenswichtig und in ihren Tiefen. Niemals solltet ihr diesen Schritt von uns verlangen, uns nie dazu raten. Wir tun ihn wohl, aber mit welchem Einsatz! Wir werden hart und wir beginnen zu hassen.

Ich hörte kürzlich von jungen Menschen, die sich sehr liebten, aber beide sehr wenig verdienten. Als das Mädchen guter Hoffnung und bereit war, wegen äußerer Schwierigkeiten das Kind zu opfern, erklärte der junge Mann, daß das völlig undenkbar und entsetzlich für ihn sei, sie einer solchen körperlichen und seelischen Gefährdung auszusetzen, und heiratete sie sofort. Sie lebten erst wie bisher weiter; nach der Geburt des Kindes zogen sie zusammen, kommen inzwischen recht nett aus und sind sehr glücklich. Der junge Mann war allerdings so altmodisch, Zutrauen zu seiner Tüchtigkeit zu haben und seine Liebe zu schützen, die ihm lebenswichtig war.

Deshalb, ihr Männer, laßt euch im Namen aller Frauen und Mütter bitten: stellt Euch seelisch ein wenig um, werdet zarter und intuitiver; entwickelt in euch die weiblichen Seiten mehr, um uns besser zu verstehen. Wir sind durch Berufsarbeit männlicher und aktiver geworden. Es liegt wohl in den Gegebenheiten der Zeit und ist sicher notwendig, daß eine gegenseitige Zueinanderentwicklung der Geschlechter einsetzt. Die Frau hat ihre männlichen Elemente in sich mehr ausgebildet, der Mann muß seine weiblichen Bestandteile bewußter werden lassen. Würde damit das so fragliche Eheproblem nicht eine wesentliche Erleichterung und Klärung erfahren? So wie Van de Velde größere Rücksichtnahme im Körperlichen für harmonisches und erfülltes Zusammenleben fordert, so muß sie unbedingt auch in der seelischen Beziehung zueinander größer werden. Stärkt in uns den Willen zum Kind, unterdrückt ihn nicht!

Es muß deshalb erreicht werden, für alle Frauen, die mütterlich empfinden und ihr Kind nicht preisgeben wollen und können, Möglichkeiten zu schaffen. Das ist die Forderung, die ich aufstelle. Vielleicht regen meine Vorschläge zu neuen, fruchtbaren Ideen an, wenn sie auch nicht sogleich praktisch auswertbar sind. Die einsetzende Reform müßte bereits bei entstehender Schwangerschaft illegale genau wie legale Beziehungen in selbstverständlicher Weise anerkennen und schützen, statt sie der immer noch herrschenden lähmenden Brandmarkung auszusetzen. Sie müßte den schwangeren Frauen durch andere, ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit entsprechende Tätigkeit weiteren Erwerb sichern, die Kinder Erwerbstätiger in geeigneten Instituten erziehen lassen und für den Unterhalt der Kinder allgemeine soziale Normen einführen.

Weshalb wird nicht endlich mit dem überholten Vorurteil energisch aufgeräumt, Frauen zu mißachten, die ihre Mütterlichkeit erleben und entwickeln! Man weiß doch längst, daß dazu in all seinen Konsequenzen viel mehr Mut und Aufopferung gehört, als sich das Kind nehmen zu lassen. Die Tragweite dieses Entschlusses wirkt sich während des ganzen Lebens aus. Wer findet etwas dabei, wenn die Frauen sich männlich „tragen", wie es in äußerem Habitus, gesellschaftlichen Freiheiten, Autofahren und Fliegen der Fall ist; man findet es im Gegenteil forsch und nachahmenswert, selbst wenn gelegentlich Geschmacklosigkeiten dabei mit unterlaufen. Warum mißachtet und brandmarkt man aber die Frauen, die sich weiblich „tragen", die das

zu leben wünschen, was ihr eigentliches Reservat ist! Liegt darin nicht eine schreiende Unlogik? Wenn wir uns das völlig klar machen, werden wir die Notwendigkeit erkennen, in diesen Fragen die Hemmungen fortzuschaffen und uns, ebenso die uns zur Erziehung anvertrauten jungen Menschen, in einer freieren, aufrichtigeren und weniger verstaubten Luft zu erziehen. Damit werden wir den Frauen Mut machen, ihnen helfen und sie nicht aus begründeter Furcht vor der sofort einsetzenden Brandmarkung zu dem Ausweg treiben, der sie seelisch, manchmal auch körperlich kaputt macht. Das ist die Voraussetzung, um den Willen zum Kind erstarken zu lassen.

Weiter müssen die Frauen die Möglichkeiten eines Erwerbs behalten. Es wäre doch durchaus denkbar, daß dieses brennende Problem vom Staat gelöst wird. Wie kann eine Frau ein Kind bekommen, wenn sie in der Zeit nichts verdient und doch darauf angewiesen ist? Mein Vorschlag ginge dahin, in Instituten und Unternehmungen verschiedener Branchen, die körperliche Leichtarbeit betreffen (Nähen, Schreibarbeiten usw.), stets einige Plätze vom Staat gesetzlich für Schwangere reserviert zu halten. Die Unternehmungen hätten durch etwas geringere Arbeitsleistung dadurch einen kleinen Schaden, der als „Schwangerensteuer" zu gelten hätte, ebenso wie Krankenkasse und Pensionierung. Die Frauen könnten somit weiter verdienen und sind auf keinerlei staatliche oder private Unterstützung angewiesen. Allerdings müßte jede werdende Mutter auch sofort untergebracht werden durch entsprechend großzügige Organisation, die *jeden* dieser körperlichen Leichtarbeitsbetriebe je nach seinem Umfang belastet. Diese Belastung muß als ein Dienst an werdenden Müttern, als moralische Verpflichtung, nicht als Zwang aufgefaßt werden.

Es käme dann nach der Geburt für alle minderbemittelten und tagsüber arbeitenden Frauen die Frage: was geschieht mit dem Kind? Ich würde vorschlagen, bei völliger Unterschiedslosigkeit zwischen unehelichen, unbemittelten und Waisenkindern die Kinder im Waisenhaus unterzubringen oder einer Institution anderen Namens, die dasselbe leistet. Auch hier müßten kraft staatlicher Regelung die Waisenhäuser zur Verfügung zu stehen haben, für die Mütter die Unterbringung aber freiwillig sein; jederzeit dürften sie, wenn Geldmittel und Zeit es ermöglichen, das Kind wieder zu sich nehmen. Das moralische Pflichtbewußtsein wird dabei im allgemeinen bei freierer und großzügigerer Organisation höher werden, so daß die Frauen ihr Kind kaum länger als nötig im Heim lassen werden. Allerdings muß es sich um hochwertige Erziehungsinstitute handeln, nicht etwa um Versorgungs- oder reine Unterbringungsheime von schlechtem pädagogischem Niveau. Die Erfahrungen, die mit den im Waisenhaus erzogenen Kindern gemacht werden, sind im allgemeinen so günstig, daß der Gedanke der Heimerziehung durchaus zu begrüßen wäre. Meist werden aus den Kindern brave und lebenstüchtige Menschen mit ausgesprochenem Kameradschaftsgefühl, das sich auch im späteren Leben bewährt und durch das Gemeinschaftsleben geweckt wurde. Eine solche Erziehung müßte als völlig selbstverständlich gelten. Sie könnte auch keinen herabsetzenden Beigeschmack haben, da sie doch Kinder aller Schichten umfassen würde.

Die Erziehungs- und Lebenskosten der minderbemittelten Internatskinder, bis sie erwerbsfähig sind – und das ist mein letzter Vorschlag –, sollten den Junggesellen auferlegt werden. Es wäre dies nicht nur ein finanzieller, sondern auch ein ethischer Ausgleich, und sie müssen allmählich dahin kommen, das auch als eine ethische Pflicht ansehen zu lernen. Die jetzt eingeführte „Junggesellensteuer", die dem gleichen Motiv entspringt, sollte hierzu verwandt werden, denn dabei erfüllt sie ihre Bestimmung, neuen jungen Wesen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten zu geben, selbst wenn

es nicht die eigenen sind. Eine Normierung solcher Art müßte zwar finanziell durchgeführt werden, brauchte aber nicht gefühlsmäßig gehandhabt zu werden. Man kann keinen Mann, der sich aus Kindern nichts macht, zwingen, sich um welche zu kümmern, wenn es nicht einmal die eigenen sind. Dann hat er nur seinen bestimmten Steuerteil zu zahlen, von dem die Internate die Kinder erziehen können. Wünscht er sich aber selbst ein oder mehrere Kinder, so kann er die Internate entlasten. Als „Pflegevater" hätte er die Möglichkeit, auf direktem Wege für Kinder zu sorgen, was selbstverständlich in vorgeschriebener Höhe zu geschehen hätte. Jedes Kind würde nach diesen Ideen einen bestimmten, stets gleichen Erziehungsfonds erhalten, der sich nicht nach sozialem Herkommen richtet und dennoch der individuellen Entwicklung gerecht wird. Der spätere Beruf würde dann nach Neigung, Geschick und Begabung, nicht aber mehr nach Herkommen, Tradition und Geldmitteln gewählt werden. Für Begabte würden also die Studienmittel bereitzustellen sein, die sie bei eigenem Verdienst zum Teil zurückzuerstatten hätten. Bei einer Staffelung je nach Dauer der Ausbildungszeit wären die zur Verfügung gestellten Mittel im Grunde stets die gleichen. Auf diese Art würde eine erfreuliche Erneuerung und Durcheinandermischung der Volkskräfte erzielt werden durch eine untraditionelle, nur nach der Leistungsfähigkeit sich richtende Berufswahl.

Ich glaube, daß durch Anregungen und Reformen in dieser Richtung erreicht werden kann, daß auf gesunder Grundlage viel mehr Kindern als bisher Lebensmöglichkeiten geschaffen werden durch bessere Verteilung der im Volk vorhandenen materiellen Mittel, und daß somit das moralische und pekuniäre Muß fortfallen wird, das die Frauen zwingt, sich ihr Kind nehmen zu lassen. Wir wollen vermeiden, daß die Zuspitzung der äußeren Lebensbedingungen die Frauen zu seelischen Krüppeln macht und die Lebensgemeinschaften zerrüttet. Frauen, laßt euch warnen und geht nicht diesen Weg, sondern stärkt in euch wieder den Willen zum Kind; Männer, helft uns dabei!

Von amtlicher Stelle geht folgende Anfrage aus: Etwa 30jähriger Elektrotechniker verbüßt zur Zeit eine Freiheitsstrafe wegen Exhibitionismus, ein Vergehen, dessentwegen er seit 1924 mehrfach vorbestraft wurde. November 1929 mit 3jähriger Bewährungsfrist entlassen, wurde er sehr bald wieder rückfällig. In einer Universitätsklinik wurde ihm nach seiner Angabe Kastration geraten, wozu er sich nicht entschließen konnte.

In einer privaten analytischen Behandlung hatte er früher zu starke Widerstände und fürchtet auch jetzt eine rein ambulante Behandlung der zahlreichen Versuchungen wegen. Er möchte daher gern in klinischer Behandlung psychotherapeutisch beeinflußt werden. Die wirtschaftlichen Mittel sind mäßig, für einige Monate bis zu einem Jahre würden Angehörige ein wenig für ihn eintreten können. Patient ist ein ausgezeichneter Elektrotechniker.

Bietet sich vielleicht die Möglichkeit, ihn in einer Klinik oder Anstalt beruflich zu beschäftigen?

Entlassung voraussichtlich März 1931, doch erscheint bei Eintritt in eine geeignete Heilbehandlung nochmalige Bewährungsfrist möglich.

Kollegen, die glauben, in diesem Falle etwas tun zu können, werden gebeten, sich mit Professor I. H. Schultz in Berlin in Verbindung setzen zu wollen.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig
Printed in Germany